4E
114

Zehn Jahre im Dienste der Touristik.

Denkschrift

herausgegeben vom

Vereine deutscher Touristen in Brünn

anläßlich seines

10jährigen Bestandes.

1899.

1909.

Bearbeitet von

Anton Graf

Mitglied des Vereines deutscher Touristen in Brünn
und des Vereines für Höhlenkunde in Graz.

Brünn.
Verlag des Vereines. — Druck von Josef Wesnitzky in Brünn.
1909.

1899. 1909.

Zehn Jahre im Dienſte der Touriſtik.

Denkſchrift

herausgegeben vom

Vereine deutſcher Touriſten in Brünn

anläßlich ſeines

10jährigen Beſtandes.

Bearbeitet von

Anton Graf

Mitglied des Vereines deutſcher Touriſten in Brünn
und des Vereines für Höhlenkunde in Graz

Brünn.

Verlag des Vereines deutſcher Touriſten in Brünn. — Druck von Joſef Wesnitzky in Brünn.

1909.

4 E114

Alpenvereinsbücherei
D. A. V. München

661093

Alle Rechte vorbehalten.

I.

Eine Höhlenwanderung im Arbeitsgebiete des Vereines deutscher Touristen in Brünn.

Nach den in den „Mitteilungen des Vereines deutscher Touristen in Brünn" veröffentlichten Originalbeiträgen des Landeskulturingenieurs Herrn Hermann Bock in Graz, und auf Grund der vom Bauausschusse des Vereines deutscher Touristen in Brünn vorgenommenen weiteren Forschungen, bearbeitet von Anton Graf.

Als der schönste und interessanteste Teil des Mährerlandes bildet das Bergland nördlich von Brünn mit dem östlich anschließenden Kalkplateau ein würdiges Gegenstück zu den nordmährischen Sudeten. Wohl bleibt es an absoluter Höhe weit hinter denselben zurück, aber an Steilheit der Terrainformen sowie an Höhe und Wildheit der Felsbildungen steht es fast einzig in ganz Mähren da, indem es in dieser Hinsicht nur im Pollauer Gebirge an der Grenze gegen Niederösterreich einen ebenbürtigen Rivalen findet.

Die geologischen Verhältnisse des Gebietes lenkten schon seit frühen Zeiten das Interesse der heimatlichen wissenschaftlichen Welt auf sich und die herrlichen Wälder, die stillen einsamen Täler, die wilden Felsschluchten und karstähnlichen Hochflächen werden stets einen Hauptanziehungspunkt für Naturfreunde und Touristen bilden. Diesem Gebiete wurde der Name „Mährische Schweiz" beigelegt, jedoch sehr mit Unrecht und man könnte fast vermuten, daß der Erfinder dieses Namens die Schweiz nie gesehen hat. In wissenschaftlichen Kreisen wird das Gebiet „Mährisches Karstgebiet" oder „Mährischer Karst" genannt, welchem Namen unstreitig der Vorzug gebührt; denn es handelt sich im vorliegenden Falle nicht um ein Eis- oder Felsgebirge, sondern vorwiegend um ein steiniges Hochplateau, reich an Felsschluchten, Dolinen, geheimnisvollen Höhlen und unterirdischen Gewässern, die, sobald sie aus dem höher gelegenen Grauwackegebiete kommen und das Kalkterrain betreten, den Charakter von Karstflüssen annehmen und in Felsspalten und Höhlenöffnungen verschwinden, um ihren Lauf, oft mehrere Kilometer lang, unterirdisch fortzusetzen.

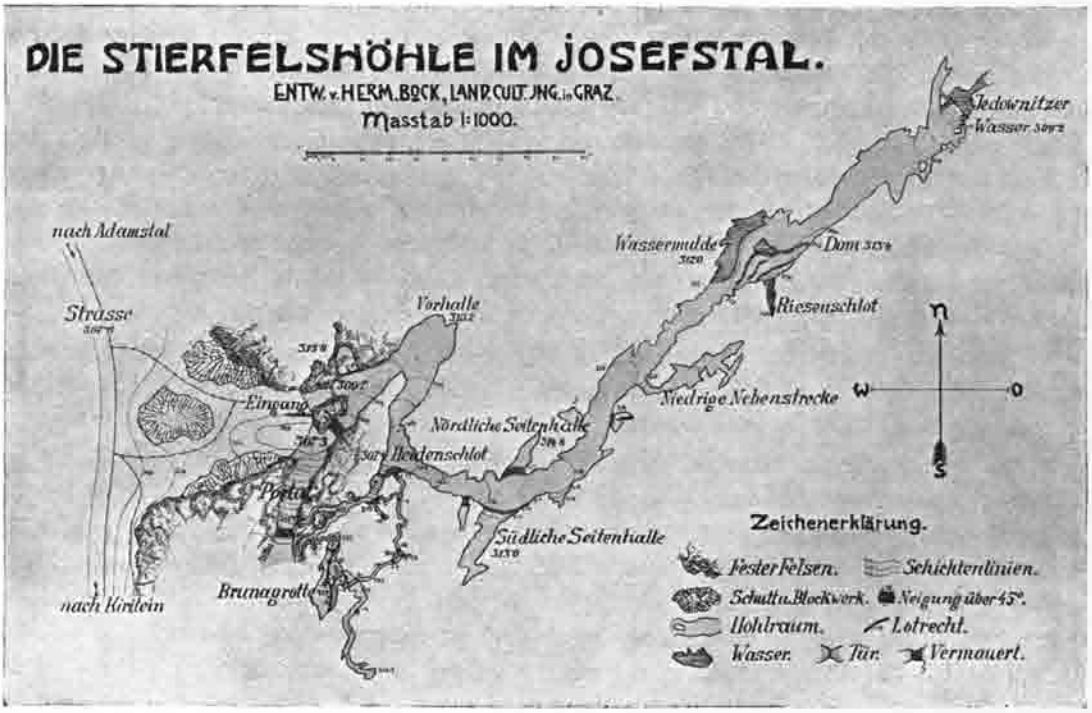
Zweck der nachstehenden Abhandlung soll es sein, eine kleinere Wanderung in die unterirdischen Wunder des mährischen Karstes zu unternehmen, wobei in erster Linie auf jene Höhlen Rücksicht genommen werden soll, die in der Verwaltung des Vereines deutscher Touristen in Brünn stehen.

In Brünn besteigen wir einen Frühzug der Staatseisenbahngesellschaft und lassen uns von demselben bis zu dem freundlich gelegenen Orte Adamstal führen. Wir verlassen hier den Bahnhof und durchschreiten an der Kirche vorbei, der gelb-blauen Markierung folgend, die äußere Peripherie des Ortes und gelangen in das, einen reizvollen Naturpark der sonderbarsten Felsgebilde und sehenswerten Grotten und Höhlen bildende Josefstal. Dasselbe erfreut den Besucher durch den herrlichen Baumwuchs, die idyllisch gelegenen Mühlen und Gehöfte, sowie durch den rauschenden krystallklaren Bach, in welchem sich Büschel grüner Wasserpflanzen mit den Wellen wiegen. Stellenweise treten beiderseits die Bergwände eng an den Bach heran und gewähren nur hie und da einer Wiese oder einem kleinen Hausacker Raum.

Adamstal.

Nach einer einſtündigen erquickenden Talwanderung erreichen wir einen alten aufgelaſſenen Hochofen, in deſſen Nähe ſich die Schweizerhütte befindet, die zu einem Touriſtenfrühſtück einladet. Nach eingenommener Stärkung betreten wir wieder die Straße und bleiben nach einer viertelſtündigen Wanderung vor einer zirka 56 Meter ſenkrecht aufſteigenden, grauweiß ſchimmernden Felswand ſtehen, die ſich von dem dunklen Grün des ſie umſäumenden Hochwaldes kontraſtvoll abhebt; es iſt der Stierfelſen (tſchechiſch Byčiskala), an deſſen Fuße ſich der Eingang zu der gleichnamigen Stierfelshöhle öffnet.

Der heutige, durch eine eichene Tür verſchloſſene Eingang wurde anfangs des XIX. Jahrhunderts künſtlich in den Felſen geſprengt; der alte, ſehr niedere Eingang iſt heute vermauert und bildet derſelbe die natürliche Öffnung der Höhle, die zu jener Zeit entſtand, als dieſelbe noch ihrer ganzen Länge nach von dem ſeinerzeitigen Höhlenbache durchfloſſen wurde.



Grundriß der Stierfelshöhle im Joſefstale.

Die äußere, zum Teile überhängende Wand des Stierfelſens iſt ihrer ganzen Höhe nach von einem großen, kaminartigen Waſſerriß durchzogen; hoch über dem Eingange befindet ſich ein dunkles Felſenloch, das ſogenannte „große Fenſter", das mit dem links unterhalb befindlichen „kleinen Fenſter" den Vorraum der Stierfelshöhle matt erhellt. Rechts vom alten Bachbette führt ein ſteiler Schuttkegel zu dem düſteren „Felsportale" empor, durch welches man in den Wald oberhalb des Stierfelſens gelangt. Im Felsportale befindet ſich eine derzeit vermauerte Öffnung, die zu einem zweiten, zwar kleinen, aber ſtark verzweigten Höhlenlabyrinthe (Brunagrotte) führt.

Betreten wir durch den vorerwähnten Eingang die Stierfelshöhle, ſo gelangen wir zunächſt in die 45 Meter lange und 10 Meter breite Vorhalle; das große und kleine Fenſter verbreiten hier einen zauberhaften Dämmerſchein und laſſen die flechtenüberzogenen Wände in der Nähe des Einganges in bunten Farben prangen, während ſich der rückwärtige Teil des Raumes gleichwie die hochgewölbte Decke in düſteres Dunkel verlieren.

Hin und wieder fallen Tropfen vom Geſtein und es iſt, als wollten ſie die Geſchichte längſt entſchwundener Zeiten erzählen, als wollten ſie berichten von den wilden Schmiedgeſellen, deren Feuer in der Vorhalle gebrannt hat und von deren Hammerſchlägen die Rieſengewölbe erdröhnten, und als wollten ſie uns Kunde bringen über die Grablegung des keltiſchen Heerführers, deſſen Gebeine hier über zwei Jahrtauſende in ungeſtörter Ruhe lagen.

Die Grabungen, die im Jahre 1873 in der Vorhalle vorgenommen wurden, waren von beſonderem Erfolge begleitet; denn außer zahlreichen Menſchen- und Tierknochen fand man Tongefäße, Spinnwirtel, Schmuckſachen aus Bronze und Gold ſowie Werkzeuge aus Stein, Knochen, Geweih, Bronze und Eiſen. Dieſe Funde bilden derzeit einen wertvollen Beſtandteil der Sammlungen des k. u. k. naturhiſtoriſchen Hofmuſeums in Wien.

Aus der Vorhalle führt ein nur drei Meter hoher, flachüberwölbter Gang in ſüdlicher Richtung weiter und wir gelangen, wie in einen Keller hinabſteigend, in einen Raum von bedeutender Höhe, den „Heidenſchlot". Der Boden dieſes Raumes ſteht zu gewiſſen Zeiten tief unter Waſſer, doch iſt dieſer Tümpel auf dem vom Vereine deutſcher Touriſten angelegten Stege leicht zu überſchreiten.

Im Heidenſchlote kann man auch mannigfache Tropfſteingebilde in ihren ſeltſamen, an verſteinerte Waſſerfälle erinnernden Formen bewundern, welche wohl ehemals blendend weiß geweſen ſind, im Laufe der Zeit aber durch Fackel- und Feuerruß viel von ihrer Reinheit eingebüßt haben.

Vom Heidenſchlote führt eine 34 Meter lange Strecke in einen kuppelartigen Raum von 12 Meter Höhe und 10 Meter Breite, an welche ſich zwei Seitenhallen, eine nördliche und eine ſüdliche, anſchließen. In dieſen Nebenräumen fand man Reſte ehemaliger Feuerſtätten ſowie geſpaltene Knochen, Feuerſteinmeſſer, Späne und Splitter nebſt Lanzenſpitzen, aus Hornſtein verfertigte Äxte, Pfeilſpitzen aus Renntiergeweih, abgebrochene Knochenahlen ſowie Werkzeuge aus Feuerſtein und Horn als Relikte des diluvialen Menſchen der glazialen Zeit.

Da die Sohle des Heidenſchlotes bedeutend tiefer liegt, als die beiden Seitenhallen und in früherer Zeit mit Waſſer angefüllt war, mußten dieſe beiden Strecken damals, als ſie dem diluvialen Menſchen als Zufluchtſtätte dienten, Ausgänge ins Freie haben und tatſächlich bilden ſie heute nur durch Schutt und Gerölle verſtopfte Kamine, die am Tage mit Saugtrichtern (Dolinen) in Verbindung ſtehen.

70 Meter von hier aus führt nun die Hauptſtrecke in nordöſtlicher Richtung bis zu einer etwa 60 Meter langen Nebenſtrecke, welche aus einer Reihe zumeiſt hoher, in mächtige Schlote übergehender Kammern beſteht, die untereinander durch niedrige, nur ſchwer paſſierbare Stellen verbunden ſind. Das Ende dieſer Nebenſtrecke wird von einem kluftartigen Raum gebildet, deſſen Breite zwar kaum 1 Meter beträgt, deſſen Höhe aber noch unbekannt iſt.

Ungefähr 50 Meter hinter dem Eingange zu dieser Abzweigung befindet sich linker Hand eine mit kryſtallhellem Waſſer gefüllte Mulde. Jedes Steinchen am Grunde iſt zu erkennen und leicht kann man das ruhige Wäſſerchen, deſſen Tiefe bis zu 1 Meter beträgt, ſo lange überſehen, bis man mit lautem Platſch in dasſelbe hineingeſtiegen iſt. Dieſes Überſehen des Waſſers findet ſeine Erklärung in der lichten Färbung des Grundes, wodurch eine Spiegelung der ſchwarzen Felswände in der klaren Flut unmöglich wird. Beim blendenden Glanze eines Magneſiumlichtes iſt die glitzernde Waſſerfläche von unvergleichlichem Reize und wie blitzende Perlen fallen die Tropfen vom Geſtein, anmutige Wellenkreiſe in die ſonſt ruhige Fläche zeichnend.

Dieſes reine, kalte und jederzeit trinkbare Waſſer ſteht mit dem unſauberen Tümpel am Ende der Stierfelshöhle in keiner Verbindung, ſondern findet ſeine Erklärung in dem Zuſtrome von Quell- und Sickerwäſſern, die aus mehreren, in der nördlichen Felswand befindlichen Spalten in die Mulde gelangen. Oberhalb dieſer Spalten befindet ſich am Tage ein Erdtrichter von 175 Schritt Umfang und 10 Meter Senkung, ſo daß es erklärlich wird, daß hier ein ſtarker Waſſerzuſtrom ſtattfindet. Das in der Mulde angeſammelte Waſſer verdunſtet zum Teil in der Höhle, zum Teil verſickert es jedoch im Schotter und ſammelt ſich bei ſtärkerem Zufluß an den niedrigeren Stellen des Höhlenbodens, ſo vor allem im Heidenſchlot, mehr oder weniger große Tümpel bildend, an.

Wenige Schritte bringen uns von hier in den „Dom“, der als gewaltigſter Raum der Stierfelshöhle die Seele des Beſchauers mit Staunen und Ehrfurcht erfüllt. In 20 Meter Höhe wölbt ſich die aus dunklem Kalk beſtehende Decke zu einem gotiſchen Profil und zeigt in der Mitte die düſtere Öffnung eines Schlotes, deſſen Wände, von Gewäſſern durchfurcht, an ziſelierte Steinplatten erinnern. Der großartige und zugleich ſchauerliche Eindruck wird noch geſteigert durch den Anblick des Rieſenſchlotes, einer 11 Meter breiten Kluft von imenſer Höhe. Der Boden des Domes ſteigt gegen dieſelbe terraſſenförmig an und bildet zwiſchen ihren dunkelfarbigen Wänden einen jähen Schuttkegel, welcher aus Geſteinstrümmern, Höhlenlehm und Kalkſinter beſteht. Auf einer ſchwindelnd ſteilen Treppe, deren hohe, ſchlüpfrige Stufen in die Ablagerung geſchlagen ſind, kann man hier über 30 Meter hoch emporſteigen, von wo ſich der Schlot lotrecht in unbekannte Höhen erhebt.

Steht man auf dem Grunde des Domes und blickt man zur Höhe des Rieſenſchlotes empor, woſelbſt der Führer oder einer der Beſucher ein Magneſiumlicht entflammt hat, dann erkennt man am beſten die Erhabenheit und unbeſchreibliche Wildheit dieſes Raumes und man vergißt, verſunken in den Anblick der Gewaltigkeit, das Fehlen der Tropfſteine, blitzenden Sinterdecken und lichten Pracht, wie ſelbe anderen Höhlen des mähriſchen Karſtes oft in hervorragendem Maße eigen ſind.

Faſt eben führt der Weg vom Dome aus noch 30 Meter weiter und hierauf über Stufen hinab zum vorläufigen Höhlenende, welches 350 Meter vom Eingange entfernt iſt und von einem etwa 1·5– 2 Meter tiefen Gewäſſer abgeſchloſſen wird. Dieſes Waſſer ſetzt ſich in nordöſtlicher Richtung hinter den bis an den Waſſerſpiegel reichenden Felswänden fort und bildet dortſelbſt eine 46 Meter lange, waſſererfüllte Strecke mit mehreren, in hohe Schlote ausgehenden Kammern.

Dieſer Raum wurde bereits zu wiederholtenmalen befahren, weil man hier die Fortſetzung der Stierfelshöhle und ihren Zuſammenhang mit der Hugohöhle bei Jedownitz vermutete; dieſe Vermutung iſt jedoch eine ganz irrige. Denn das Waſſer in dieſer Kammer und im Tümpel am Höhlenende iſt ein ſchmutziges, ſtehendes Gewäſſer, das mit dem klaren Abflußwaſſer des Jedownitzer Teiches nur indirekt im Zuſammenhange ſteht. Der Abfluß des letzteren — Jedownitzer Bach genannt — verſickert unter normalen Verhältniſſen unterhalb Jedownitz im dortigen Grauwackegeſchiebe; bei Hochwaſſer, wo die Saugtrichter die Waſſermengen nicht raſch genug aufzunehmen vermögen, ſtürzt er brauſend und donnernd in die Abgründe der Hugohöhle, durchfließt in einem mehr als 6 Kilometer langen unterirdiſchen Laufe das Kalkplateau der

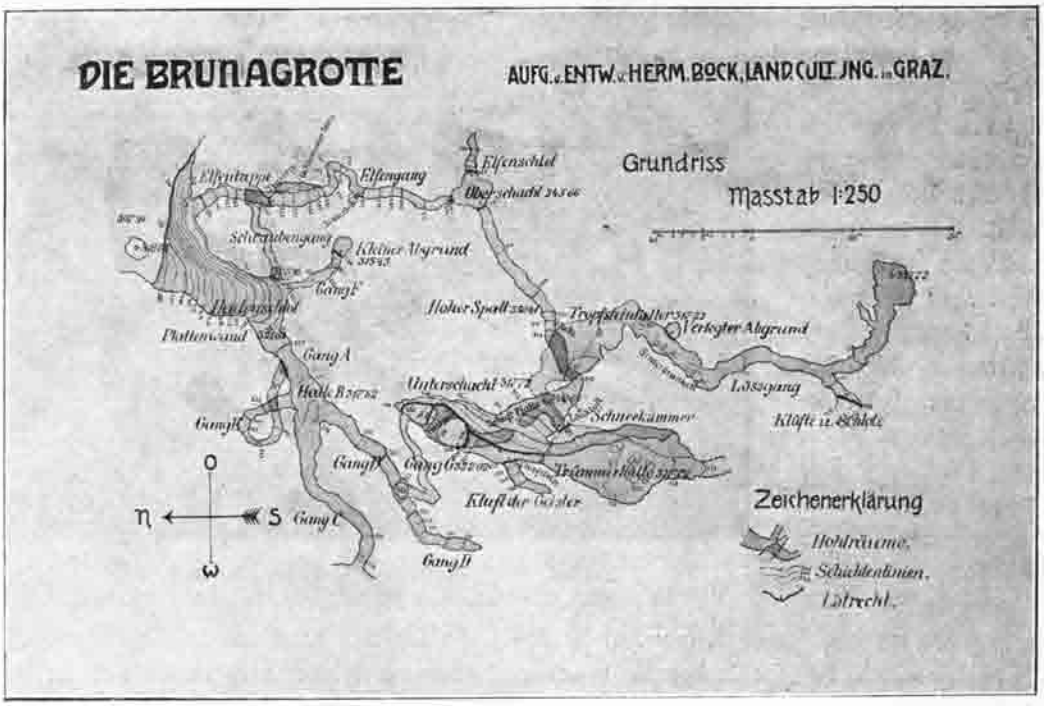
Pokojna und Děrawka und entſtrömt, ohne die Stierfelshöhle zu berühren, 250 Schritte unterhalb des Stierfelſens einer niedrigen Felſenöffnung. Nur bei außerordentlichem Hochwaſſer, wenn die in die Hugohöhle herabſtürzenden Waſſermaſſen in ihrem unterirdiſchen Felſenkanale nicht genügend Raum haben, findet ein Teil davon als „Überlaufwaſſer“ ſeinen Weg in die „Waſſerkammer“ hinter der Stierfelshöhle, ſpeiſt dann auch den am Höhlenende befindlichen Tümpel, von wo aus dann das überſchüſſige Waſſer durch den unterhalb des Höhlenbodens befindlichen Schotter ſeinen Weg nimmt und im tiefer gelegenen Teile des Heidenſchlotes wieder auftritt.

Ausfluß des Jedownitzer Waſſers im Joſefstale.

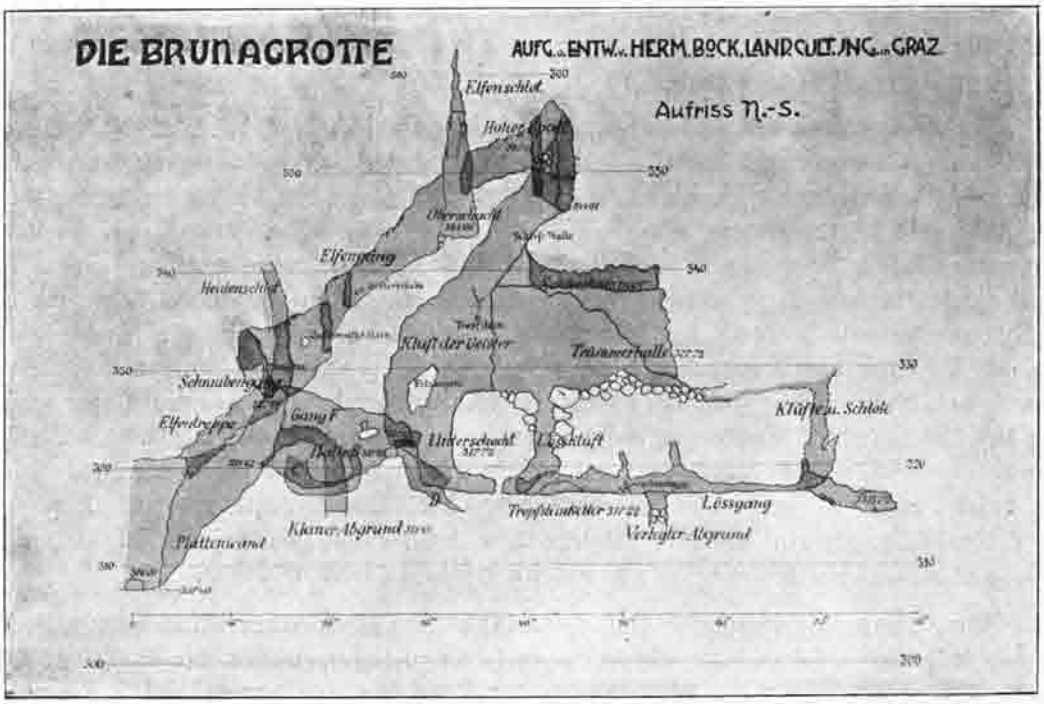
Dieſe Tatſache iſt durch wiederholte Meſſungen und Färbeverſuche in den beiden letzten Jahren feſtgeſtellt worden; ſpeziell die Färbeverſuche, die übrigens ſchon in früheren Jahren von anderer Seite vorgenommen wurden, haben zwar die Identität des Jedownitzer Waſſers mit dem Ausflußwaſſer unterhalb des Stierfelſens ergeben, aber ſie haben nicht den Beweis für den direkten Zuſammenhang des erſteren mit dem Tümpel am Ende der Stierfelshöhle erbracht. Nur ein einzigesmal gelang es in dem Tümpel eine ſchwache Färbung nachzuweiſen; es war dies bei dem außerordentlichen Hochwaſſer im Frühjahre 1907.

Daß aber einſtens der Jedownitzer Bach ſeinen Lauf direkt durch die Stierfelshöhle nahm, ehe er ſich das heutige, uns leider noch unbekannte und vielleicht ſtaunenswerte Naturwunder verbergende unterirdiſche Gerinne wählte, das beweiſt das auf dem Boden der Stierfelshöhle eine mehr oder minder mächtige Schichte bildende Grauwackegeſchiebe, welches nur ein ſtärker ſtrömendes Waſſer von ſeinem Urſprungsorte über 6 Kilometer weit forttragen konnte. Aller Wahrſcheinlichkeit nach dürfte ſeinerzeit der Zufluß des Waſſers in die Stierfelshöhle aus dem am Höhlenende, links oberhalb des Waſſertümpels befindlichen fingerförmigen Raume erfolgt ſein, der im Laufe der Jahrhunderte ſich mit Schutt, Gerölle und Höhlenlehm anfüllte und dadurch das Waſſer zwang, ſich einen anderen Weg zu ſuchen. Die nächſten Jahre werden über dieſe ausgeſprochene Mutmaßung Aufſchluß geben, denn der rührige Bauausſchuß des Vereines deutſcher Touriſten iſt eben daran, dieſe mutmaßliche Waſſerzuflußſtrecke abzuräumen, um vielleich auf dieſem Wege die lange geſuchte Verbindung der Stierfelshöhle mit der Hugohöhle bei Jedownitz herzuſtellen, wodurch möglicherweiſe neue, durch Jahrtauſende im Berginnern verborgene unterirdiſche Wunder der Öffentlichkeit erſchloſſen werden dürften.

Bevor wir das Höhlenende verlaſſen, woſelbſt der Führer einen Piſtolenſchuß abfeuert, um das dröhnende Echo aus der Waſſerkammer hören zu laſſen, werfen wir noch einen Blick auf die Felswand oberhalb des Waſſerſpiegels des Tümpels; eine dort befindliche Gedenktafel verkündet uns den Beſuch des Kaiſers Franz II. und ſeiner Gemahlin im Jahre 1804. —



Grundriß der Brunagrotte.



Aufriß der Brunagrotte.

Zahlreiche weitere, teils eingemeißelte, teils mit Farbe angebrachte Inſchriften dienen uns als Beweis für den regen Beſuch der Höhle ſeit dem Beginne des XIX. Jahrhunderts.

Auf demſelben Wege, den wir gekommen, verlaſſen wir nun die zwar an Tropfſteingebilden arme, aber durch ihre Düſterkeit und Großartigkeit hervorragende Höhle. Ehe wir jedoch dem Ausgange zuſchreiten, verweilen wir noch im Heidenſchlote; die plattige und mit Sinterkaskaden reich drapierte Südwand derſelben erhebt ſich hier in mäßiger Steile, die wir mit Leichtigkeit erklimmen. In einer Höhe von 6 Metern von hier, demnach 20 Meter über dem Boden des Heidenſchlotes öffnet ſich eine dunkle Spalte, die den Eingang zu einem weitverzweigten Gang- und Kluftſyſtem bildet, das erſt 1902 vom Landeskulturingenieur Hermann Bock entdeckt wurde und den Namen „Brunagrotte“ erhielt. Dieſer Eingang führt zu einem ſchraubenartig gewundenen, 11 Meter langen Gang, dem ſogenannten „Schraubengang“, der vielfach mit eingeklemmten Felsblöcken verſehen iſt. Von hier gelangen wir in eine kleine Kammer, deren Boden aus eckigen Kalktrümmern beſteht. Zur Linken gähnt uns aus der Tiefe ein ſchwarzer Raum entgegen, in welchem hinabgeworfene Steine längere Zeit fortkollern, bis ſie dröhnend in den Hauptgang der Stierfelshöhle hinabfallen. Über eine allerdings etwas ſchwierige Traverſe erreichen wir eine reich mit Griffen und Tritten verſehene, nur mäßig ſteile Wand, von wo aus wir in den „Elfengang“, eine vielgewundene Eroſionsſpalte, an deren glatten Wänden zahlreiche Kalzitkriſtalle blitzen, gelangen; ober uns iſt ein Felsſtück, der „Geklemmte Stein“ zwiſchen den lotrechten, lichtgefärbten Wänden des engen, aber hohen Ganges eingeklemmt. Ein eigentümliches Gebilde, der Reſt einer ehemaligen Sinterdecke, die ſogenannte „Sinterbrücke“, bildet auf dem Weiterwege ein kleines Hindernis. Seiner Unterlage beraubt, blieb dasſelbe brückenartig zwiſchen den Wänden hängen, ſo daß wir unter der ſanften Wölbung hindurchſchlüpfen müſſen. Steil führt uns der Weg noch ein Stück empor bis zu einer Stelle, wo übereinander verkeilte, teils wackelige Blöcke den Aufſtieg zum „Oberſchacht“, einem hohen, an das Innere eines Turmes erinnernden Raum bezeichnen, in welchem ſich zwei Kamine befinden.

Der öſtliche davon führt hoch empor zu einem niedrigen, mit lockerem Löß verlegten, aufſteigenden Gang, dem „Elfenſchlot“, vor deſſen Beginn eine größere Tropfſteinbildung ſowohl als Stalaktit wie als Stalagmit durch anmutige Form und ſchöne, lichtgelbe Farbe das Auge feſſelt. Der weſtliche Kamin iſt äußerſt glatt und ſchwer paſſierbar und führt 4 Meter hoch empor. Aus demſelben gelangen wir in einen engen Gang „Hoher Spalt“ genannt, und ſtehen ganz unvermutet am Rande einer ſchief abfallenden Wand, der „Schiefen Platte“, die ſich zu einem lotrechten Abgrunde fortſetzt. Links erſchließt ſich uns die Öffnung eines Ganges, durch welchen wir in eine mit ſchneeweißen Tropfſteinen reich gezierte, niedrige Kammer, die ſogenannte „Schneekammer“ gelangen. Von hier zurückkehrend, bemerken

Der „Geklemmte Stein“ im Elfengange (Brunagrotte).

Tropfſteinbildung in der „Kluft der Geiſter" (Brunagrotte).

wir an der gegenüberliegenden Wand ein größeres Tropfſteingebilde von äußerſt anziehender Form. Ein vorhangartiger, blendend weißer Stalaktit ſenkt ſich meterlang von der überhängenden Wand hernieder und ein etwa ½ Meter hoher maſſiger Stalagmit ſtrebt ihm entgegen. Hinter dieſem Doppelgebilde öffnet ſich ein kurzer Nebengang, welcher eigentümlich weiße, an Elefantenköpfe erinnernde Gebilde aus kreidiger, mit Bergmilch überzogene Tropfſteinmaſſen enthält. Beim blendenden Lichte eines brennenden Magneſiumdrahtes erweiſt ſich dieſer Raum, der den Namen „Kluft der Geiſter" trägt, bezaubernd ſchön und das Weiß der Tropfſteine iſt hier ſo rein und leuchtend, daß man ſich unmöglich in der Nähe der düſteren Stierfelshöhle wähnen würde, wenn man nicht von ihrer Nachbarſchaft wüßte. Unterhalb der Kluft der Geiſter öffnet ſich eine Spalte der „Enge Spalt", der in einem 10 Meter tiefen und 3 Meter weiten Abgrund, den ſogenannten „Unterſchacht" endigt.

Der Unterſchacht wird durch den beide Wände brückenartig verbindenden „Felsriegel" in zwei Hälften geteilt. Auf der anderen Seite führt eine Spalte in die hohe und düſtere „Trümmerhalle", deren Boden mit herabgeſtürzten Blockwerk bedeckt iſt. Die Trümmerhalle, deren in einem gotiſchen Spitzbogen auslaufende Decke ſich bis zu 10 Meter erhebt, verläuft in einen kurzen abſteigenden Gang, der zwar mit anderen bisher nicht bekannten Klüften und Schloten der Brunahöhle in Verbindung ſtehen dürfte, derzeit aber durch mächtige Kalktrümmer verlegt iſt.

Am nördlichen Ende der Trümmerhalle, unmittelbar bei der Einmündung des „Engen Spalt" öffnet ſich zwiſchen großen Blöcken

Tropfſteinkeller in der Brunagrotte.

eine 8½ Meter abwärts führende Kluft, die ſogenannte „Löß kluft", welche durch eine enge Öffnung mit einem erweiterten Raum von höchſt eigenartiger Schönheit, welcher den Namen „Tropfſteinkeller" führt, in Verbindung ſteht. Über dem Tropfſteinkeller wölbt ſich eine flache Decke in zierlichem Bogen und der Löß des Bodens bildet einen meterhohen, mit zierlichen Tropfſteinſäulen beſetzten Hügel, während von der Decke anmutige kleine Stalaktiten herunterhängen.

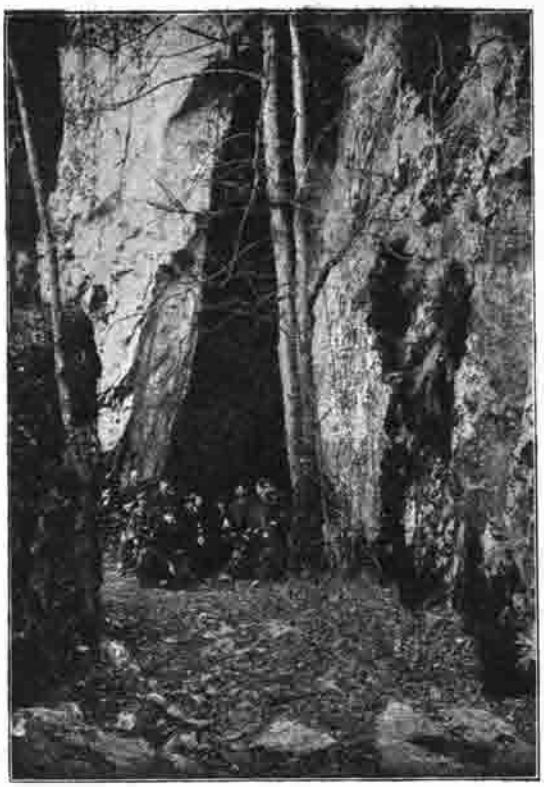
Hier faſt am tiefſten Punkte der Brunagrotte hat der Verein deutſcher Touriſten in Brünn in einer feſten Blechkaſſette ein Höhlenbuch hinterlegt, deſſen Inhalt von den geübten Kletterern Kunde gibt, die bisher vorgedrungen ſind.

Der Tropfſteinkeller ſetzt ſich in einem etwas gewundenen Gang, dem „Löß gang" fort und führt zu einem mit Steintrümmern verlegten Abgrund. Die aus den Schloten herabfallenden Sickerwäſſer haben in dem Löß des Bodens brunnenartige, bis zu einem halben Meter tiefe Schächte, die ſogenannten „Sinterbrunnen" ausgewaſchen, deren Wände mit Kalkſinter überzogen ſind. Hinter den Sinterbrunnen erniedrigt ſich der Lößgang und verläuft nach oben in eine Gruppe hoher Klüfte und Schlote, die mit dem von der Trümmerhalle abzweigenden und mit Kalktrümmern verlegten Gange in Verbindung ſtehen. Gegen Süden fällt der Gang noch etwas tiefer ab und nimmt ſeine Richtung gegen den „Heidentempel" oder „Ritterſaal", mit welchem er einſtens auch in Verbindung geſtanden ſein mag. Heute iſt dieſe Verbindung gänzlich verlegt. Wir kehren nun den Lößgang zurück, durchqueren nochmals den Tropfſteinkeller und nachdem wir uns noch in das hier erliegende Höhlenbuch eingetragen haben, erklettern wir die ſteile Wand der Lößkluft zur Trümmerhalle empor, paſſieren den engen Spalt der uns zur Fortſetzung der Geiſterkluft und nach abwärts zum Unterſchachte führt.

Hier endigen die neu entdeckten Räume der Brunagrotte. Wir ſchlagen nun nicht jenen Weg ein, den wir gekommen ſind, ſondern ſteigen vier Meter hoch empor und befinden uns in dem alten, ſeit langem bekannten Gangſyſtem. Ein enger und niedriger, vielfach gewundener Gang, den man nur kriechend paſſieren kann, führt zu einer hallenartig erweiterten Strecke, in welcher eine wunderſchöne Sinterbildung, die „Krone" ſich befindet. In einer Höhe von ſieben Metern öffnet ſich ein kleiner Torbogen, der ſchneckenartig gewunden, in den Heidenſchlot hinabführt und daher auch den Namen „Schnecke" erhielt. In weſtlicher Richtung ſetzt ſich die Halle in einen Gang fort, der mit der Öffnung im Felsportale in Verbindung ſteht; da aber dieſe Öffnung derzeit vermauert iſt, folgen wir der entgegengeſetzten Richtung und gelangen auf dieſe Weiſe zu unſerem Ausgangspunkte, dem Heidenſchlote zurück. Befriedigt über die gewonnenen Eindrücke, klettern wir die plattige Wand herunter und verlaſſen die touriſtiſch hochintereſſanten, zugleich eine gute Kletterſchule bildenden Hallen der Brunagrotte und kehren zum Eingange der Stierfelshöhle zurück. Auf unſerem langen Wege umflatterten uns ſehr oft die vom grellen Scheine der Azetylenlampe aus ihrem Schlafe erweckten großen Fledermäuſe (Hufeiſennaſen) und die niederfallenden Tropfen gemahnen gleich dem Gehen einer Uhr an den Lauf der Zeiten, an das Schwinden von Jahrtauſenden, ſowie an das raſtloſe Wirken ſchaffender und zerſtörender Naturkräfte.

Nachdem wir den Eingang der Stierfelshöhle verlaſſen haben, lagern wir uns zur kurzen Raſt in den weichen Moosboden; nach einem kräftigen Imbiß ſchlagen wir einen nach rechts in den Wald führenden Steg ein und befinden uns nach kurzer Wanderung in einer matt erhellten Felſenhalle, dem ſogenannten „Heidentempel oder Ritterſaal", aus dem drei Öffnungen ins Freie führen.

Die hohe Wölbung der Decke, die zerklüfteten, phantaſtiſch geformten Pfeiler und Felsvorſprünge verleihen dieſem Naturdenkmal eine Fülle von wildromantiſchem Reiz. Hoch in



Eingang zum Heidentempel im Joſefstale.

der Decke ſehen wir düſtere Öffnungen von Schloten, in welche man zum Teil von oben hinabſteigen kann und aus den fahlen Wänden gähnen düſtere Eingänge zu Nebenkammern und kurzen Seitenſtrecken.

Aus dem Ritterſaale heraustretend, bemerken wir an dem gegenüberliegenden Bergabhange eine maſſige Felspartie, die in ſich ein kleines, aber ſchönes Höhlenlabyrinth, die ſogenannte „Evagrotte" birgt. Sie bildet eine Art Tunnel von 23 Meter Länge und drei Meter Breite und beſitzt zwei „Fenſter". Rechts vom weſtlichen Eingange führt ein Stollen zur eigentlichen Evagrotte. Über einige Stufen gelangen wir zunächſt in eine 10 Meter lange, 10 Meter breite und ſechs Meter hohe Halle, deren Decke in ſenkrechte Schlote übergeht. Ein 16 Meter langer Verbindungsgang führt uns von der erwähnten Stiege, an drei zum Tunnel führenden Öffnungen vorbei in einen herrlichen, vom Tageslichte erleuchteten Felſenraum, welcher ſich mit hohem gotiſchen Portale gegen das Tal zu öffnet.

Die Evagrotte beſitzt im übrigen noch ein oberes Stockwerk, zu welchem man durch die am Ende des Raumes befindlichen Schlote durch leichte Kletterei gelangen kann.

Betrachten wir die Lage der Brunahöhle, des Heidentempels und der Evagrotte zu einander, ziehen wir weiters deren geologiſche Schichtung in Betracht und berückſichtigen wir ferner die in dieſen drei Räumen vorgefundenen Ablagerungen, die aus reinen Kalkgeſchieben und aus von anderen Beſtandteilen freien Löß beſtehen, ſo muß daraus der Schluß gezogen werden, daß dieſelben früher ein einziges zuſammenhängendes Höhlenlabyrinth bildeten. Es mag dies zu jener Zeit geweſen ſein, als das Bachbett des Kiriteiner Waſſers noch um 30—40 Meter höher lag als das heutige Joſefstal und wo von der Stierfelshöhle, die erſt ſpäteren Urſprungs iſt, noch keine Spur vorhanden war.

Bevor wir das freundliche Joſefstal verlaſſen, beſuchen wir noch einige Merkwürdigkeiten dieſes reizenden Einſchnittes. Der Kiriteiner Bach, der unterhalb der Ortſchaft im Bachgerinne nach und nach verſickert und das ganze Kiriteiner Tal ohne Waſſer läßt, kommt unweit des Heidentempels an der gegenüberliegenden Talſeite zwiſchen Felſen und ſchattigen Geſtrüppe hervor. Die kryſtallklare Flut entſtrömt zahlreichen kleinen Spalten und ſteigt allem Anſcheine nach von unten aus einem waſſererfüllten Hohlraume empor. 80 Schritte oberhalb dieſes Ausfluſſes lenkt der geöffnete Felſen unſere Aufmerkſamkeit von der Schönheit der Landſchaft ab. Wie in ein Felſengrab ſteigen wir zwiſchen ſenkrechten moosbedeckten Felswänden zum unterirdiſchen Bache hinab, der hier auf Sekunden das Licht des Tages begrüßt.

Nachdem ſich die beiden Höhlenbäche — das Jedownitzer Waſſer und der Kiriteiner Bach — vereinigt haben, werden dieſelben noch durch den Ausfluß des Olomoutſchaner Waſſers verſtärkt; dieſes entſtrömt in Geſtalt zweier Quellen ſtets friſch, wohlſchmeckend und in reichlicher Menge dem Berge, nachdem es ſich in dem gegen Olomoutſchan zu gelegenen Kalkmaſſiv der Děrawka unterirdiſch aus den verſickernden Gewäſſern geſammelt hat.

Nachdem wir uns das Josefstal und seine östliche Fortsetzung, das Kiriteiner Tal, als das unterirdische Bachgerinne eines vordiluvialen Höhlenbaches vorzustellen haben, müssen selbstverständlich zu beiden Seiten dieses heutigen, durch Auswaschung bedeutend vertieften Einschnittes zahlreiche kleinere Höhlen liegen, welche die seitlichen Zuflüsse zu diesem Höhlenbache vermittelten. Tatsächlich befinden sich in der südlichen Bergwand, östlich von der Evagrotte noch einige andere, meist wenig ausgedehnte Höhlen, zum Teil in bedeutender Höhe über dem Tale. Eine von diesen liegt gegenüber dem Ausfluß des Jedownitzer Baches 83 Meter über der Talsohle in einer weißlichen Felsgruppe. Sie ist im ganzen 16 Meter lang und mit Kalkgeschiebe erfüllt. 250 Schritte von dieser entfernt, befindet sich eine zweite, neun Meter lange Höhle, mit sechs Meter weitem und $2^1/_2$ Meter hohem Eingang, die 114 Meter über der Talsohle liegt. In einer Entfernung von nur 20 Schritten führen zwei durch einen Felspfeiler getrennte Eingänge von ansehnlichen Dimensionen in eine 11 Meter lange Höhle.

Zuletzt sei noch eine 15 Meter lange Höhle im Olomoutschaner Tale erwähnt, welche von ihrem Eigentümer als Bierkeller verwendet wird. Sie endet mit einer aufsteigenden, sanderfüllten Spalte.

Im Jahre 1906 wurden anläßlich der Anlegung einer neuen Straße zwei weitere Höhlen entdeckt; dieselben wurden vom Vereine deutscher Touristen eingehend erforscht und fand man daselbst zahlreiche Knochen postdiluvialer Höhlentiere, welche an das Fürst Liechtensteinsche Forst- und Jagdmuseum nach Mähr.-Aussee abgeliefert wurden.

Vom Josefstal führt die Fahrstraße in östlicher Richtung nach dem berühmten Wallfahrtsorte Kiritein. Der geöffnete Felsen ist die letzte auffallende Höhlenbildung, dann treten diese zurück, als wollten sie sich wie der Bach dem Auge entziehen. Hohe Kalkfelsen entragen hie und da den waldigen Hängen und schauen ernst ins stille, einsame Tal herab, welches von keines Baches Rauschen, von keiner Quelle Murmeln belebt wird. Nur grünende Wiesen, dunkler Wald und starrer Fels vereinigen sich zu immer wechselnden Bildern, wenngleich auch manches auf dem Wege nur als Wiederholung des Gesehenen erscheint. Ein Felsportal mit lateinischer Inschrift rechts von der Straße ist der erste Gruß, den uns die unterirdische Welt nach einstündiger Wanderung zuteil werden läßt, und bald ist das Kiriteiner Tal mit seinen hochinteressanten Höhlen und Grotten erreicht.

Kiritein.

Etwa 2500 Schritte vor der Ortschaft Kiritein und 450 Schritte hinter dem erwähnten Felsentor erblicken wir zur Rechten eine vom Gras und Unkraut überwucherte Halde. Ein Fahrweg führt empor, und diesem folgend, erreichen wir den Eingang der „Großen Kiriteiner Höhle", den berühmten „Vypustek" (Auslaßhöhle). Auch andere bedeutungsvolle Namen hat das Volk der Höhle gegeben, wie Drachenhöhle oder auch Diravica, was so viel wie Raum mit vielen Löchern bedeutet. Letzterer Name dürfte der zutreffendste sein; denn wir haben es

Grundriß der Höhle „Vypuſtek".

tatſächlich mit einem weit verzweigten Labyrinth zu tun, in welchem es dem Unkundigen ſchwer fällt, ſich zurechtzufinden.

Der Eingang liegt etwa 50 Schritte abſeits der Straße, 12 Meter über der Talſohle, am Fuße einer anſtehenden Felspartie des Berges, welcher nach der Höhle den Namen Vypuſtek führt. Dieſe Felspartie zieht ſich etwa 50 Meter lang in ſüdweſtlicher Richtung längs des Abhanges empor und fällt bis zu 15 Meter hoch, und zwar ſenkrecht nach Südoſten ab. Über dem 5·3 Meter breiten und 2·4 Meter hohen Felsportal verkündet uns eine primitive Tafel den gebräuchlichſten Namen der Höhle. Um Unberufenen den Eintritt zu verwehren, iſt die Höhle in drei Meter Entfernung vom Eingange mit einer ſoliden Tür verſchloſſen, doch iſt der Schlüſſel beim Höhlenführer des Vereines deutſcher Touriſten in Brünn, Herrn J. Hlouſchek, Kiritein 93, erhältlich.

Wir treten ein und es empfängt uns kühlfeuchte Höhlenluft. Welch ein Unterſchied im Vergleiche zur Stierfelshöhle, wo der Beſucher unterirdiſche Dome betritt, während ihn hier der Weg durch niedere Gänge und weite Gewölbe führt. Zahlreiche Nebenſtrecken münden allſeits in den Hauptgang ein, dumpf hallen die Schritte in den öden Räumen, welche durch die fahlen Wände und geſpenſtiſchen Schatten ein unheimliches, faſt ſchauriges Gefühl erwecken.

Ehedem war die Höhle noch bedeutend niedriger, und man konnte ſich nur auf dem Bauche kriechend fortbewegen, ja viele Strecken waren überhaupt unpaſſierbar und einige Nebenſtrecken, welche zu angeblich „furchtbaren" Abgründen führten, ließ Altgraf Hugo Salm im Anfange des vorigen Jahrhunderts verſchütten, damit niemand hinabſtürze.

Seit dem Jahre 1879 wurden auf Koſten des Fürſten Johann von und zu Liechtenſtein Grabungen im Namen der prähiſtoriſchen Kommiſſion der k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien vorgenommen und hierbei die Ablagerung größtenteils entfernt, wodurch die Höhle bedeutend erweitert und durch Aufſchließung mehrerer Nebenſtrecken auch weſentlich vergrößert wurde. Der Zweck der vorgenommenen Grabungen war die Ausbeutung des großen Reichtums an Knochen und Artefakten, welchen dieſe Höhle aufwies.

Man unterſcheidet in der Vypuſtekhöhle im allgemeinen drei Stockwerke. Das obere hat eine mittlere Seehöhe von 392 Meter und iſt mit dem unteren durch Deckeneinbrüche, ſowie durch Schlote und Klüfte in Verbindung, beſteht aber zum Teil nur aus aufſteigenden Spalten; das mittlere Stockwerk iſt das ausgedehnteſte und allein von paläontologiſchem und prähiſtoriſchem

Interesse. Die mittlere Höhe desselben liegt bei 387 Meter, der Boden ist zumeist völlig eben, und einige Nebenstrecken führen zu Abgründen, welche die Verbindung mit dem unteren Stockwerk herstellen. Letzteres wird vom unterirdischen Gerinne des Kiriteiner Baches gebildet, welcher in einer Seehöhe von 348·7 den dritten oder großen Abgrund durchfließt.

Im Grundriß zerfällt die Höhle in zwei Teile, einen nördlichen und einen südlichen, die trotz ihrer auffallenden Verschiedenheit gleichartige Eigenschaften aufweisen.

Auch in der Art der Tropfsteinbildung besteht zwischen dem nördlichen und südlichen Teile der Höhle kein wesentlicher Unterschied. Überall finden wir meist nur kleine Stalaktiten, nirgends auch nur die Reste größerer Tropfsteine. Nur im entferntesten Winkel des Vypustek, in der Tropfsteinkluft, sind Stalagmiten, wie auch Stalaktiten in größerer Menge und in schöner Ausbildung anzutreffen.

Ist auch der Tropfsteinzauber des Vypustek ein bescheidener, so ist dafür die Sinterbildung um so üppiger. Fast alle Gänge waren ehedem mit einer bis 50 Zentimeter mächtigen Kalksinterschicht bedeckt und in den rückwärtigen Höhlenteilen ist dies auch heute noch zumeist der Fall. Man findet daselbst oft sehr schöne und interessante Partien, großartig sind die an erstarrte Kaskaden erinnernden Sinterwände der nordwest-südost streichenden Klüfte. Manche Räume des Vypustek gewähren daher bei guter Beleuchtung einen prachtvollen, fast blendenden Anblick, wenngleich sie beim matten Scheine einer Kerze an Keller und Grüfte erinnern.

Fragen wir nunmehr nach den Unterschieden beider Höhlenteile! In der allgemeinen Anlage der Strecken liegt der Hauptunterschied; im ersten Falle haben wir ein ausgesprochenes Netz von Gängen und Hallen, im zweiten einen einzigen Gang vor uns, welcher in großer Windung über das südliche Höhlenende in sich selbst zurückkehrt. Ein zweiter Unterschied liegt in der Ablagerung, ein dritter in den Relikten menschlicher Siedlung.

Von der Tür, durch welche wir eingetreten sind, führt uns der Hauptgang an mehreren Abzweigungen vorüber zum ersten größeren Raum, der „Heinzhalle". Wir stehen hier auf urgeschichtlichem Boden. Aus Jahrtausenden grauester Vorzeit brachte uns die Ablagerung, welche eine mächtige Sinterdecke vor Ausbeutung durch Knochengräber schützte, unleugbare Kunde. In diesem schönen, vom lichten Fels gebildeten Grottensaal, dessen Decke mit Ansätzen zu kleinen Stalaktiten wie übersät ist, fand man Spuren einer Siedlung aus der jüngeren Steinzeit, wie ehemalige Feuerstätten, geschliffene Steinwaffen, Beingeräte und Topfscherben neben Knochen von Haustieren, welche auf ein postdiluviales Alter dieser Relikte hinweisen. Nur spärliche Funde von Artefakten in den tieferen Ablagerungen aus dem Diluvium geben Aufschluß darüber, daß auch der eiszeitliche Urmensch in und in der Nähe dieser Räume anwesend war. Weitaus ergiebiger war die Ausbeute an Knochen diluvialer Tiere.

Aus allen Richtungen münden Seitengänge in die Heinzhalle, und zwischen diesen bilden vorspringende Ecken, massigen Pfeilern gleichend, die Stützen des Gewölbes, welches sich bis zu vier Meter Höhe erhebt. Einer dieser Pfeiler mit 10 Meter Umfang steht völlig frei und teilt den südlichen Eingang der Halle in zwei Portale, deren eines 9·6, das andere 4·2 Meter weit ist. In der westlichen Felswand führen zwei Felsenfenster zur benachbarten Strecke hinüber. Beide Fenster standen ehemals mit dem oberen Stockwerke in Verbindung, doch wurde diese durch Einsturz des unterminierten Gesteines zerstört.

Gegen Norden führen aus dem Hauptgange mehrere Schlote und Spalten in die sogenannte „Obere Halle"; Landeskulturingenieur Hermann Bock, Mitglied des Vereines deutscher Touristen in Brünn, dem wir die erste „wissenschaftliche" Erforschung der „Vypustekhöhle" verdanken, bezeichnet diese Gänge mit Buchstaben und Ziffern; nur eine davon führt den Namen „Salamanderkluft", so benannt nach einem großen an die senkrechte Wand sich anschmiegenden Tropfstein, der an die plumpen Formen eines riesigen Salamanders erinnert.

Die „Obere Halle" stand in früheren Zeiten durch einen Ausgang mit der Außenwelt in Verbindung und hat speziell dieser Ausgang (tschechisch Vypuſtek) der Höhle den Namen gegeben. Heute ist dieser Ausgang vermauert; die Mauer ist aber größtenteils wieder verwittert und fällt durch die Lücken des Bruchsteinmauerwerkes spärliches Tageslicht herein, doch genügt dasselbe nicht, um den weiten Raum der oberen Halle zu erhellen.

Die untereinander vielfach in Verbindung stehenden Schlote, Spalten und Klüfte zwischen der „Oberen Halle" und der „Heintzhalle" einesteils und der „Heintzhalle" und dem „Ersten Abgrund" andernteils, wird im allgemeinen als „Labyrinth" bezeichnet und tatsächlich ist das Betreten der „Vypuſtekhöhle" ohne höhlenkundigen Führer ein Wagnis, das für einen Besucher der Höhlengeister schlimme Folgen haben könnte. Der vorgenannte „Erſte Abgrund" ist eine von Stufe zu Stufe sich senkende, vielfach verzweigte Kluft von 17½ Meter Tiefe. Den tiefsten Raum dieses Abgrundes bildet eine vier Meter lange und ebenso breite Halle von durchschnittlich zwei Meter Höhe, in die mehrere, derzeit verlegte Schlote münden.

Südlich der „Heintzhalle" erweitert sich der vom Eingange führende „Hauptgang" zu einer Halle, der sogenannten „Fürſtenhalle". Eine schwarze Gedenktafel mit goldener Inschrift erinnert an den Besuch seiner Durchlaucht des Fürsten Johann von und zu Liechtenstein am 3. September 1883.

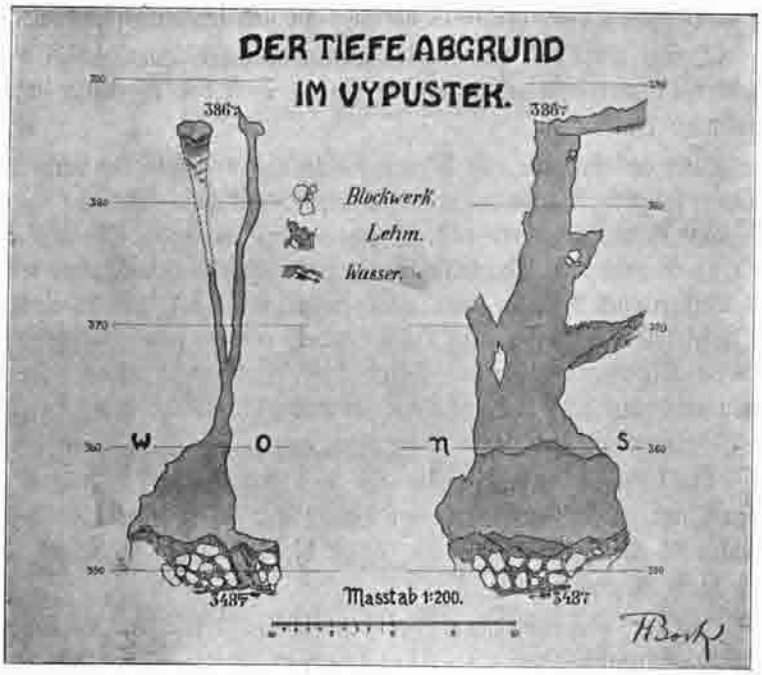
Von der Fürstenhalle nach Süden führt ein steil abwärtsgehender Gang am Rande eines fünf Meter tiefen und 1½ Meter weiten Schachtes; vom Grunde des Schachtes führt ein niedriger Eingang in eine hohe Kluft mit beiderseits überhängenden Wänden und zwei Fenstern, die nach abwärts führen. Das linke ist nur eine alte Knochengrube, wo man unter anderem auch das vollständige Skelett eines diluvialen Steinbocks fand, das rechte ist ein enger Felsenkanal, welcher sich in vier Meter Tiefe als nach Süden verlaufende Spalte fortsetzt und in den unheimlichen „Zweiten Abgrund" führt.

Aus der Fürstenhalle führt der „Hauptgang" in nordwestlicher Richtung als südliche Umsäumung des Labyrinths weiter und endigt in der sechs Meter hohen „Kaiſerhalle". Von hier führt in derselben Richtung der „Hochſtetter Stollen" zum nördlichen Höhlenende; in dieser 50 Meter langen und durchschnittlich zwei Meter hohen Strecke erheben sich einige unbedeutende Klüfte. Eine derselben steigt gegen Westen an und ist vom Tage an nur lose mit Blockwerk und Lehm abgeschlossen, so daß es hier leicht möglich wäre einen zweiten Eingang in die Vypuſtekhöhle zu schaffen.

Aus dem Hochstetter Stollen kehren wir zur Kaiserhalle zurück und wenden uns hier dem südlichen Teile der Höhle zu. Ein sieben Meter breites Portal führt uns in die 25 Meter lange und 20 Meter breite „Bärenhalle". Lichter Fels mit zierlichen Tropfstein- und Sintergebilden besetzt, bildet das Gewölbe, welches von einem 15 Meter hohen Riesenschlote unterbrochen wird. Aus der Bärenhalle führt in südlicher Richtung ein 30 Meter langer, sehr geräumiger Gang in die „Löwenhalle", welche zwar etwas kleiner ist als die früher besprochene, ihr aber an Schönheit der Sinterverzierung und lichter Färbung des Gesteines in keiner Weise nachsteht. Insbesondere in der nordwestlichen Ecke dieser Halle sind die Wände mit blitzenden Sinterkristallen bedeckt und gewähren bei Magnesiumlicht einen herrlichen Anblick. Nahe der östlichen Felswand ist ein verschütteter Abgrund von unbekannter Tiefe.

Weit wichtiger als dieser ist jedoch der nördlich davon gelegene dritte, sogenannte „Große Abgrund" oder „Olbortſchlund", an dessen Rand man vom Verbindungsgange der beiden Hallen durch eine etwa 10 Meter lange, enge und niedrige Seitenstrecke gelangt. Diese und eine links von ihr liegende Strecke waren ehemals verschüttet und wurden erst später aufgeschlossen. Es ist nicht unmöglich, daß dies jene Strecken sind, welche Altgraf Hugo Salm verrammeln ließ.

Die Tiefe des Abgrundes beträgt 35 Meter; ein in den Schlund herabgeworfener Stein prallt krachend von Wand zu Wand, bis er mit dumpfen Aufſchlag den Boden erreicht. Aus der Tiefe hört man leiſes Rauſchen eines Waſſers; es iſt der Kiriteiner Bach, der hier die unterſte Sohle des Vypuſtek durchfließt.



Der tiefe Abgrund in der Höhle Vypuſtek.

Aus der Löwenhalle führt eine 56 Meter lange Strecke von $2^1/_2$ Meter Höhe und acht Meter Breite, der ſogenannte „Hermannsſtollen", in ſüdöſtlicher Richtung zu einem „Felspfeiler", bei welchem ſich der Weg teilt. Der rechte, ſogenannte „Niedrige Gang" führt 115 Meter weit, woſelbſt derſelbe plötzlich nach Nordoſten umbiegt; ſeine Decke und Wände ſind mit zahlreichen Sinter- und Tropfſteinbildungen überdeckt. Wäre die Sohle des „Niedrigen Ganges" etwas mehr ausgehoben ſo würde dieſe Strecke zur ſchönſten in der ganzen Vypuſtekhöhle gehören.

Die nach Nordoſten ſich wendende Strecke, der ſogenannte „Schlotgang", zeigt in der Decke die Mündungen zahlreicher offener und vielfach gewundener Schlote, in deren Nähe ſich auch einige nach Südoſt führende Seitenſtrecken, darunter die prachtvolle „Tropfſteinkluft" befinden.

Die 20 Meter lange „Durchſprengte Stelle" mündet in den „Hohen Gang", welcher in nordweſtlicher Richtung zu dem vorerwähnten „Felspfeiler" zurückführt. Aus dem „Hohen Gange" zweigt nach Norden der 20 Meter lange, 6—8 Meter hohe und im Durchſchnitte 3 Meter breite „Fürſtengang" ab, an deſſen Ende ſich ein offener Schlot erhebt. An der ſüdöſtlichen Wand des „Hohen Ganges" öffnen ſich ſteile Geröllhalden, die ſogenannten „Hohen Klüfte", die zu einer Gruppe anſehnlicher, vorhangartiger, in zierlichem Faltenwurf ſich von der Decke herabſenkender Stalaktiten führen.

Beim „Felspfeiler" anbelangt, kehren wir in die bereits beſchriebenen und bekannten Räume zurück und erreichen noch voll Staunen und Bewunderung über das Geſehene den Eingang.

Mit den durchſchrittenen und durchkletterten Hallen, Gängen, Strecken, Schloten und Abgründen hat ſelbſtverſtändlich die Vypuſtekhöhle ihr Ende noch nicht erreicht. Dieſelbe hat vielmehr im ſüdöſtlichſten Winkel, ſo insbeſondere in der Tropfſteinkluft eine Fortſetzung, die aller Wahrſcheinlichkeit zu den vor Jahrtauſenden hier befindlichen Abſturzſtellen des Kiriteiner Baches führen. Dieſe Fortſetzung iſt aber heute gänzlich mit Ablagerungsmaterial verlegt; wohl ließe ſich dieſes Material ſehr leicht durcharbeiten, da es von loſer und mürber Beſchaffenheit iſt; die einzige Schwierigkeit liegt nur in der Wegſchaffung des Materials. Das „wohin mit dem Aushubmaterial" iſt der gordiſche

Knoten, an dem die Erschließung weiterer Teile nicht nur der Vypustekhöhle, sondern aller Höhlen im mährischen Karste, besonders aber der Höhlen im Kiriteiner Tale, scheitert.

Hoffen wir, daß der rührige Verein deutscher Touristen in Brünn, insbesondere aber dessen wackerer Bauausschuß, über kurz oder lang auch das Werkzeug finden wird, um diesen gordischen Knoten zu durchhauen.

Wir verlassen nun die Vypustekhöhle und verfolgen die nach Kiritein führende Straße. Auf unserer früheren Wanderung vom Stierfelsen bis zum Vypustek vermißten wir das anheimelnde Rauschen eines Bächleins, das erst jetzt wieder an unser Ohr schlägt. Es ist der Kiriteiner Bach, der teils in zahlreichen Saugtrichtern des Wiesenbodens verschwindet, teils auch im Schotergeschiebe des Bachgerinnes versickert, um nach einem mehr als drei Kilometer langen unterirdischen Laufe im Josefstale, gegenüber dem Heidentempel, wieder zum Vorscheine zu kommen. Bei Hochwasser sind die Sickerstellen nicht im Stande, die gesamten Wassermengen aufzunehmen, daher ein Teil davon im oberirdischen Bachgerinne weiterfließt, um sich beim Ausfluße des unterirdischen Wassers im Josefstale mit diesem zu vereinigen.

In früheren Jahren nahm ein Teil des Kiriteiner Wassers seinen Weg zu einer im südlichen Talhange befindlichen offenen Spalte und stürzte hier über Felsblöcke brausend und donnernd in einen 24 Meter tiefen Abgrund. Durch die Neuanlage der Straße wurde diese Spalte und somit auch dieser Abgrund verlegt.

Wenige Schritte davon befindet sich in demselben Talhange ein Erdsturz, in welchem sich der Eingang zum „Teufelsloche" öffnet. Der Einstieg erfolgt hier bei einer großen Felsplatte, dem „Wawretschka Block", unterhalb welcher man schief steigend über die „Riesenstufen" auf den ersten Grund des Erdfalles, zirka 10 Meter unter der Fahrstraße, gelangt. Hier öffnet sich in der westlichen Felswand der niedere Eingang zu einer vielgewundenen Grotte, aus der man weiterschreitend in eine kleine Halle kommt. Durch einen abgestürzten Riesenblock teilt sich der Weg; links führt eine enge Spalte in die „Kapelle", das ist ein kapellenartig sich erweiternder Raum, in dessen Boden sich der schlundartige Einstieg zum Hauptschacht des Teufelsloches, der sogenannte „Kalzitschacht" befindet, der schief absteigend zum „Teufelsbrunnen" führt.

Der Teufelsbrunnen ist gegen den nächsten Raum siphonartig abgeschlossen, doch erreicht man denselben, welcher „Wasserwinkel" genannt wird, durch einen engen, schräg aufsteigenden Schacht, der sich später stollenartig erweitert. Nach Westen zu setzt sich der Teufelsbrunnen in eine schöne Halle fort, die weiterhin in den „Devonschacht" endigt. Durch zwei von Osten nach Westen streichende Gänge ist der Devonschacht mit dem Kalzitschacht verbunden.

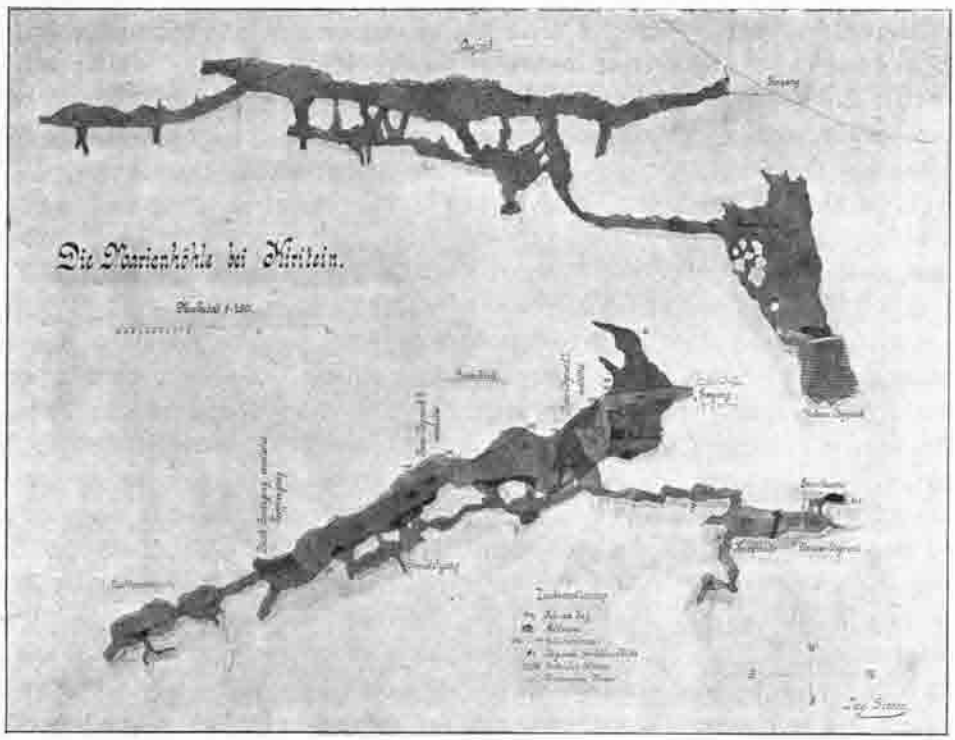
Vom äußersten Ende des ersten oberen Grundes führt noch ein schmaler, sehr gewundener Schacht, die „Manganspalte" nach abwärts, in deren oberen Teile Kalzite von ungewöhnlicher Größe und ziemlicher Reinheit gefunden werden.

Wir verlassen nun das Teufelsloch, um uns auf einem schmalen aufwärtsführenden Fußsteige dem Kleinode der Höhlen im Kiriteiner Tale, der „Marienhöhle" zuzuwenden. Diese erst 1901 durch Zufall entdeckte und vom Vereinsmitgliede Landeskulturingenieur Hermann Bock zuerst befahrene und wissenschaftlich erforschte Höhle wurde bald nach ihrer Entdeckung durch die segensreiche Tätigkeit des Vereines deutscher Touristen in Brünn zugänglich gemacht; im Jahre 1908 entdeckte man einige weitere Gänge, die in jüngster Zeit durch den Bauausschuß des genannten Vereines erschlossen wurden.

Durch den Höhleneingang betritt man einen feuchten niederen Gang, welcher abwärts steigend linker Hand in den „Grottensaal" führt; rechts vom Eingange biegt der Gang in eine niedrige, aber ziemlich geräumige und stellenweise in schlotartige Erweiterungen übergehende Halle, das „Refektorium" ein. Diese Halle, welche durch Abgrabungen in letzterer Zeit bequem passierbar gemacht wurde — früher konnte man in dieselbe nur kriechend gelangen — hat herrliche

Sinterkaskaden aufzuweiſen. Insbeſondere feſſelt uns der Anblick eines mächtigen Pfeilers, der ſeiner ganzen Höhe nach mit einer kaskadenartigen Sinterung verkleidet iſt; mächtige, an den Seiten angewachſene Stalaktiten ragen von den Kaskadenabſätzen herab und ſind rund um den Pfeiler wie die Pfeifen einer Orgel angeordnet. Dieſe Tropfſteinbildung erhielt deshalb den Namen die „Orgelkaskade".

Von der Decke des „Refektoriums" hängt ſtellenweiſe ſchwarzes mürbes Wurzelwerk herab und verkündet uns dadurch die Nähe des Tages; tatſächlich ſind wir hier nur durch eine nicht allzuſtarke Decke von der Oberfläche des Berges getrennt. Gegen Weſten ſetzt ſich das „Refektorium" in eine derzeit noch ſehr niedrige Halle fort, deren Decke längs einer Oſtweſt ſtreichenden Spalte mit



Grundriß der Marienhöhle.

einer kreideartigen Auswitterung (Bergmilch), der ſogenannten „Milchſtraße" durchzogen iſt. Dagegen öffnet ſich in der ſüdweſtlichen Erweiterung des Refektoriums ein nach abwärts führender Schlund, der mit den tiefer liegenden Stockwerken der Marienhöhle in Verbindung ſteht.

Es ſei an dieſer Stelle gleich erwähnt, daß die Räume der Marienhöhle ſich nach abwärts in fünf Stockwerken ausdehnen, die dem jeweiligen Zeitalter des Entſtehens dieſer Hohlräume entſprechen. Das oberſte Stockwerk, das als die älteſte Bildung angeſehen werden muß, liegt im Durchſchnitte bei 400 Meter Seehöhe und wird durch die Sohle des heutigen Einganges, des Grotten- und Marienſaales ſowie des kleinen Domes repräſentiert. Das zweite Stockwerk, im Mittel 8—9 Meter tiefer, führt durch die Sohle der neuentdeckten Liechtenſteingrotte und Kaskadengalerie, das dritte Stockwerk berührt bei 382, beziehungsweiſe 380 Meter Seehöhe die Teplykammer und den Hexenſtollen, die Sohle des vierten Stockwerkes liegt bei 363 Meter im unteren Abgrund und als letztes Stockwerk, das zugleich die tiefſte Stelle der Höhle bildet, wird dieſelbe bei 355 Meter Seehöhe durch das Grundwaſſer abgeſchloſſen.

Aus dem vorerwähnten Refektorium gelangen wir um einen Felspfeiler herum in den bereits genannten „Grottensaal“ zurück; in diesem Raume kann man sich an den herrlichen Tropfstein- und Sinterbildungen nicht genug sattsehen. Neben zahlreicher kleiner und hübscher Stalaktitchen sind hier auch größere und eigentümlich geformte Gebilde, wie z. B. der „Ochsenkopf“, der „Heuschober“, die „Backenzähne“, die „Wolken“, der „Mammutzahn“ usw. Die Wände werden von kaskadenartigen, an erstarrte Wasserfälle erinnernde Sinter- und Tropfsteinbildungen bekleidet, die besonders schön als „Kleine und große Kaskade“ in dem weiterführenden Gange auftreten. Ein wunderhübscher, schneckenförmig aufgetürmter Stalagmit, die „Schnecke“ genannt, fesselt unsere Aufmerksamkeit in besonderer Weise.

In diesem Gange ist es ratsam, in der geebneten Bahn zu bleiben, denn in dem linker Hand befindlichen Trümmerfelde öffnen sich mehrere nach abwärts führende Schlünde; über einen Holzsteig, der die Öffnung eines solchen Schlundes überbrückt, gelangen wir in eine hallenartige Erweiterung, dem „Mariensaale“, so benannt nach einer Gruppe schöner Stalagmiten, die mit Zuhilfenahme einiger Phantasie als „Marienstatuen“ sich darstellen; dieselben haben auch der ganzen Höhle den Namen gegeben. Gegenüber den Marienstatuen, demnach an der westlichen Wand des Ganges und des Mariensaales befinden sich gleichfalls einige reizende Tropfsteinbildungen, z. B. die „Gletscherkaskade“, der „Berggeist“, die „Bordüre“, die „Säulenkaskade“, die „Vier Zinnen“. Eine kurze Strecke noch und wir befinden uns an dem alten Höhlenende, woselbst eine schmale, etwas abwärts führende Öffnung auf die Fortsetzung der Höhle schließen ließ. Die äußerst lebhafte Phantasie des Höhlenführers regte hier diejenige der Höhlenbesucher durch Erzählungen von unbekannten Tiefen und Verbindungen mit weitverzweigten anderen Höhlen an. Dem Kenner allerdings mußte das Ausfüllungsmaterial auffallen; dasselbe von außen versintert, erwies sich bei näherer Untersuchung bloß als loses Ablagerungskonglomerat und insbesondere mußte das so zahlreich auftretende Grauwackegeschiebe, sowie die in verunreinigtem Lehm eingebetteten Sandstellen die Aufmerksamkeit des Forschers auf sich ziehen. Diese Zeichen sprachen dafür, daß hier einstens ein vordiluvialer Bach seinen Weg nahm, um in die tiefer liegenden Abgründe zu verschwinden. Die Annahme war gerechtfertigt; denn als der Verein deutscher Touristen im Herbste des Vorjahres daran ging, die vorerwähnte Kluft am früheren Ende der Höhle zu erweitern und die Fortsetzung derselben nach unten zu erschließen und zu diesem Behufe Sprengungen vornahm, stürzte das Ablagerungsmaterial, das mit der natürlichen Decke nicht im Zusammenhange war, ein und erschloß hier einen Raum, in dessen westlichsten Winkel sich eine kapellenartige Nische, der „Kleine Dom“ befindet; eine besonders reizende Tropfsteinbildung, das „Kirchlein“ erregt hier unser Staunen. Es ist dies eine meterhohe Gruppe von Stalagmiten, die wie eine Kirche mit zwei Türmen aussieht.

Eine rechter Hand über 16 Stufen nach abwärts führende Treppe die „Fürstenstiege“ bringt uns in die reizende „Fürst Johann von und zu Liechtensteingrotte“, dem herrlichsten Raum der Marienhöhle. Die Decke dieses erst in allerletzter Zeit zugänglich gemachten Raumes ist mit tausenden und abertausenden, bald längeren, bald kürzeren nadelförmigen und äußerst zarten Stalaktitchen übersät, die besonders reizend in dem rückwärtigen Teile der Grotte auftreten und als „Nadelwald“ bezeichnet werden.

Gleich bei der Einmündung der Fürstenstiege in die Fürst Liechtensteingrotte bleiben wir bewundernd vor der wagrechten und vollständig ebenen Decke des vorderen Teiles der Grotte stehen. Das hangende Gebilde ist mit kugelförmigen Ansätzen zu Stalaktiten besetzt und die anhaftenden Wassertröpfchen lassen die Decke beim blendenden Lichte einer Azetylenlampe wie von tausenden von Sternen übersät erscheinen, weshalb dieselbe den Namen „Sternenhimmel“ erhielt. Oberhalb dieser Sinterdecke öffnet sich eine grottenartige Erweiterung, die „Vergißmeinnichtgrotte“, so benannt, damit der Besucher nicht vergesse, diese Sehenswürdigkeit zu besichtigen.

An den Wänden der Fürst Liechtensteingrotte können wir zahlreiche Sinter- und Tropfsteinbildungen von der mannigfaltigsten Form bewundern; besonders anziehend sind rechter Hand des

Einganges einige Tropfſteinbildungen, ſo die „Tulpe", ein im Innern hohles wunderbares Gebilde, das die Form eines von einem Stengel herabhängenden Tulpenkelches hat, deſſen Blumenblätter beſonders ſcharf ausgeprägt ſind. Unmittelbar daneben iſt ein ähnliches Gebilde, die „Vaſe". Ober dieſen Gebilden an der Wand zeigt ſich uns die in faltigen Windungen herabhängende „Faltenkaskade", oberhalb welcher ſich eine Grotte mit dem „Schneckenberg" öffnet. Um die Ecke herum erblicken wir den „Großen Kaskadenwaſſerfall", weiter davon erheben ſich auf einer überſinterten Erhöhung einige Stalagmiten, die wie verwitterte Denkmäler ausſehen, weshalb dieſes Geſamtgebilde den Namen „Friedhof" erhielt. Am äußerſten Ende des Friedhofs erheben ſich zwei beſonders mächtige Stalagmiten, das „Brüderpaar", ober welchem ſich das prachtvolle „Tritonshorn" befindet. Neben dem Brüderpaar erhebt ſich der „Simonſtein", ein überſinterter Hügel, der von einigen an eine alte Burg erinnernde Stalagmiten der „Ritterburg" gekrönt wird. Der Abhang des Simonſteines wird mit einigen Stalagmiten

Partie aus der Fürſt Liechtenſteingrotte.
(Nadelwald, großer Kaskadenwaſſerfall, Friedhof, Brüderpaar)

den „Warttürmen" geziert, am äußerſten Ende ſteht ein einzelner Stalagmit, der „Ritter Hans", während ſich am Fuße eine verwachſene Gruppe die „Familie" erhebt.

Am vorläufigen Höhlenende ragen aus dem Lehmboden mehrere Stalagmiten, die „Heinzelmännchen" empor. Nach abwärts führen aus der Liechtenſteingrotte zwei tiefe Schlünde, deren einer heute noch verlegt, der andere der ſogenannte „Drachenſchlund" aber 27½ Meter tief iſt, ſich in zwei Arme teilt und jedenfalls mit dem unterſten Stockwerke in Verbindung ſteht.

Bevor wir die Liechtenſteingrotte verlaſſen, werfen wir noch einen Blick auf die öſtliche Wand, woſelbſt ſich einzelne Spalten und Klüfte öffnen, die hoch hinauf führen; insbeſondere iſt hier eine kleine Seitenhöhle zu erwähnen, die in einen mit faltiger Sinterung reich drapierten Kamin übergeht; auf dieſer Seite befindet ſich übrigens gleich beim Eingange eine höher gelegene Niſche, in der ein der vorerwähnten Ritterburg ähnliches Tropfſteingebilde ſichtbar iſt, vor melchem ein an eine menſchliche Geſtalt erinnernder Stalagmit ſteht. Dieſes durch

Lehm sehr verunreinigte Gebilde wurde das „Lehmschloß" mit dem „Burgfräulein" genannt. Rechts neben demselben ist ein niedliches Tropfsteingebilde, der „Frosch".

Uber die „Fürstenstiege" kehren wir in den oberen Teil der Höhle zurück und durchschreiten auf demselben Wege, den wir gekommen sind, den „Marienſaal". Vor den „Marienstatuen" machen wir Halt, denn hier öffnet sich abermals ein nach abwärts führender Gang, der erst vor kurzer Zeit erschlossen wurde und in dem wir durch eine ganz eigenartige Versinterungserscheinung gefesselt werden. An der Decke und an den Wänden treten sowohl einzeln als auch gruppenartig erbsenförmige Ablagerungen auf, die lebhaft an die Karlsbader Sprudelsteine erinnern, weshalb dieser Gang den Namen „Sprudelgang" erhielt. Der „Sprudelgang", anfangs eng und sehr niedrig, erweitert sich später und führt über 18 Stufen in die „Kaskadengalerie". An der rechten Seite des Sprudelganges bewundern wir eine in reichem Faltenwurf von oben nach abwärts reichende draperieartige Sinter- und Tropfsteinbildung die „Kulisse". In dem Momente, als wir den „Sprudelgang" verlassen und in die „Kaskadengalerie" eintreten, stehen wir vor einem lotrechten Abgrund, der in die unteren Stockwerke führt. Ein vor demselben sich erhebender Stalagmit, der „steinerne Wächter", warnt uns vor unvorsichtigem Vordringen. Der Abgrund ist heute gerade sowie ein zweiter, einige Schritte weiter sich öffnender Schlund mit festen Prügelhölzern überbrückt, so daß man gefahrlos über dieselben hinwegschreiten kann, um die Sehenswürdigkeiten der „Kaskadengalerie" in Augenschein zu nehmen. Die Wände sind hier, wie schon der Name angibt, mit kaskadenartigen Sinterbildungen reich bekleidet und die vorhandenen von rasch fließendem Wasser eingerissenen Rillen geben heute noch Zeugnis von den Höhenmarken des einstens diesen Raum durchströmenden Höhlenbaches. An der östlichen Wand ziert eine faltige Tropfsteinbildung, das „Elefantenohr" einen Vorsprung, hinter welchem sich eine Nische erweitert, in der die „Korallenburg" steht. Unterhalb dieser Nische steht ein kegelförmiger Stalag mit, der „Kleine Fitz" und daneben befindet sich eine kuppelförmige Sinterbildung, der „Baldachin". Hohe Schlote öffnen sich hier nach oben.

Partie aus der Kaskadengalerie.

In einer anderen Nische entspringt eine reizende Kaskade, die, zeitweise von Quellwasser überrieselt, einen herrlichen Anblick bietet; nach unten endigt dieser sogenannte „Kleine Wasserfall" in eine Gruppe von auf dem Boden aufruhenden ziemlich großen Stalaktiten, die in leichtem Bogen nebeneinander gereiht, wie die Pfeifen einer Orgel aussehen. Dieses Gebilde wurde daher auch die „Orgel" getauft.

Gegen Südost setzt sich die Kaskadengalerie in ziemlich steile und

bisher noch nicht erforſchte Gänge fort; dagegen erweitert ſie ſich gegen Weſten in eine grottenartige Erweiterung, die ſogenannte „Klauſe", in welcher ein mächtiger Stalagmit, der „Einſiedler", einſam und alleine ſteht. Vorhangartig ſchließen einzelne Sinterbildungen die ſich in der ſüdweſtlichen Wand öffnenden Spalten ab. Ein Stalagmit, nur halb aus der dicken Sinterdecke hervorlugend, die „Turmſpitze" genannt, erhebt ſich neben einem umgeworfenen und in der Sinterung halb begrabenen Rieſenſtalagmiten und nicht weit davon ſteht ein Block mit den intereſſanten erbſenförmigen Sprudelſinterungen. Oberhalb derſelben öffnet ſich der „Orgelſchlot" mit wunderbaren orgelartigen, an der Sinterung angewachſener Stalaktiten. Ein ſehr intereſſantes Tropfſteingebilde erhielt den Namen „Lorelei" (das bekannte: Ich weiß nicht, was ſoll das bedeuten, da dieſes Gebilde merkwürdigerweiſe von links betrachtet, wie ein Elefantenrüſſel und von rechts geſehen, wie ein zugemachter Regenſchirm ausſieht). Gegen Norden ſetzt ſich die Kaskadengalerie in einen ziemlich geräumigen Gang fort. In demſelben bemerken wir einen mächtigen Stalaktiten, der mit einem ihm entgegenſtrebenden Stalagmiten zu einer Säule verwachſen iſt. Dieſe Säule, teilweiſe morſch und verwittert, wurde des „Sängers Fluch" getauft. (Nach Uhlands Ballade: „Nur eine einz'ge Säule zeigt von verſchwundener Pracht" uſw.). Der vorerwähnte Gang ſtellt die Verbindung her mit der „Hexenhalle", die übrigens auch durch den überbrückten „Oberen Abgrund" zu erreichen iſt.

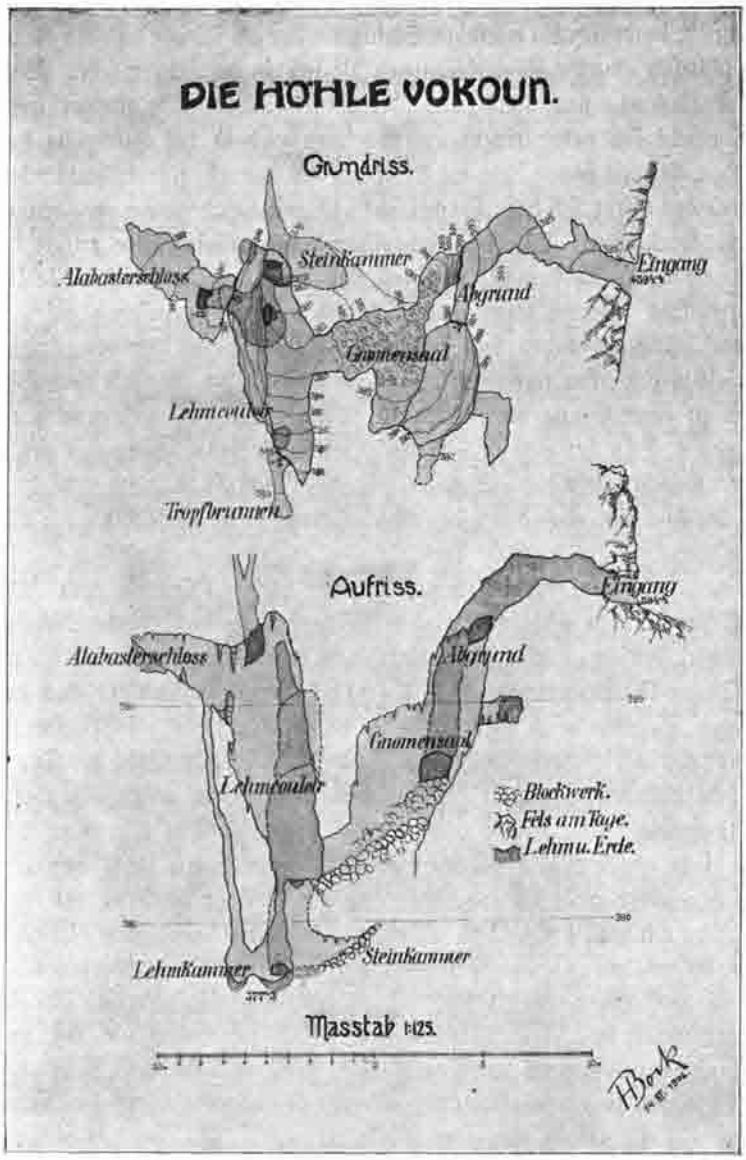
Dieſer hat die Geſtalt eines ſchiefen Trichters mit 7 Meter weiter Öffnung und führt anfangs über Felsſtufen und Schutt, zuletzt über mit rauhen Sinterkruſten verkleideten Wänden hinab. In halber Tiefe führen drei Fenſter in eine Nebenkluft, dem ſogenannten „Fuchsbau", die nach unten in eine ſchuttverlegte kleine Kammer, die „Teplykammer" endigt. Aus dem „Fuchsbau" führen außerdem zwei Spalten nach oben, die aber derzeit durch das bei Erweiterung der Marienhöhle geförderte Aushubmaterial verſchüttet ſind. Das ſchuttverlegte Ende der Teplykammer dürfte zu einem abwärtsgehenden Schlunde führen, der mit dem unterſten Stockwerke der Marienhöhle in Verbindung ſteht.

Der obere Abgrund ſetzt ſich gegen Norden ſtreichend in einen horizontalen Gang, den „Hexenſtollen" fort, welch letzterer plötzlich im rechten Winkel umbiegend in ein düſteres unheimliches Felsgemach, die „Hexenhalle" führt. Schwarze, glattgewaſchene Wände ſtreben beiderſeits lotrecht empor und ſtützen das einſturzdrohende, ſtark zerklüftete Geſtein der Decke. Die Halle erſtreckt ſich von Süd nach Nord, iſt 15 Meter lang und fünf Meter breit, ſetzt ſich im Süden als enger, vertragener Gang noch drei Meter weit fort und ſteht durch einen mehrfach gewundenen, in öſtlicher Richtung abzweigenden Gang mit einer Kammer in Verbindung, von welcher zwiſchen lehmüberdeckten Blöcken ein enger Schlund zum unterirdiſchen Waſſerniveau führt.

Die Hexenhalle mündet in den 16 Meter tiefen „Unteren Abgrund", deſſen Rand von eingeklemmten, lehmüberdeckten Blöcken gebildet wird; zwei Meter davon lagert zwiſchen den lotrechten Wänden der „Rieſenblock". Die Sohle des unteren Abgrundes wird von einem von Norden kommenden Wäſſerchen — einer Ader des Kiriteiner Baches — durchrieſelt, das aber wieder verſickert und ſich mit dem tiefer liegenden Grundwaſſer vereinigt.

Über eine ſchwierige Traverſe gelangt man in eine zweite enge Kammer, deren nach aufwärts gehendes Ende mit Schutt verlegt iſt und deren Sohle einen über 4 Meter hohen Hügel aus Lehm bildet. Es iſt dies der von Dr. Kříž 1864 befahrene, von Ing. Bock jedoch geleugnete, ehemals gegen den Tag zu offen geweſene „Waſſerſchlund" und iſt damit der Zuſammenhang der Marienhöhle mit dem Teufelsloche nachgewieſen.

In der weſtlichen Wand des Abgrundes öffnet ſich ein enges Loch, hinter dem ſich eine kleine Kammer befindet; von hier führt die „Enge Spalte" in den „Hermannbrunnen", einem größeren Hohlraume, deſſen Sohle ganz mit Waſſer erfüllt iſt. Dieſes Waſſer hängt mit dem Grundwaſſer des früher erwähnten Teufelsbrunnen im Teufelsloche zuſammen und iſt von dieſem nur durch einen ganz kurzen Dücker (Siphon) getrennt. Vom Hermannbrunnen



Grundriß und Aufriß der Höhle Vokoun.

nimmt das Waſſer ſeinen unterirdiſchen Lauf in einem unbekannten Gerinne, vereinigt ſich mit den anderen Zuflußadern des Kiriteiner Baches und ſtrömt dann dem dritten Abgrunde der großen Kiriteiner Höhle (Vypuſtek) zu, um von hier aus ſeinen mehr als drei Kilometer langen unterirdiſchen Lauf bis ins Joſefstal fortzuſetzen.

Es iſt offenbar, daß der unterirdiſche Lauf des Kiriteiner Baches noch viele Naturwunder birgt, die zu erſchließen, ſpäteren Zeiten vorbehalten bleiben wird. Es wäre ein ganz ſonderbares Spiel der Natur, wenn das unterirdiſche Bachgerinne nur in einem engen Felſenkanale, ohne jede Erweiterung beſtehen ſollte.

Im Hange oberhalb der Marienhöhle befindet ſich eine etwa gleich lange, aber völlig anders geſtaltete Höhle. In einer Höhe von 18 Meter über der Straße, demnach 32 Meter über dem Bachbette, öffnet ſich in einer ſenkrechten Felspartie der niedrige, aber breite, mit Kalkblöcken wie mit einer zerfallenen Mauer halbverlegte Eingang. Gleich am Beginne erweitert ſich der Raum nach rechts und man gelangt hier in eine geräumige Halle, in welche ein hoher Schlot vom Tage hereinführt. Mit grünlichem Schimmer fällt das durch den reichen Pflanzenwuchs vor der äußeren Mündung des Schlotes gedämpfte Licht des Tages herein, den Felſenraum magiſch erhellend. Selten findet man den devoniſchen Kalk ſo zernagt und zerfreſſen durch Koroſion und Verwitterung wie hier, wodurch der Fels ein kramenzelartiges Ausſehen erhält. Ein geübter Kletterer kann hier leicht durch den Schlot empor- und außen über die Felswand hinabſteigen, doch iſt der umgekehrte Weg angezeigter, da man ſich das ſchwerſte Stück Arbeit, den Einſtieg in den Kamin, durch einen Sprung auf den weichen Höhlenlehm erſparen kann.

Die Haupthöhle führt von der Abzweigung zur beſprochenen Halle geradeaus, dann aber ſich r echts wendend, immer niedriger werdend zum Ende. Hier wird der Boden von teils überſintertem

Kalkſchutt und Grauwackegerölle gebildet, ſpärliche, kleine Tropfſteine hängen an den Wänden, ſo daß das Ausſehen der Höhle vielfach an den Vypuſtek erinnert. Es iſt jedoch an eine auch nur ehemalige Verbindung mit der großen Kiriteiner Höhle kaum zu denken, da wir uns hier in zu großer Höhe befinden. Die Länge der Höhle, die im Volke als „Drahtbinderloch" bekannt iſt, da letztere Geſellen auf ihren Wanderfahrten im Anfange der Höhle einzukehren pflegen, beträgt 57 Meter.

Im gleichen Abhange und annähernd in derſelben Meereshöhe liegt 100 Schritte näher gegen Kiritein zu die „Žitnyhöhle". Der drei Meter hohe, $1^1/_2$ Meter breite Eingang führt in eine nur acht Meter lange Aushöhlung, welche aber von hoher paläontologiſcher und beſonders prähiſtoriſcher Bedeutung iſt, da hier zahlreiche Relikte des poſtdiluvialen Menſchen gefunden wurden.

Gegenüber der Marienhöhle erhebt ſich im nördlichen Talhange ein ſenkrechter Fels aus lichtgrauem Kalk, in welchem ſich mehrere Höhlen öffnen. Dieſe ſind jedoch nur von geringen Ausmaßen, die größte nur 14 Meter lang und von keiner beſonderen Bedeutung. Sie bildet einen drei bis vier Meter hohen, ein bis zwei Meter breiten Gang mit von Erde und Blockwerk bedeckter Sohle.

Unweit von dieſer liegt im gleichen Hange, nur etwas näher gegen Kiritein, die Höhle „Vokoun". In einer fünf Meter hohen, im Walde verſteckten, ſenkrechten Felswand öffnet ſich in 14 Meter Höhe über den Saugtrichtern im Wieſenboden der $1^1/_2$ Meter breite und ein Meter hohe Eingang. Alsbald erniedrigt ſich der Gang und plötzlich ſtehen wir am Rande eines ſchauerlichen Abgrundes, in welchen man vor Zeiten den Verräter der Burg Nowyhrad an die Schweden, Laurenz Vokoun im Jahre 1645 zur Strafe hinabgeworfen hatte, ſeit welcher Zeit die Höhle nach dieſem benannt wird. Mit Hilfe eines Seiles kann man jedoch leicht hinabgelangen, ja ein geübter Kletterer kann den Schlund auch ohne irgendein Hilfsmittel erklimmen. Hiedurch verliert der Abgrund ſeinen unheimlichen Ruf und wird eine intereſſante Verbindungsleiter zu tropfſteingezierten Grotten. In 11 Meter Tiefe erreichen wir den mit Blockwerk bedeckten Boden des ovalen, eine ehemalige Waſſerröhre vorſtellenden Schachtes und eine niedrige Öffnung führt uns über eine ſteile Trümmerhalde in einen von lichten, tropfſteingeſchmückten Sinterwänden umſchloſſenen Raum, den „Gnomenſaal". Sonderbare Gebilde hängen von der Decke und den Wänden herab in blendender Weiße und Reinheit, links erhebt ſich die Halle kluftartig und es mündet in der Höhe ein zum Abſtiegsſchachte führender Schlot, welcher ebenfalls zum Herabklettern benutzt werden kann. Öffnungen zu kurzen, mit Stalagmiten reich beſetzten Seitenſtrecken ſind durch Emporklettern in der ſüdlichen Sinterwand erreichbar. Uber die Blockhalde des Gnomenſaales hinabſteigend, gelangen wir durch eine Art Felſentor in eine große und hohe Kluft, das „Lehmcouloir". Wie ſchon der Name ſagt, beſteht die Ablagerung hier nicht mehr aus loſen Kalkblöcken, ſondern aus feinem Höhlenlehm der den glatten, bis 45 Grad geneigten Sinterboden des Couloirs mit ſchlüpfriger Maſſe bedeckt und hohen, derzeit verſtopften Schloten entſtammt. Links ſteigt die Kluft ſteil empor, und nur mit großer Gewandtheit iſt ein Erklettern möglich. Oben iſt ein kleiner Abſatz, und zwei Meter über dieſem öffnet ſich in der Decke ein wenig hoher, am Ende geſchloſſener Schlot, und ſeitlich der niedrige Zugang zum „Tropfbrunnen". Vorſichtig, um die herabhängenden Tropfſteine nicht abzubrechen, ſchieben wir uns auf dem Rücken liegend, in eine kleine Kammer, wo man alsbald aufſitzen kann, um reichen Lohn für ſeine Mühe zu ernten. Uns gegenüber befindet ſich unmittelbar über dem Eingang eine kleine Niſche, von deren Decke ein etwa 40 Zentimeter langer, ſchlanker Tropfſtein herabhängt. Unter ihm ſtrebt ein kräftiger, 15 Zentimeter hoher Stalagmit empor, um die herabfallenden Tropfen aufzufangen, und rechts von ihm entfaltet ſich von der Decke bis zur Sohle ein durchſichtiger, fein gefalteter Vorhang. Der Boden der Niſche iſt bedeckt mit kleinen Waſſerbecken und rein weißen Sintermaſſen. Die Tropfſteinbildung reicht von den Sinterbecken als kleiner verſteinerter Waſſerfall herab und hängt endlich mit den zarten Spitzen in den niederen Eingang hinein. Alle dieſe Formen ſind von blendend reiner Farbe, zumeiſt ganz weiß, nur hie und da durchzogen von hellrötlichen oder gelblichen Farbentönen.

Aber noch eine zweite Tropfsteinsehenswürdigkeit besitzt das Lehmcouloir, und zwar hoch oben, in steiler, schwer erkletterbarer Wand. In einer großen Tropfsteinkammer mit nach rückwärts ansteigendem Lehmboden und einem senkrechten, engen Loch steht ein meterhohes Tropfsteingeländer von alabasterartigem Aussehen, das diesem Raume den Namen „Alabasterschloß" gegeben hat.

Prachtvolle Stalaktiten hängen hart am Rande des Abgrundes von der Decke herab, alle blendend weiß und von blitzenden Kristallflächen besetzt. Ein Sprung durchzieht die Decke der Kammer in ihrer ganzen Breite und aus demselben quillt Tropfstein an Tropfstein herab, keiner dem anderen gleich, die größten fast einen halben Meter lang. Der hinterste Winkel der Kammer ist erfüllt mit fadenförmigen Tropfsteinen, welche einem Spinnennester ähnlich erscheinen. Zahlreiche Wassertropfen leuchten wie Perlen beim matten Schein der Kerzen. Am Fuße der steilen Felswand, unmittelbar unter dem Alabasterschloß öffnet sich im Boden des Lehmcouloirs ein enges Loch und führt in einen tieferen Raum hinab. Doch auch das Couloir führt östlich noch vier Meter tief hinab in einen niedrigen Raum, die Steinkammer, welche eigentlich mit dem Gnomensaal in direkter Verbindung steht und nur durch Schutt und Blockwerk hiervon getrennt ist. An anderer Stelle mündet in diesen Raum ein enges Loch, und durch dieses gelangt man schliefend in eine flaschenförmige Erweiterung, die Lehmkammer, in welche die lotrechten Löcher aus dem Lehmcouloir und dem Alabasterschlosse münden. Dieser tiefste Raum der Höhle liegt 17 Meter unter dem Höhleneingange, daher noch sechs Meter tiefer als der Boden des Tales.

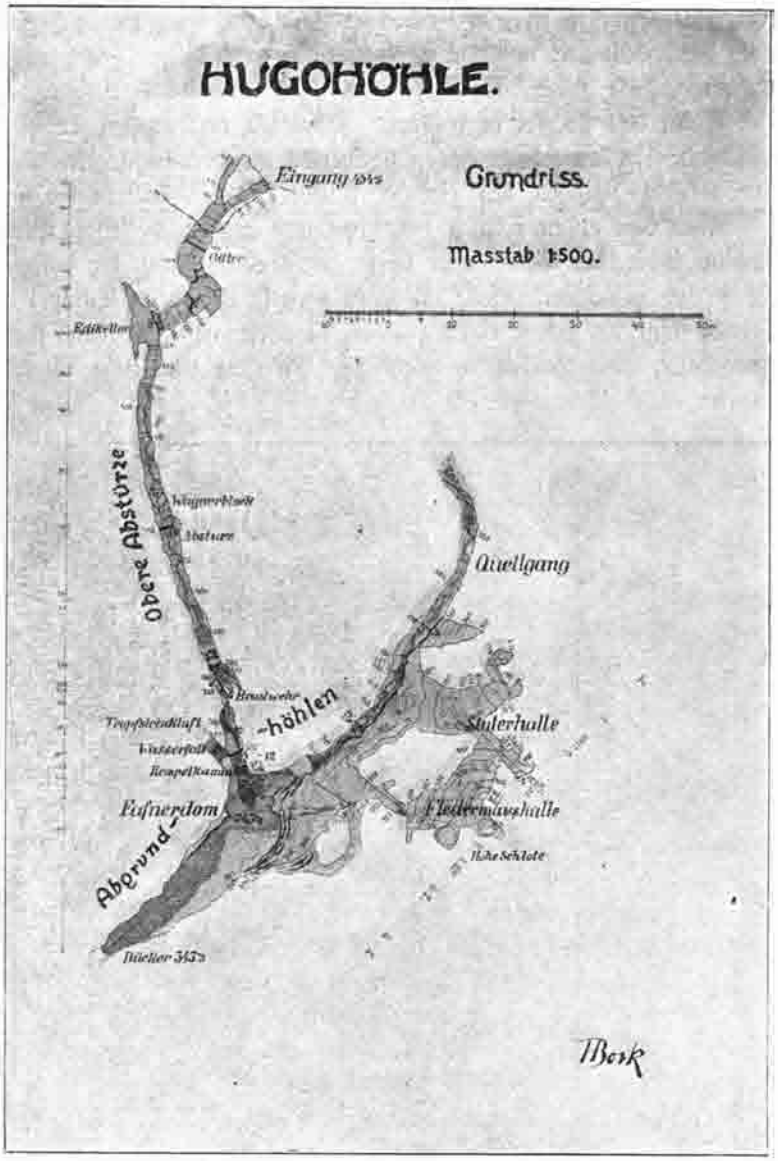
Obwohl der Eingang der Vokounhöhle schon seit jeher bekannt ist und die leichter zugänglichen Räume auch schon wiederholt besucht worden waren, so blieb es unserem Vereinsmitgliede Herrn Ingenieur Hermann Bock vorbehalten, das Lehmcouloir und Alabasterschloß das erstemal zu befahren und zu entdecken.

Wenn die Vokounhöhle auch nur geringe Ausmaße besitzt, so ist sie doch infolge der Mannigfaltigkeit und Verzweigtheit ihrer Räume und des außergewöhnlichen Tropfsteinschmuckes eine der interessantesten und schönsten Höhlen im Kiriteiner Tale. Die Beschwerlichkeit ihres Besuches bedeutet bei dem Mangel eines Gitters vor dem Eingange nur einen Schutz für die Wunder des Berginnern, welche schon sonst längst unvernünftiger Sammelwut und böswilliger Zerstörungslust zum Opfer gefallen wären.

Einstieg in die untere Hugohöhle.

Mit der Vokounhöhle, der letzten Höhle im Kiriteiner Tale, erreicht nicht allein die unterirdische Welt dieses Tales, sondern auch das höhlenbergende Kalkgebiet sein Ende. Die steilen Felswände treten zurück und sanfte Waldhänge umsäumen das breite Wiesental. Wir haben auf diese Art den Kiriteiner Bach von seiner Ausflußstelle bis zu seiner Ursprungsstelle verfolgt und es obliegt uns nunmehr, auch jenem Wasserlaufe uns zuzuwenden, der im Josefstale unterhalb des Stierfelsens zu Tage tritt und der mit dem Abflußwasser des Jedownitzer- oder Olschowetzteiches in Verbindung steht.

Wir wenden uns daher nach Norden, um unweit des Ortes Jedownitz die Einſturzſtelle des Jedownitzer Waſſers, die „Hugohöhle" aufzuſuchen. Dieſe Höhle muß als der wildeſte und ſchauerlichſte Waſſerſchlund des Mähriſchen Karſtes angeſehen werden; vom Landvolke wegen ſeiner Gefährlichkeit gemieden und wenig gekannt und von den älteren Forſchern und Schriftſtellern unbeachtet, wurde ſie vom Altgrafen Hugo zu Salm (deſſen Namen ſie nunmehr führt) vor nahezu 90 Jahren zum erſtenmale befahren und ſeit dem wandte man ihr etwas mehr Intereſſe zu. Mit größter Anſtrengung gelangte der kühne Forſcher durch das Waſſer watend über mehrere Abſtürze weit hinab an den Rand eines tiefen Abgrundes, in welchen der Bach als donnernder Waſſerfall hinabſtürzte. Nachdem ein weiteres Vordringen hier ausſichtslos geweſen wäre, befuhr der Altgraf mehrere Jahre ſpäter eine von ihm in der Felswand 26 Meter über dem Waſſerſchlund entdeckte Grotte, und nachdem auch dieſe ſchließlich ſenkrecht in die Tiefe führte, gelang es ihm auch hier nicht den Boden zu erreichen.



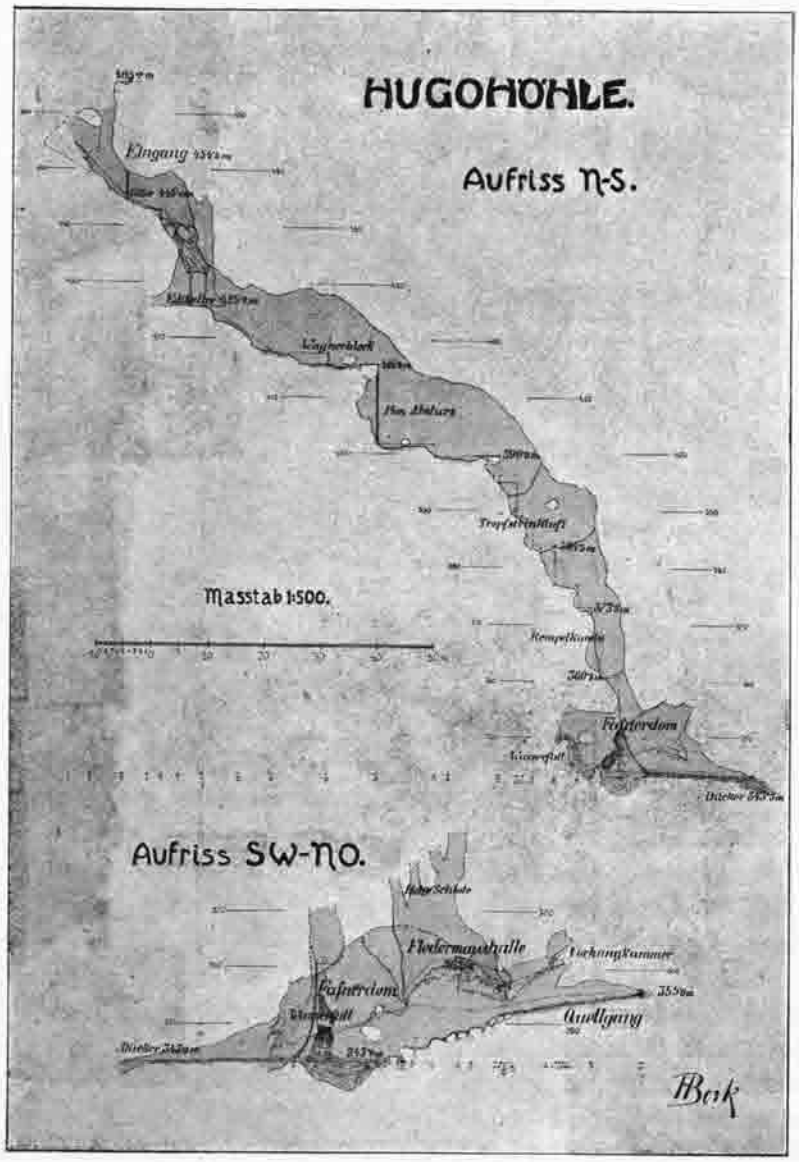
Grundriß der Hugohöhle.

Erſt Dr. Wankel brachte es 1857 zuwege, durch die untere Höhle bis in die Nähe der Sohle des Abgrundes zu gelangen, und einige Jahre ſpäter glückte es einer vom Genannten mit dem jungen Altgrafen Hugo zu Salm und Dr. Lederer unternommenen Expedition die obere Höhle vollſtändig zu befahren und ihre Sohle zu erreichen. Nachdem die von Dr. Kříž und F. Koudelka im Jahre 1883 unternommene Befahrung letztgenannter Grotte oberhalb des letzten Abſturzes endete, war es den bekannten Brünner Touriſten Ingenieur Alois Bock, Eduard Urban, Dr. Heinrich Teply und Hans Fuchs beſchieden, am 7. Jänner 1906, alſo nahezu nach 50 Jahren als zweite Partie den Boden der Waſſerſchlünde zu betreten. Noch zwei weitere

Abstiege wurden von den Genannten im selben Jahre ausgeführt und am 4. und 5. Oktober 1906 erfolgte die markscheiderische Aufnahme durch Ing. Herrn Hermann Bock. Im selben Jahre wurde die Höhle auch von Dr. Absalon aus Prag zu Forschungszwecken durch mehrere Tage befahren.

Wenn das Wasser in trockener Jahreszeit dem großen Teiche nur spärlich entrinnt, dann verschwindet es unterhalb des Sägewerkes im Grauwackegeschiebe des Bachbettes und es ist dann möglich zwischen den riesigen Kalkblöcken hindurch in die unteren Abstürze einzusteigen.

Nach dem ersten Abstieg durch das aus großen, verkeilten Blöcken gebildete, durchbrochene Gewölbe führt der Gang acht Meter weit eben durch die domartige Kluft und bricht dann zwei Meter zu einem tiefen, im festen Gestein gebetteten Tümpel ab, hinter welchem der erste Abgrund folgt, der sich zu einem zweiten, 14 Meter tiefen Abgrund fortsetzt. Derselbe führt in eine kleine Halle, aus welcher in nördlicher Richtung eine enge Strecke zu dem größten Abgrund der unteren Stürze abzweigt. Seine Tiefe beträgt von hier aus 36 Meter, doch da sich derselbe nach oben fortsetzt, durch ein Fenster mit der Höhle oberhalb der letzten 14 Meter hohen Stufe in Verbindung steht und von da aus mit 52 Meter Tiefe gelotet wurde, haben wir uns denselben als einen ungeheuren, brunnenartigen Schacht von 10 Meter Breite, 16 Meter Länge und 50—60 Meter Höhe vorzustellen, welcher von lotrechten, zerklüfteten und zerrissenen, teilweise geglätteten und hie und da mit spärlichen Tropfsteinen behangenen Wänden umgeben wird. Nach unten verengt sich der gewaltige Schacht trichterförmig und die kaum 24 Quadratmeter umfassende Sohle wird von einem muldenförmig ausgehöhlten, vom Wasser polierten Felsen gebildet, welcher in normalen Zeiten gewiß einem Wassertümpel als Becken dient. An seiner



Aufriß der Hugohöhle.

weſtlichen Seite erhebt ſich ein niedriges Riff und über dieſes gelangt man fünf Meter tief in einen engen und hohen Spalt hinab. Hier führt der Weg über Kalkblöcke und durch kleine Waſſertümpel 80 Meter weit faſt eben bis an ein ſich im Boden öffnendes kreisrundes Loch, dem Einſtieg zum nächſten 16 Meter tiefen, aber mehrfach gekrümmten Schacht. Unten führt die Strecke wieder mit geringem Gefälle, bald durch verkeilte Blöcke, bald durch Waſſertümpel unterbrochen, etwa 60 Meter lang zu einem tieferen Gewäſſer, hinter welchem ſich bereits die unteren domartigen Höhlen öffnen. Dr. Wankel wähnte ſich hier ſchon am Ziele, doch hätte er gewiß noch die fünf Meter hohe Stufe zu überwinden gehabt, über welche in der Regel der letzte Waſſerfall in den großen und tiefen Tümpel des Faſnerdomes hinabdonnert. Summieren wir die oben angeführten Höhenzahlen, dann ergibt ſich eine Geſamttiefe von 86 Metern.

Rechts vom Einſtieg in die unteren Schlünde führt über ſteile Felsſtufen und ſchmale Bänder der Weg zur oberen Höhle empor. Wildromantiſch iſt der von einem herabgeſtürzten Rieſenblocke zur Hälfte verlegte, zum Teil noch im Schatten des Waldes gelegene Eingang. Mehrfach gewunden führt die geräumige, teils noch vom Tageslicht erleuchtete Grotte über mächtige Felstrümmer ſteil hinab im allgemeinen in weſtlicher Richtung, bis ſie am Rande einer neun Meter hohen Stufe endet. Eine Drahtſeilleiter, welche ſich leicht an ausgewitterten Geſteinszacken befeſtigen läßt, im Notfalle auch ein Kletterſeil, bringt uns raſch hinab auf den mit Kalkſchutt bedeckten Boden des „Edikellers", einer hohen, vier Meter breiten und zehn Meter langen nordweſt-ſüdoſt ſtreichenden Kluft. Vom Edikeller ſetzt ſich die Höhle als hoher, aber enger Spalt über Steilſtufen nach abwärts fort, dann gelangt man auf ebener Strecke über den herabgeſtürzten „Wagnerblock" an den Rand eines 14 Meter hohen Abſturzes. Die Decke ſenkt ſich hier ziemlich tief herab, einen niedrigen Abſchluß bildend, feuchtkalte Luft weht uns entgegen und dumpfes Brauſen langt an unſer Ohr. Vorſichtig klettern wir die pendelnde Leiter hinab und durchſchreiten abermals eine ebene und hohe Klamm, welche gleich der Strecke oberhalb des Abſturzes von einem kleinen, oftmals verſiegenden Wäſſerchen befloſſen wird. Es iſt dies nicht Sickerwaſſer aus dem Bache, ſondern nur das ſich in Pfützen ſammelnde Tropfwaſſer aus den Spalten des Geſteins. Bald ſtehen wir nach weiterem Vordringen vor einer vier Meter hohen Stufe, welche durch einen eingeklemmten großen Block gebildet wird und knapp vor dieſem können wir durch ein enges Loch auf eine etwa 15 Quadratmeter große Plattform gelangen. Die längs der lotrechten Klüftung ausgewaſchenen Felſen, die phantaſtiſchen Tropfſteinverkleidungen der Wände, das dumpfe Brauſen in der Tiefe und der ſtarke Luftzug machen den Ort ernſt und ſchaurig zugleich. Eine von der ſüdlichen Felswand ſich herabſenkende Brüſtung umrandet den Platz balkonartig auf der Abſturzſeite und gewährt angenehme Sicherheit. Doch weiter reiht ſich nach abwärts Schlund an Schlund, immer wilder und ſchauerlicher wird die Grotte, immer kleiner die Plätzchen und Bänder, immer lauter das Toſen des Waſſers in der Tiefe. Schwierige Kletterei durch enge, glatte Kamine bringt uns zunächſt auf ein durch einen plumpen Stalagmiten bezeichnetes ſchmales Band, über welches man ſanft anſteigend in die lotrechte „Tropfſteinkluft" hinaustraverſieren kann. Doch wir ziehen es vor, im ſicheren Kamin zu bleiben und über einen ſchwierigen Überhang erreichen wir den Rand eines 12 Meter hohen Abſturzes. Hier wird ein Seil um einen Felszacken gelegt und abgeſeilt, doch hat auch dieſe äußerſt ſchwierige Kletterſtelle ihren Bezwinger gefunden und wird ſeither „Rempelkamin" genannt. Wir ſtehen auf der letzten Plattform, welche gleich der oberwähnten, an der Abgrundſeite von einer aufrechten Felsplatte brüſtungsartig umrandet wird. Blickt man von der Plattform in den elliptiſchen, etwas ſchrägen Schlund hinab, dann glaubt man in nur acht Meter Tiefe eine ſchwarze Waſſerfläche zu erkennen. Doch bald wird man beim weiteren Abſtieg gewahr, daß der Schacht ſchon nach etwa ſechs Meter Tiefe in der Decke eines großen Domes, des „Faſnerdomes" endet. In einer engen Klamm brauſt und toſt ein „Waſſerfall", der ſich aus einer Höhe von fünf Meter in das quadratiſche Becken des Faſnerdomes ergießt.

Aus dem Fafnerdom führt eine nordwestlich emporsteigende felsige Halde noch zu verschiedenen Nebengrotten, unter welchen der „Quellgang" die bedeutendste ist. Aus demselben fließt ein reines trinkbares Wässerchen, das aus dem im Grauwackegeschiebe verschwindenden Sickerwasser des Abflusses vom Jedownitzer Teiche herrührt und durch natürliche Filtration gereinigt wird. Im Quellgange befanden sich noch vor einigen Jahren schöne und zierliche Tropfsteinbildungen, die aber leider heute infolge der bubenhaften Tätigkeit einiger Tropfsteinmarder zum Teile verschwunden sind, zum Teile verstümmelt wurden. Die Rache der Höhlengeister treffe diese Buben, die selbst vor der Heiligkeit unterirdischer Wunder keine Achtung haben und in ihrer sinnlosen Zerstörungswut in einem Augenblicke das vernichten, zu dessen Aufbau die Natur Jahrtausende brauchte.

Aus dem Quellgange gelangt man in eine hallenartige Erweiterung, die „Sinterhalle", an deren Eingang ein schneeweißer Sinterkegel von wunderbarer Bildung steht.

Der ansteigende, hie und da von größeren Kalblöcken bedeckte Boden der Sinterhalle führt links zu zwei kurzen mit schönen Vorhangbildungen gezierten Kammern empor, rechts führt ein niederer Gang zur „Fledermaushalle" hinüber. In dieser Halle erreichen die Abgrundhöhlen ihren höchsten Punkt. Von der Spitze des steilen Schuttkegels führen mächtige Schlote noch hoch empor. In schwieriger Kletterarbeit kann man hier etwa 10 Meter hoch emporklettern, aber dann wäre ein weiteres Vordringen nur mit Hilfe einer Holzleiter möglich, welche man zwischen den lotrechten Kaminwänden schräge verspreizen müßte. Diese Kamine sind vollständig trocken und führen möglicherweise in höher liegende Grotten empor. Um so auffälliger ist hier eine kleine Wasserader, welche beim Ausgange aus der Fledermaushalle in den Fafnerdom entspringt und über die Steintrümmer der Halde lustig hinabplätschert. Von Bedeutung ist noch ein gewundener Nebengang rechts vom vorerwähnten Durchgange. Nach etwa 12 Meter Länge mündet er wieder, jedoch etwas höher, im Fafnerdome.

Die südliche Umrandung des großen Tümpels im Fafnerdom bildet eine aus grobem Gerölle bestehende Bank, welche sich noch ein beträchtliches Stück längs des Abflusses hinzieht. Von ihrem Ende sieht man bereits, wie sich die Decke der Höhle flach zum Wasserspiegel herabsenkt, wir stehen vor einem Dücker (Siphon) und müssen mit Neid den Wellen zusehen, wie sie schäumend dem Schlunde zueilen und in diesem verschwinden, als gäbe es für sie kein Hindernis und keine Schranken, während für uns das Tor in die anderen, vom Bache durchrauschten, aber noch von keines Menschen Fuß betretenen Räume verschlossen bleibt.

Es beginnt hier der unterirdische Lauf des Jedownitzer Baches, der bald durch hohe, noch unbekannte und vielleicht selten prachtvolle Grotten rauschend, bald durch enge Felsenkanäle dückend, schließlich 6 Kilometer weiter als Grundwasser das ausgehöhlte Gestein durchströmend, zu dem oft genannten Ausflusse im Josefstale führt.

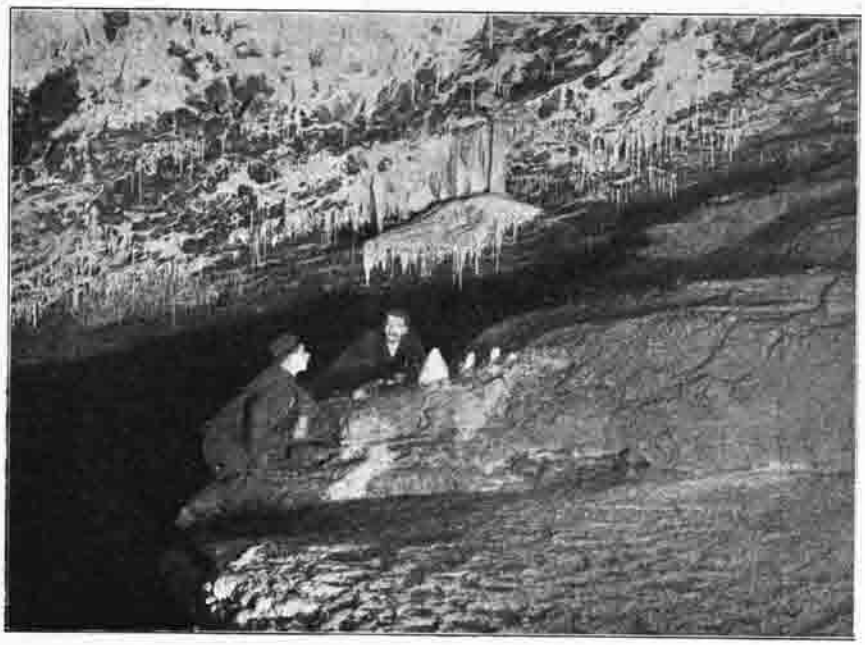
Kein Fremder würde dort beim Anblicke der dem Felsen entquellenden, klaren Flut den sonderbaren Werdegang dieses geheimnisvollen Gewässers vermuten.

Wir aber haben vorläufig unsere Höhlenwanderung im mittleren Teile des mährischen Karstes beendet. Damit schließt selbstverständlich das unterirdische Gebiet nicht ab, denn im Süden befinden sich noch die „Ochoser Höhlen", im Norden die weitverzweigten Höhlen des Punkwatales, deren Besprechung bei anderer Gelegenheit erfolgen soll.

Zum Arbeitsgebiete des Vereines deutscher Touristen in Brünn gehört noch eine weitere Gruppe von Höhlen, die umso bemerkenswerter sind, als sie durch Ort und Zeit beeinflußt, an die Lurlochgrotte Steiermarks erinnern. Es sind dies die Höhlen im Gebiete des Hostienitzer und Hadeker Baches, die sogenannten Ochoser Höhlen.*)

*) Die Abhandlung über die Ochoser Höhlen wurde in liebenswürdiger Weise vom Obmanne des Bauausschusses Herrn Ingenieur Julius Simon beigestellt.

Südöſtlich von Ochos, eine halbe Stunde durch ragenden Laubwald ſchreitend, gelangt man unweit des Ortes Hoſtienitz, wo ſich der Hoſtienitzer Bach in einen Talkeſſel verliert, zur Ochoſer Höhle, welche, ein Bachbett, zur Zeit der Schneeſchmelze von mächtigen Waſſerwogen durchrauſcht, dem Beſucher unfreundlichen Willkomm bietet. Kaum hält des mächtige Eiſengitter, welches den Eingang vom Hadeker Tale aus ſichert, dem Anprallen der ungeheuren Waſſermaſſen ſtand. Zu ſolcher Zeit iſt ein Eindringen hier unmöglich, da der Zugang zu den weiten Hallen und Räumen der alten Höhle durch Siphone verſchloſſen iſt. Zu regenloſer Zeit führt ein hochintereſſanter Steingang, aus faſt geſchliffenem Devonkalk in eine etwa 500 Meter lange Strecke, die ſogenannte alte Höhle, welche anfangs gangartig und mannigfach gewunden, in ungefähr 145 Meter Entfernung vom Eingange ſich hallenartig verbreitet, zunächſt in der Richtung gegen Südoſt, dann gegen Süd verläuft und zwei Seitenſtrecken beſitzt, von denen die dem Eingang näher liegende (neue Höhle) gegen Nordoſt, die dem Ende der Hauptſtrecke näher gelegene gegen Oſt abzweigt. Die eigentliche



Partie aus der Ochoſer Höhle.

Haupthalle iſt 125 Meter lang und 20 Meter breit und teilweiſe mit ungeheuren Maſſen von Höhlenlehm und Blockwerk erfüllt, über welche ein vom Verein deutſcher Touriſten gebauter und erhaltener Weg führt. Auch hier ſind die Wände der Höhle vom Waſſer glatt geſcheuert, die Decken noch mit zahlreichen und mächtigen Tropfſteinen geziert, denen herrliche, weiße, kriſtalliniſch glänzende Tropfſteinkegel vom Boden aus entgegenſtreben.

Leider hat menſchlicher Unverſtand, um nicht Bosheit zu ſagen, nur wenig von der früheren Pracht übrig gelaſſen.

Die ſogenannte alte Höhle iſt devaſtiert und ſelbſt die Kanzel, ein Sintergebilde von großer Pracht und Reinheit, wie es ſelbſt Sloup nicht beſitzt, von Bubenhand beſchädigt. Sowohl an der Decke, wie am Abſchluſſe der einzelnen Strecken, befinden ſich hohe, teils verſinterte, teils offene Schlote, durch die das Niederſchlagswaſſer in die Höhle eindringt. Das Bachbett der neuen Höhle öffnet eine Felsſpalte. Blockwerk, polierte Grauwackegeſchiebe, Flußſand und Lehmwerk behindern das Vordringen. Ungefähr 100 Meter von der Haupthalle bildet, über einem Waſſertümpel, welcher unberührt nicht zu paſſieren iſt, ein ovales Loch den Einſtieg zu Hallen und Gängen, welche

Partie aus der Ochoſer Höhle.

alabaſterweiße, blinkende Sinterhänge, Kaskaden, Vorhänge und Tauſende der ſchönſten Tropfſteine bergen. Hier finden ſich die Traube, der Luſter, der Alabaſtergang, Objekte, welche allein den Beſuch der ſchwer zugänglichen neuen Höhle begehrenswert erſcheinen laſſen. — Traube, Luſter und Alabaſtergang zeigen unſere Abbildungen, wohlgelungene Aufnahmen unſeres rührigen Bauausſchuſſes und ſeiner Gäſte, Aufnahmen, welche unter Leitung des Obmannes des Bauausſchuſſes Herrn Ing. Julius Simon anläßlich einer Nachtpartie im Februar dieſes Jahres gemacht wurden. — Auch die Vermeſſungen des neuen Teiles der Ochoſer Höhle ſind bereits in Angriff genommen und dürften, günſtige Waſſerverhältniſſe vorausgeſetzt, noch im Laufe dieſes Jahres beendet werden. Verkeilte Blöcke, Waſſertümpel und Siphone behindern auch hier das Vordringen, ſo zwar, daß es kaum möglich ſein wird dem Flußlaufe bis zur Einſturzſtelle zu folgen. Bei drohendem Gewitter iſt das Betreten dieſes Teiles der Höhle abſolut lebensgefährlich, weil ein Entrinnen aus den ſich überſtürzenden Waſſermaſſen beinahe undenkbar iſt. Im beſten Falle würde es dem Forſcher hier ſo ergehen, wie ſeinerzeit Dr. Wankel in der Hugohöhle, als er bei plötzlich hereinbrechender Waſſergefahr unter Zurücklaſſung ſämtlicher Requiſiten flüchten mußte.

II.

Aus der öſterreichiſchen Rheinprovinz.

Von Dr. Karl Blodig, Bregenz am Bodenſee.

Es iſt ein herrliches Stück Gotteswelt, das vom Geſtade des ſchwäbiſchen Meeres bis zum vereiſten Piz Buin vor uns liegt, ſo recht geeignet, um mit Rucſack und Alpenſtock durchwandert zu werden; womit aber nicht etwa geſagt werden ſoll, daß nicht auch der bequemere Reiſende vom weichen Sitze der Mietkutſche oder gar vom Fenſter des Eiſenbahncoupes aus ſein Teil Schönheit zu ſehen bekäme.

Einem rieſigen Amphitheater gleich ſteigt Vorarlberg, die öſterreichiſche Rheinprovinz, von den Ufern des Bodenſees und der weiten Rheinebene bis zu der Felſenmauer des Rhätikon, den Eisgefilden der Silvrettagruppe, ſowie dem gewaltigen Berggrund der Kloſtertaler, Lechtaler und Allgäuer Gipfel auf. Es wiederholt ſich da im großen jenes Bild, deſſen man mit hoher Befriedigung anſichtig wird, wenn man ſich Bregenz von der Seeſeite nähert: eine kleine Ebene, dahinter freundliche Hügel, darüber einige Spitzen der Allgäuer und Bregenzwälderberge; daher der unaufhörliche Wechſel der Landſchaft, die ſtete Steigerung des ſzeniſchen Momentes, wenn man ſich von Bregenz aus irgend einem Punkte der Umwallung nähert.

Nicht mit Unrecht riet man mir ſeinerzeit als erſtes Wanderziel den Bregenzer Wald an. Dieſes liebliche Gemiſch von offenem Wieſengelände und dunklen, tief eingeriſſenen Schluchten, von ernſten Felſenwildniſſen und heiteren, beſiedelten Tälern war damals in voreiſenbahnlicher Zeit ziemlich einſam. Ich verließ die Station Schwarzach um 10 Uhr 15 Minuten vormittags und ging an den großen Steinbrüchen vorüber, deren Erzeugniſſe als Wetzſteine in die halbe Welt hinausreiſen, nach Alberſchwende, eine Stunde. Obgleich wir den 16. November ſchrieben, war der ganze Waldboden und ein Teil des Unterholzes in den herrlich gefärbten Buchenwäldern noch ſo grün, wie in anderen Gegenden im Frühlinge. Brombeerranken und Efeu, Stechpalmen, Farne und Eichen bedeckten die feuchten Nagelfluhbildungen ſo dicht, daß man vom Erdreiche auf weite Strecken kein Fleckchen erblickte. Befindet man ſich bis Alberſchwende in einer ziemlich engen waldigen Schlucht, ſo iſt man nach einem Marſche von einer guten Viertelſtunde hinter dem Dorfe um ſo angenehmer überraſcht, wenn man nach Umgehung des Brüggelesberges, des ganzen Vorderwaldes und eines Teiles der Höhen des Hinterwaldes anſichtig wird. Durch teilweiſe ſumpfiges Gelände, das trotz der ſpäten Jahreszeit mit Sumpfdotterblumen und Wollgras überſät war, geht es auf bezeichnetem Wege nach der Lorene, einem 1090 Meter hohen Sattel, wo ſich ein ausgedehnter Blick auf den Vorderwald, das Rheintal und den in meerartiger Größe ſich ausbreitenden Bodenſee eröffnet. Um 12 Uhr 15 Minuten kam ich nach unausgeſetztem Dauerlaufe in Schwarzenberg, einem zur Sommerfriſche wie geſchaffenen Orte an; nach allen Seiten gibt es hübſche Spaziergänge, auch an größeren Ausflügen iſt kein Mangel. Beſonders ſei die Partie nach dem ob ſeiner Rundſchau über Berg und Tal berühmten Hochälpele (1467 Meter) genannt; dieſes kann auch von Dornbirn aus auf verſchieden markierten Wegen erreicht werden.

Seit Erstellung der Bregenzer Waldbahn erreicht man den Ort am schnellsten von der gleichnamigen Station, die sich an der Bregenzer Ache befindet, in einer halben Stunde. Eine prächtige Rundschau nach den Höhen des Lecknertales, der Winterstaude, der mächtigen Canisfluh und der Klipperen eröffnet sich von der Angelikahöhe, fünf Minuten von der Kirche entfernt; darunter strömt die Ache in wildem Felstobel dahin. Da ich noch einen weiten Weg vor mir hatte, ging ich nur rasch in die Kirche, um das von der Künstlerhand Angelika Kauffmanns herrührende Altarbild, sowie ihre in einem Seitenschiffe aufgestellte Büste zu besehen; dann gings hinab zur Bregenzer Ache und längs der klaren, öfter über bemooste Blöcke schäumenden Flut nach Mellau. Ab und zu blicken die charakteristischen Formen der Mittagsspitze, der Canisfluh und der Klipperen über die waldigen Vorberge in das von Steilwänden flankierte Tal. Von Mellau aus lassen sich eine Fülle von Ausflügen unternehmen. Freunden einer romantischen, abgeschiedenen Gegend möchte ich besonders den Weg nach Dornbirn über die Alpe Rohr ans Herz legen. Durch mächtigen Hochwald und über Bergwiesen führt ein einsamer Pfad unter den Wänden der Hangspitze an mehreren Alphütten vorbei nach dem Gebiete der Dornbirner Ach. Von Bergtouren kann man von Mellau aus, neben der Besteigung der obgenannten Spitzen, noch die des Hohenfreschen unternehmen, obgleich sich als Ausgangspunkt Rankweil besser eignet; der Abstieg durch das Mellental ist dagegen sehr lohnend.

Jedenfalls empfiehlt es sich, mag man nun von Dornbirn, Rankweil oder Mellau ausgehen, die Nacht im Unterkunftshause des D. Ö. Alpenvereines etwa drei Viertelstunden unter der Spitze zuzubringen, da das Rheintal und die Bodenseegegend nur in der ersten Stunde nach Sonnenaufgang hell und dunstfrei zu sein pflegen. Der Besitz einer wirksamen Eisenquelle macht Mellau seit Jahrzehnten zu einer gern aufgesuchten Sommerfrische. Schon nach einer Viertelstunde machte ich mich wieder auf die Beine. Die ganze Straße war mit spiegelglattem Eise bedeckt und da sie stellenweise an- und absteigend ziemlich hoch über die Bregenzer Ache dahinführt, so war ich recht froh, als ich hinter Hirschau wieder auf sonniges, apertes Terrain kam. Um 2 Uhr 40 Minuten stand ich vor dem blitzblanken Wirtshause „zur Krone" in Schnepfau; auf weitem sonnigen Wiesengrunde liegt das Dorf höchst malerisch am Fuße der Schnepfegg. Über diese führt von Bezau ein steiler, steiniger Fußweg hierher.

Hinter Schnepfau verengt sich das Tal plötzlich. Die Felsbauten der Mittagsfluh und Canisfluh treten hier nahe zusammen, dem Flusse und der Fahrstraße gerade noch Raum gewährend. Hier gönnte ich mir eine Rast von einer guten halben Stunde, um 3 Uhr 15 Minuten aber ging es ventre à terre nach Au, 3 Uhr 55 Minuten, nach meiner Ansicht dem schönst gelegenen Orte des gesamten Bregenzer Waldes. Hier ist gut wohnen, sowohl für Gesunde, als solche, die es werden wollen; man atmet hier schon echte Hochgebirgsluft, und auch im Sommer sind die Morgen und Abende erfrischend kühl.

Um das auf schönem ebenem Wiesengrunde gelegene Dorf erheben sich allenthalben mächtige Berge. Vor allem ist es die Canisfluh, zu der auch bequemere Reisende, über mit Edelweiß bedeckte Alpwiesen schreitend, gelangen können; so recht im Herzen des Bregenzer Waldes gelegen, bietet sie eine überaus malerische Aussicht über Berg und Tal bis zum fernen Bodensee.

Ein anderes Mal besuchte ich das lieblich ernste Dorf, als ich im September 1887 eine Damengesellschaft durch den Bregenzer Wald führte. Ein drittes Mal hatte ich den Zitterklapfen (2401 Meter), den gewaltigen Wächter des großen Walsertales, von Buchboden aus bestiegen. Dann kletterte ich nach gewissenhaftem Studium der ganz hervorragend schönen Aussicht nach dem Eventobel hinab und ging durch das Argental hinab nach Au. Die hier verlebte wundervolle Mondnacht werde ich zeitlebens nicht vergessen. Heute, wo uns die Eisenbahn in zwei Stunden von Bezau nach Bregenz führt, sind alle Touren ungemein erleichtert. So wird ein stilles Alpental nach dem anderen dem Weltverkehr angeschlossen.

Vor 50 Jahren gab es im ganzen Bregenzer Walde noch keine fahrbare Straße, alle Bedürfnisse wurden mittels Saumtieren herbeigeschafft, wenn es die Leute nicht vorzogen, kleinere

Sachen ſelber huckepack zu tragen. Dieſe langdauernde Abſperrung der Bevölkerung drückt ſich noch heute durch Erhaltung der alten Sitten und Trachten, der Bauart der alten Häuſer uſw. aus. Jetzt freilich ſieht man neben dem reizvollen, charakteriſtiſchen Wälderhauſe mit ſeinem Schindelpanzer und den hübſchen Schnitzarbeiten ſchon allenthalben die nüchternen, in die ſchöne Landſchaft ſo gar nicht paſſenden Ziegelbauten des Flachlandes. Möge der geſteigerte Verkehr und der durch die Bahn in ganz ungeahnter Weiſe geförderte Zuzug von Fremden wenigſtens die Sittenreinheit der Bewohner, vornehmlich der lieblichen Frauenwelt, nicht von ihrem Niveau hinabdrücken!

Ich kam in Schoppernau um 4 Uhr 30 Minuten an. Die der Schneedecke völlig entbehrende Gegend um Bregenz hätte keinen Anlaß gegeben, ſich beſonders winterlich auszurüſten; im letzten Augenblicke noch drängte mir meine Frau die Fußeiſen auf; nun wäre es mir ohne ſolche übel ergangen. Etwa eine Viertelſtunde von Schoppernau weg geht der Weg noch eben dahin, dann erhebt er ſich nach Hopfreben, einem kleinen, reizend hoch über der Ache gelegenen Badehauſe mit guter Wirtſchaft. Angeſichts der felſigen Künzelſpitze, ſpäterhin des Schadona-Rothorns (2237 Meter) ſteigt man in der Schlucht hinan. Hinter Hopfreben war der Weg, wo er zur Ache hinabführt, derartig glatt, daß ich meine Laterne in Stand ſetzte, um nicht etwa in die Ache hinabzugleiten. Knietiefer Schnee wechſelte mit eiſigen Stellen, je nachdem die Sonne Zutritt hatte. Um ſieben Uhr abends erreichte ich Schröcken (1260 Meter). Leider ſchneite es am anderen Tage flott. Schon um 5 Uhr 45 Minuten morgens brach ich auf und ging, ohne von der Gegend mehr als die jeweiligen nächſten 50 Schritte zu ſehen, über Hochkrumbach nach Lech und über den Flexenſattel nach Langen am Arlberge. Vom Flexenpaſſe ſtieg ich gegen Stuben hinab, das Schlimmſte befürchtend, da unaufhörlich kleine Lawinen die ſehr ſteilen Hänge hinabziſchten; der herrſchende Nebel und das Schneetreiben machten die Lage noch unheimlicher.

Heute führt eine völlig lawinen- und ſteinſchlagſichere Kunſtſtraße durch Tunnels und unter Schutzdächern an der anderen, öſtlichen Talſeite, von der Arlbergſtraße oberhalb Stuben abzweigend, nach Zürs und Lech hinab. Als ich den erwähnten Damenflor durch den „Wald“ lotſte, erglänzte die Gegend in eitlem Sonnenſcheine. Wir waren vormittags nach Schröcken gekommen und hielten in dem ſtillen, bergumfriedeten Idyll unſere Mittagsraſt. Da ſtanden ſie alle die Recken, die der Bregenzer Ache ihre Quellbäche zuſenden, die Kinzelſpitze, das Rothorn, die Braunarlenſpitze, die Mohnenfluh und Juppenſpitze. Unten der allſeitig von tiefen Schluchten umgebene grüne Alpenboden, auf dem das freundliche weiße Kirchlein ſteht, oben aber die gewaltigen lichtumfloſſenen Berge über den dunklen Wäldern. Der Löwe der Gegend iſt die Braunarlenſpitze (2651 Meter), die mit ihrem gegen Nordoſten ſich ſenkenden klüftereichen Gletſcher von allen umliegenden Höhen aus ein Bild hervorragender Art darbietet. Ich beſtieg den Berg im Juli 1892 von Schröcken aus auf einem teilweiſe neuen Wege, der aber nicht die Frucht eines überlegten Planes war. Von der Hoch- und Gletſcheralpe aus, die man von Schröcken in zwei guten Stunden erreicht, hält man nämlich, wenn man mit der Gegend nicht genau bekannt iſt, eine öſtlich vom Hauptgipfel befindliche Spitze für den höchſten Punkt des Maſſivs. Dieſe erreicht etwa 2550 Meter und trägt den Namen Kleinſpitze, eine Bezeichnung, die fälſchlich auch der höchſten Erhebung früher beigelegt wurde. Als wir unſeren Irrtum erkannten, war es bereits zu ſpät zur Umkehr; wir überkletterten dann den ganzen, zwiſchen Kleinſpitze und Braunarlenſpitze gelegenen Oſtgrat, was bei ſeiner Zerriſſenheit eine ſportlich ſehr anregende Beſchäftigung bildete.

Um 4 Uhr früh waren wir von Schröcken aufgebrochen, um 11 Uhr 50 Minuten ſtanden wir auf der mit einem Vermeſſungsſignale verſehenen Spitze. Das klare Wetter ließ uns das weſtliche Stück des Bodenſees mit Konſtanz, Überlingen, Meersburg und Friedrichshafen in allen Einzelheiten erkennen. Gegen Südweſten und Süden begrenzten die Glarner, Bündner und Montafoner Berge den Horizont. Daran ſchloß ſich der Eiswall der Silorettagruppe und das Ferwall, deſſen dunkle Felsbauten von der ſilberglänzenden Ötztaler Eiswelt überragt werden. Zwiſchen der Zugſpitze und dem Bodenſee liegt die weite Donauebene vor uns, die man überſchaut, ſoweit nur die Sehkraft

des Auges reicht. In nächster Nähe sind es die wilden Felsbauten der Hirschenspitze, der Rotenwand, des Zitterklapfens, sowie der langen Reihe der Oberstdorfer- und Hornbacherkette, die das Gesamtbild überaus abwechslungsreich gestalten. Wir wählten den Abstieg über den nicht unschwierigen Nordgrat und erreichten über das Metzgertobel und das große Walsertal die Station Thüringen-Ludesch, trotz unausgesetzt raschestem Gehen, nur mit Mühe um 9 Uhr abends. Nach meinen erschöpfenden Kenntnissen des ganzen Bregenzer Waldgebirges stehe ich nicht an, die ganze Partie als die großartigste in diesem Gebiete zu bezeichnen. Heute führt ein von der Sektion Weimar des D. Ö. A.-V. gebauter Weg von Schröcken auf die Braunarlenspitze, so daß auch der Ungeübteste die herrliche Tour unternehmen kann.

Wir gingen in der Abendkühle nach Hochkrummbach und besuchten am anderen Tage den Widderstein. Der Weg führt anfänglich über Bergwiesen, dann Geröll und Schutthänge hinan zum Fuße des eigentlichen Massivs; eine große Felsrinne, die es spaltet, vermittelt den weiteren Anstieg. Die Spitze wird zuletzt ohne jede Schwierigkeit über eine luftige Schneide erreicht. Um 3 Uhr 30 Minuten waren wir bei Laternenschein aufgebrochen, wenige Minuten nach 6 Uhr standen wir auf dem Gipfel. Der 2531 Meter hohe Widderstein bietet eine von den Höhen des Hegaus bis zum fernen Beherrscher der österreichischen Bergwelt, dem ehrwürdigen Ortler reichende, überaus malerische Ansicht. Vom Ulmer Münster aus gesehen, tritt seine mächtige Gestalt wirkungsvoll aus den umgebenden Bergen hervor. Einen besonderen Reiz bildet das wie ein Riesenrelief aufgerollte kleine Walsertal, dann der blaue Bodensee.

Um 10 Uhr waren wir wieder in Hochkrummbach, wo wir uns etwas restaurierten, um gegen 11 Uhr die Reise fortzusetzen. An der Lehne des Warthhornes gingen wir durch die hier ziemlich einförmige Gegend nach Warth. Nach Umgehung des Warthhornes wird das Tal offener, man nähert sich dem am gleichnamigen Flusse prächtig gelegenen Orte Lech. Nach Norden ist das Tal offen, aber auch dort ragen Aarhorn und Biberkopf in die Lüfte; ein Kranz malerisch geformter Gipfel umgibt das ansehnliche Örtchen im Süden. Wir befinden uns hier an einem Stützpunkte ersten Ranges für größere und kleinere Ausflüge; hier trifft das vom herrlichen Formarinsee herabkommende Lechtal mit dem vom Flexenpasse sich absenkenden Tälchen zusammen. Diese vermitteln den Zugang zu einer größeren Anzahl lohnender Übergänge, unter denen neben dem Flexenpasse besonders das Rauhe Joch (1934 Meter) über dem Formarinsee und der Brazer Stafel (2016 Meter) über dem Spullersee genannt sein mögen. Alle drei führen nach der Arlberglinie. Wir waren um 2 Uhr nach Lech gekommen, wo wir in der „Krone" eine treffliche Unterkunft fanden. Nur mehr zu dritt wanderten wir dem Zürsbache entlang talaufwärts, während Rigikopf und Omeshorn zu beiden Seiten ihre gigantischen Häupter erheben. Die Gegend wird immer unwirtlicher, nach eineinhalb Stunden erreichten wir Zürs (1720 Meter), wo eine völlig alpine Vegetation uns umgibt. Gegen Osten öffnet sich das Pazieltal, das trotz seines großartigen Talschlusses nur äußerst selten besucht wird; den meisten Reisenden fällt es wohl überhaupt nicht auf, auch ich ging mehrmals achtlos daran vorüber, bis die Durchsicht der Wanderungen des verewigten Spiehler mich auf die hier gelegene Rockspitze aufmerksam machte. Im Juli 1895 ging ich mit zwei Freunden über den Flexenpaß nach Zürs und hinein in das Pazieltal. „Den verwegensten, trotzigsten Recken, unter allen Erhebungen des Lechtales" nennt Spiehler den Berg, und wenn wir uns auch auf eine gewaltige Erscheinung gefaßt gemacht hatten, sank der Mut meinen Begleitern doch um ein Erkleckliches, als sie des Riesenobelisken ansichtig wurden. Gänzlich unvermittelt richtet sich seine Titanengestalt am Talschlusse empor; auf der uns zugewandten Seite forscht auch das berggewohnte Auge vergeblich nach Kaminen und Absätzen, über die man sich dem Scheitel des Berges nähern könnte. Angesichts dieser Steilwand erklärten meine Freunde, sich zu nichts verpflichten zu wollen. Ich gab ihnen vorläufig Recht, drückte aber mein treues Seil an mich und gedachte alter Siege. Wir übernachteten in der Trittalm und waren auf das Angenehmste überrascht, als wir am anderen Morgen auf der Edlacher Scharte standen, die den Übergang nach dem schon

tirolischen Almejurtale vermittelt. Eine natürliche Riesentreppe führt schräg durch den Berg hinan, nur dreiviertel Stunden anregender Kletterei brachten uns auf die Spitze. Ich möchte hier ausdrücklich betonen, daß die Besteigung der Rockspitze Schwindelfreiheit und Trittsicherheit erfordert, daß aber der Besuch des Pazieltales auch für sich allein ein sehr lohnendes Ziel bietet. Von Zürs aus steigt die Straße nur mehr 64 Meter, es dauerte aber eine gute halbe Stunde, bis wir auf dem Flexenpasse (1784 Meter) und damit wieder im Gebiete des Rheines angelangt waren, 5 Uhr 30 Minuten. Während zur Linken der mächtige Trittkopf aufragt, erheben sich zu unserer Rechten die wilden zersägten Nadeln und Türme der Arzberggruppe. Diese blieb bis in die jüngste Zeit von Touristen fast gänzlich vernachlässigt, obgleich ihre jäh über dem Flexenpasse aufsteigenden Felszinnen jährlich von Hunderten und aber Hunderten bewundert werden, die über den Arlberg gehen. Im wirksamen Gegensatze zu diesen wundersamen Säulen und Zacken erscheint im Süden hoch über der Furche des obersten Klostertales die breite Masse des Kaltenberges (2900 Meter) mit ihrem ziemlich umfangreichen schimmernden Gletscher. Nach dreiviertelstündigem Marsche gelangten wir nach Stuben und hierauf, der Arlbergstraße folgend, in einer weiteren halben Stunde nach Langen, von wo uns das Eisenroß nach Hause brachte.

Während wir im Bregenzer Walde, den wir eben durchstreiften, der Mehrzahl nach mehr liebliche Bilder zu sehen bekamen, lade ich den Leser nun ein, mir nach dem südlichen Teile Vorarlbergs zu folgen, der die Reize des Hochgebirges in weit höherem Maße aufweist. Es ist dies das Gebiet der Ill. Es ist ein langer Weg, den die wilde Tochter der Hochfirne der Silvrettagruppe vom blauen Gletschertore an der Wiesbadner Hütte bis zur Rheinebene zurücklegt. Welch gewaltiger Unterschied zwischen dem von Klippe zu Klippe schäumenden, donnernden Wassersturze in der „Hölle" im Vermunttale und dem durch schnurgerade Dämme eingeengten Illkanale vor seiner Mündung hinter Feldkirch! Gehen wir einmal seinen Ufern entlang stromaufwärts bis zu seiner Wiege am Fuße des Piz Buin, den Rückweg nach dem Tale wollen wir dann, dem Himmel etwas näher, über Berge und Kämme auf andere Art antreten.

Wir verlassen die Landeshauptstadt Bregenz mit dem Frühzuge und fahren nach Feldkirch, wo die Ill sich zwischen senkrechten Felsmauern einen Durchweg erzwang.

Wir wollen in Frastanz, der ersten Station hinter Feldkirch, die Bahn verlassen und einen kleinen Abstecher ins Land hinein machen. Wir überschreiten die Ill, gehen nach Satteins (524 Meter), wo sich schon ein großer Teil der Berge des Rhätikons uns zeigt. Die drei Schwestern, die Gallina, die Umgebung des Nenziger Himmels und einige Berge des Brandner Tales werden sichtbar; von Satteins geht es durch Wald und an freundlichen Gehöften vorbei nach Düns (735 Meter). Die alte Straße führt längere Zeit in einer Schlucht bergan; kurz vor dem Dorfe tritt der südlich vorgelagerte Wall zurück und wie mit einem Zauberschlage liegt der weite Wallgau, begrenzt von den formenreichen Rhätikon, vor unseren Füßen. Der vielgipfelige Schafbergstock bei Bludenz, die kühne Zimbaspitze „das vorarlbergische Matterhorn", die firnumgürtete Scesaplana, die mannigfach geformten Felsgestalten, die das Gampertona- und Saminatal umfassen — es ist eine vornehme Sippe, der wir hier gegenüberstehen. Über Schnifis (610 Meter) und Thüringen (548 Meter) gehen wir nach der Station Thüringen—Ludesch, wo wir den Zug wieder besteigen und nach Bludenz fahren. Während wir dahin eilen, werden auch einige Gipfel um den Arlberg sichtbar. Unzählige Male war ich von Feldkirch nach Bludenz gefahren, bevor mich ein guter Stern nach Satteins und Düns führte. Für mein Empfinden ist die Partie überaus schön, so daß ich sie nun alljährlich mindestens einmal unternehme. Bekannte, die ich darauf aufmerksam machte, bekennen sich zu meinen dauernden Schuldnern.

Wir benutzen bis zur Herstellung der elektrischen Bahn von Bludenz nach Schruns den Stellwagen. Hinter dem Dorfe Lorüns führt eine Brücke über die rauschende Ill. Kaum sind wir an ihrem rechten Ufer angekommen, als auch schon eine der charakteristischen Berggestalten des Montafons, das zuckerhutförmige Schwarzhorn, erscheint, neben ihm die Mittagsspitze. Über einen bergartig

hohen Schuttkegel steigt die Straße hinan und jenseits nach St. Anton hinab. Unter dem reizend gelegenen Kloster Gauenstein geht es nach Schruns, dem schönst gelegenen Orte des ganzen Montafons. Hier wohnen germanisierte Romanen, denen die Wanderlust und Leichtlebigkeit ihrer Vorfahren noch nicht abhanden kam; auch in der Mundart findet man noch viel romanische Wörter. Am Abende geht man am besten nach dem Kloster Gauenstein oder auch nach dem sogenannten Brief — den muß wohl der liebe Gott selbst an die glücklichen Schrunser geschrieben haben — hinauf, um die letzten Sonnenstrahlen auf den Mauern der Weißblatten, der Sulzfluh, der Drei Türme im Gauertale und der Drusenfluh verglimmen zu sehen.

Am nächsten Morgen benutzen wir den Wagen noch bis St. Gallenkirch, dann aber kommt der Fußgänger fast ebenso schnell vorwärts; über Gaschurn setzen wir unsere Reise in dem hier etwas einförmigen Illtale bis Parthenen fort. Bis hierher kann man zur Not noch fahren, nun aber müssen wir uns unter allen Umständen auf eigene Füße stellen, und wir tun das um so lieber, als die Gegend jetzt wahrhaft großartig wird. Bei stets wechselnder Szenerie steigen wir hinan in das Groß-Vermunt, wie das Illtal hier heißt; eindreiviertel Stunden hinter Parthenen bewundern wir den gewaltigen Illfall, auch Stüberfall geheißen. Man nähert sich dem Sturze zuerst unten, dann geht man hinauf zu einer Felsplatte, wo ein eisernes Geländer auch mit Schwindel Behafteten den Tiefblick nach dem Felsenkessel ermöglicht.

Vier Stunden nach unserem Aufbruche von Parthenen kommen wir in dem 1986 Meter hoch gelegenen Madlenerhause der Sektion Wiesbaden an. Eine gute Stunde vorher eröffnete sich durch das Cromertal ein schöner Blick auf die vergletscherte Seehorngruppe mit dem Großlitzner, einem der auffallendsten Felsgebilde der ganzen Alpen. Auch wer keinen der eisgepanzerten Riesen zu besteigen gedenkt, die das Becken des großen Vermuntferners umstehen, möge den Ausflug bis nach der Wiesbadener Hütte ausdehnen. Hier erst bekommt man den richtigen Überblick über das Quellgebiet der Ill, an dessen Wurzeln wir nun angelangt sind. Wem sein Schicksal nicht die Fähigkeit verlieh, die Fürsten unter den Bergen besuchen zu können, der kann als Ersatz dafür auf gebahnten Pfaden das Hohe Rad (2912 Meter) besteigen. Eine Rundschau von großer Harmonie und Mannigfaltigkeit wird ihn auch hier reichlich belohnen; den Heimweg möge er dann über die Bielerhöhe nach dem freundlichen Puznaun nehmen. Wir Begünstigteren aber wenden uns dem Könige Vorarlbergs, dem 3316 Meter hohen Piz Buin, zu. Bis zur Wiesbadener Hütte, die schon die ansehnliche Höhe von 2480 Meter besitzt, führt uns ein gut angelegter Steig, so daß der Besuch der Hütte jedermann empfohlen werden kann. Noch flimmern die Sterne am Himmel, als wir, mit Seilen und Pickeln wohlversehen, die Hütte verlassen. Wir betreten bald den Eiskörper des großen Vermuntferners, gewinnen den Felskamm des Wiesbadener Grätchens, und dann geht es in weitem Bogen zwischen Spalten und Klüften gegen die Buinlücke hinan. Den Steilabsturz des Berges umgehen wir nördlich und klimmen durch einen kleinen Kamin, der aber ziemlich weit ist und nur bei Vereisung Schwierigkeiten bereitet, hinan. Nun gibt es kein Hindernis mehr; nach wenigen Minuten sind wir am Gipfel angelangt, drei Stunden nach unserem Abmarsche von der Wiesbadener Hütte.

Für alle jene, die bislang nur die Höhen der nördlichen Kalkalpen besuchten, tut sich jetzt eine neue Welt auf. Ungehindert schweift der Blick von dem breiten Firndome des Ortlers nach den scharfgezackten Gestalten der Berninagruppe; im äußersten Südwesten erblicken wir die Riesenbauten, die um Zermatts gepriesene Triften stehen. Nicht minder bedeutend als die Fernsicht ist der Blick auf die nächste Umgebung. Schneedome, Firnschneiden, wilde Felstürme und zersägte Grate wechseln da miteinander ab; man möchte tagelang oben bleiben, um sich all diese Pracht einzuprägen. Aber der Rückweg will auch bedacht sein, die Führer drängen, damit das Fortkommen auf dem stark erweichten Gletscher nicht allzu mühsam werde. Zuletzt bis ans Knie einbrechend, pflügen wir den Vermuntferner auf und treffen gegen Mittag bei der Wiesbadener Hütte ein. Bevor die Sonne zur Ruhe geht, machen wir noch einen Abendspaziergang zur Bieler Höhe hinaus.

Ein Sonnenuntergang, von hier geſehen, bildet für jeden echten Gebirgsfreund einen Markſtein in ſeinen Lebenserinnerungen. Wir nächtigen in dem gut eingerichteten Madlenerhauſe und verdienen uns damit den beſonderen Dank aller jener, denen wir durch unſeren Abmarſch von der ohnehin ſtets überfüllten Wiesbadener Hütte den Aufenthalt dort etwas gemütlicher geſtalten.

Am anderen Morgen beginnen wir unſere Höhenwanderung nach dem Rhätikon. Auf dem uns ſchon bekannten Wege, der nach Parthenen führt, gehen wir bis etwas unter die Einmündung des Cromertales hinab, dann klimmen wir über ſteile Raſen- und Schutthänge, zuletzt über Felsboden auf das Hochmadererjöchl; zwiſchen dem Hochmaderer (2821 Meter) und der Falgragisſpitze eingeſchnitten, bietet es für erſtere Erhebung den beſten Zugang. Die dunkle Felsmaſſe des Hochmaderer fällt vom Madlener Hauſe aus wohl jedermann auf. Die Ausſicht von ihm gefiel mir wenigſtens beſſer als die von irgend einem höheren Berge der Silvrettagruppe, die des Groß-Litzner etwa ausgenommen. Im Herzen des inneren Montafon gelegen, eröffnet der ſtolze Felsgipfel auch ſehr ſchöne Talausſichten. Vom Hochmadererjöchl geht es zwar ſteil, aber unſchwierig durch das Gontſchellatälchen hinab in das Gauertal, das bei Gaſchurn in das Illtal mündet. Wir müſſen leider bis zur Gaueralpe (1750 Meter) hinabgehen, da dort der Pfad beginnt, der nach dem Vergaldnerjöchl führt. Von da gehen wir nach Gargellen hinaus, wo wir im Alpenhotel zur Madriſa eine ſehr befriedigende Unterkunft und Verpflegung finden.

Man gebraucht vom Madlener Hauſe nach Gargellen einen vollen Tag, ob man den Hochmaderer beſteigt oder nicht; für Rüſtige iſt aber der Beſuch des Berges ſehr empfehlenswert.

Es iſt dies bei ſeiner Kürze der lohnendſte und abwechſelungsreichſte Weg, um dem Rhätikon nahe zu kommen. Die Route durch das Prättigau kann kaum in einem Tage ausgeführt werden. Wer aber das innere, ohnedem nicht beſonders intereſſante Montafon ſchon kennt, wird es erſt recht nicht nochmals durchwandern wollen. Wer den weiteren Weg durch die Schweiz wählt, tut am beſten, von der Wiesbadener Hütte über den großen Vermuntferner und die Fourcla del Confin nach dem Silvrettapaſſe zu wandern, von wo Kloſters durch das Sardascatal erreicht wird. Von Dörfli geht man dann über das Schlappiner Joch nach Gargellen. Die Gletſcherwanderung iſt großartig, aber man wird ſchwerlich Luſt haben, am Nachmittag in Kloſters angekommen, noch bis Gargellen zu marſchieren.

Gargellen (1475 Meter über Meer) bedürfte nur der nötigen Kapitalskräfte, um ſich zu einem zweiten Davos emporzuſchwingen. Die klimatiſchen Verhältniſſe ſind nach Aufzeichnungen, die Jahrzehnte umfaſſen, noch günſtiger als in dem genannten Kurorte. Gerade über dem reizend gelegenen Orte ragt die mit einem kleinen Gletſcher gezierte Madriſa (2766 Meter) ſtolz in die Lüfte. Dieſe, ſowie das ſchon auf Schweizerboden gelegene Mädrishorn (2830 Meter), können auf mehreren intereſſanten Routen erſtiegen werden.

Mit der Überſchreitung des Suggedinbaches, der das Gargellental durchſtrömt, ſind wir in das Gebiet des Räthikon eingetreten, einer gewaltigen aus Kalkgeſtein beſtehenden Felſenmauer, die vom Rheintale bis zum Schlappiner Joche zieht. Der Wallgau und das Montafon bilden gegen Norden, der Prättigau gegen Süden die Grenzen des auch geologiſch ſehr intereſſanten Gebirgszuges. Wir brechen am anderen Morgen rechtzeitig auf und wandern von Gargellen auf ſchmalem Alpwege die ſteilen Wieſenhänge hinan zur Alpe Röbi. Hier lohnt uns ein ſchöner Blick auf die öſtlich von Gargellen zwiſchen dieſem und dem Gauertale ſtehende, ſehr ſelten beſuchte Gruppe der Valiſera (2719 Meter) und Heimſpitze (2685 Meter). Wir wandern nach der auf der nächſten Terraſſe gelegenen Sarotlaalpe (1831 Meter). Von nun an geht es immer in nordweſtlicher Richtung nach dem Punkte 2395 des Topographiſchen Atlaſſes der Schweiz. Wir ſtehen nun, $2^1/_2$ Stunden nach unſerem Aufbruche von Gargellen, auf dem (ſüdlichen) Sarotlapaſſe, der kürzeſten Verbindung zwiſchen Gargellen und dem Unterkunftshauſe auf Tiliſuna. Zwiſchen den felſigen Röthi- und Sarotlaſpitzen eingebettet, iſt der Übergang ſchon für ſich allein lohnend; das unſerne Silvrettagebiet, darunter beſonders die Seehorn- und Litznergruppe

nehmen sich wundervoll aus. Hier werfen wir den ersten Blick auf die für den Rhätikon charakteristischen Karrenfelder. Die gegenüberliegende Weißplatte, auf der Schweizer Seite, Scheienfluh geheißen, dann die gewaltig über dem tief unten liegenden Kessel von Partnun aufragende Sulzfluh lassen den Unterschied des Kalkgebirges gegen die aus Urgestein bestehende Silvrettagruppe wirksam zum Ausdrucke kommen.

Bald sind wir auf dem 2345 Meter hohen Plasseggenpasse angelangt, von wo ein bezeichneter Weg nach dem Grubenpasse und der Tilisunahütte (2211 Meter) der Sektion Vorarlberg des D. u. Ö. A.-V. führt. Man rechnet, die nötigen Rasten mitgezählt, fünf leichte Stunden von Gargellen hierher. Die schöne Lage der Tilisunahütte macht sie zu einem sehr beliebten Ausflugsorte, auch der Einheimischen; die schimmernde Weißplatte, das dunkle Schwarzhorn, das über dem blauen Tilisunasee aufragende zerklüftete Seehorn sind ebensoviele lohnende Ziele. Die hübsch getäfelte Hütte bietet ein gutes Standquartier, sowie den besten Ausgangspunkt für die Besteigung der Haupterhebung der Gegend, die mit Recht berühmte Sulzfluh (2820 Meter). Auf gut unterhaltenem Wege geht man zunächst dreiviertel Stunden nach dem Verspalagrate hinauf und auf ein Felsplateau, das mannigfache Versteinerungen aufweist. Hier werden wir der Drusenfluh, sowie der malerischen Drei Türme im Gauertale ansichtig, die wir später noch besser kennen lernen werden. Über das ausgedehnte Karrenfeld nähern wir uns dem Sporrergletscher; nach $1^1/_2$ Stunden ist diese Passage überwunden, und über den spaltenlosen, schwach geneigten Sporrergletscher geht es in einer guten Viertelstunde hinauf nach den obersten Felsen, deren Blockgewirr wir in wenigen Minuten überklettern. Drei Stunden nach unserem Abmarsche von der Tilisunahütte lassen wir uns neben dem Steinmanne nieder, frei fliegt der Blick nun hinaus, denn die 2820 Meter hohe Sulzfluh hat in nächster Nähe nur einen Rivalen der die großartige Rundschau ein wenig einzuengen imstande ist, nämlich die Scesaplana. Unser Berg gilt als Aussichtswarte ersten Ranges; er übertrifft darin die Scesaplana bei weitem, insbesondere durch die malerische nächste Umgebung.

Tausend Meter unter uns liegt der Partnunsee, nach Süden dehnt sich das lachende Antöniertal aus, nach Norden liegt das mit Alphütten besäte Gauertal, über der Furche des Illtales erscheint das liebliche Silbertal.

Die steilen Wände der Weißplatten, der Drei Türme im Gauertale, der Drusenfluh, der Zimbaspitze bringen die malerischen Effekte hervor. Was die Fernsicht betrifft, so müßte man das Hochgipfelverzeichnis von Vorarlberg, der Zentral- und Ostschweiz, West- und Nordtirols abschreiben um nur einigermaßen dem Bergrund gerecht zu werden. Wildspitze und Weißkugel im Ötztal, der Monte della Disgrazia im Veltlin, der Dom bei Zermatt, das Aletschhorn im Berner Oberlande, die Höhen des Hegaus, der Bodensee und die wilden Felsgipfel nördlich vom Arlberg und vom Stanzertale geben die Grenzen des Panoramas ungefähr an. Leider scheint die Zeit auf Hochgipfeln weit rascher zu verstreichen, als im Tale. Schon ist es zwei Uhr, kaum eine Stunde waren wir oben, und schon wieder heißt es Abschied nehmen. Wohl drängt sich da allen der Wunsch auf, daß die Alpenvereine ihre Hütten auf die schönsten Aussichtsberge hinaufstellen möchten. Um unser Nachtquartier, die Lindauer Hütte, zu erreichen, stehen uns drei Wege offen; zurück zum Verspalagrate und über den Bilkengrat auf trefflich angelegtem Wege der Sektion Lindau zur Hütte hinab. Man erreicht sie bei bequemer Gangart in $2^1/_2$ Stunden. Die zweite Route, die am besten bei mittlerer Schneebedeckung und am Vormittage gewählt wird, führt vom Sporrergletscher durch den sogenannten Rachen hinab. Hier ist schon eine größere Sicherheit von Nöten, während den ersten Weg jeder ausdauernde Fußgänger wählen kann. Die dritte Möglichkeit endlich soll nur der Vollständigkeit halber angeführt werden: direkt hinab nach dem Drusentore. Mauerhaken, Seilringe und ein sehr langes Seil sind neben ausgezeichneten Verhältnissen, d. h. völlig trockenen, schneefreien Felsen eine conditio sine qua non. Auch dann bleibt die Unternehmung eine überaus bedenkliche Kletterei.

Über Verſpala und Bilkengrat erreichen wir — oben am Bilkengrate verweilt wohl jedermann gern ein Stündchen angeſichts des Talſchluſſes des Gauertales — etwas vor ſechs Uhr die Lindauer Hütte (1708 Meter). Die breite Sulzfluh, die edlen Geſtalten der Drei Türme und die mächtige Druſenfluh haben ſchon Leute, denen die Alpen von den Höhen bei Genua bis zum Semmering bekannt waren, zu lauter Bewunderung hingeriſſen.

Die richtige Zeiteinleitung, beſonders der Umſtand, daß wir unſer Nachtquartier immer früh erreichten, brachte es mit ſich, daß wir trotz unſerer tüchtigen Marſchleiſtungen nicht etwa ermüden, ſondern wohl trainiert am nächſten Tage ſchon beim Morgengrauen gegen den Öfenpaß wanderten. Am Fußgeſtelle der Rieſenbauten der Drei Türme und der Druſenfluh ſteigen wir am anderen Morgen auf gut markiertem Wege hinan, und wenn uns der Berggeiſt wohl will, ſehen wir auch ein oder das andere Rudel Gemſen. Vom Öfenpaſſe (2293 Meter) erblicken wir die oberſten Partien des Rellstales, darüber die ſeltſam geformte Gruppe der Kirchliſpitzen. Auf bezeichnetem Wege geht es abwärts, gegen das Schweizertor, wo wir uns eines prächtigen Bildes gegen Süden erfreuen. Die prallen, glänzend weißen Felstürme der Kirchenſpitzen links laſſend, ſteigen wir hinan zum Verrajöchl (2331 Meter), von wo wir den Bau der königlichen Sceſaplana, der Beherrſcherin des Rhätikon, von der Sohle bis zum Scheitel bewundern. Über Felſen und Alpweiden gehen wir hinab zum größten Hochalpenſee Öſterreichs, dem ſaphierblauen Lünerſee (1943 Meter). Wir erreichen die über dem Weſtborde des Sees gelegene Douglashütte der Sektion Vorarlberg (1969 Meter) in $4^1/_2$ Stunden von der Lindauer Hütte. Nach entſprechendem Aufenthalte rüſten wir uns zur Beſteigung der die ganze Gegend beherrſchenden Sceſaplana. Tauſend Meter geradeaus haben wir zu überwinden, die Weganlagen des D. u. Ö. Alpenvereines aber laſſen die Beſteigung als ein Kinderſpiel erſcheinen. Es iſt einer der populärſten Berge der Alpen, an dem wir unſere Kräfte meſſen wollen. Vom ganzen nördlichen Bodenſeegebiete und von den Gauen bis gegen den Schwarzwald erblickt man ihre ſilberne leuchtende Zinne; und hat man irgend eine Höhe in Vorarlberg erſtiegen, wendet man unwillkürlich die bewundernden Blicke zuerſt nach ihren firngekrönten Gipfel. Je nach den Schneeverhälltniſſen hat man $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ Stunden von der Douglashütte bis zum Gipfel zu ſteigen. Die Rundſchau, in der die Sehkraft des Auges verſagt, begreift von der Zugſpitze bis zur Monteroſa-Gruppe und von der Berninagruppe bis zur Donauebene einen erklecklichen Teil der Alpenkette; der Tiefblick nach dem grünen Brandnertale, der Gegend bei Chur, dem blauen Lünerſee und über das Rheintal und den Bodenſee bringt ein liebliches Element in die beklemmende Menge der Gipfel, die man ſtaunend überblickt. Als Abſtiegsroute wählen wir, getreu unſerem Vorſatze, immer möglichſt nahe dem Hauptkamme des Rhätikon zu bleiben, den ſogenannten Straußweg. Wir gehen zuerſt in nördlicher, dann ſüdweſtlicher Richtung vom Gipfel der Sceſaplana hinab, um zuletzt den Brandnerferner über Geröll und Felsterrain vom Oſten her zu erreichen. Wer nicht mehr viel Zeit aufwenden kann, überſchreitet den Gletſcher in weſtlicher Richtung, läßt den ſogenannten Panüeler Schrofen (2861 Meter) links liegen und wendet ſich dem Gletſcherrande nördlich von dieſer Erhöhung zu. Eine Stange macht den Einſtiegsort in den Straußweg weithin kenntlich. Hier erſt lernen wir den Aufbau der Sceſaplana würdigen, jetzt erſt fühlen wir es, daß wir im Hochgebirge ſind, wenn wir über dem Brandnerferner hinabſteigen und nach dem fernen Bodenſee hinausſehen. „Und da geht man hinunter?“ fragte wohl ſchon mancher, der da oben ſtand und in den Schlund zu ſeinen Füßen hinabblickte. Und doch geht es gut, und ſchon viele Damen haben den ſchönen Straußweg ohne Schwierigkeiten zurückgelegt. Wenn man in den Felſenzirkus hinabblickt, iſt der erſte Eindruck wohl übermächtig, aber die Weganlage, die an den gefährlicheren Stellen mit Sicherheitsvorkehrungen verſehen iſt, erlaubt jedem, die Rieſenwand gefahrlos zu durchklettern. Schwindelfreiheit und Trittſicherheit allerdings ſetze ich neben trockenen Felſen voraus. Oberhalb des ſogenannten Hirſchbades, einem See en miniature, erreichen wir wieder die Vegetationszone, bald begrüßen wir

die üppigen Alpentriften des Nenzinger Himmels, und $3^1/_2$—4 Stunden nach Verlassen der Sceſaplana betreten wir das Gasthaus zur Himmelssonne (1363 Meter), wo wir, umgeben von malerisch gruppierten Bergen, auf grünem Plane hingestreckt, den Sonnenuntergang genießen. Wer nun etwa von jenen, die mir bis hieher gefolgt sind, genug vom Bergsteigen hat, der kann auf dem zur Not für Karren befahrbaren Wege durch das an malerischen Reizen überreiche Gampertonatal nach der Bahnstation Nenzing hinauswandern und uns in Feldkirch erwarten. Diejenigen aber die noch Luft und Ausdauer haben, die Wanderung über die Kämme — und schönere gibt es nicht in den Bergen! — fortzusetzen, lade ich ein, mir nach dem Dreischwesternberge, einer Perle in jeder Hinsicht, zu folgen. — Vom Nenziger Himmel soll ein zwar steiler, aber gut gehaltener Weg nach dem Sareiserjöchl und hinab nach der Alpe Malbun führen. Ich sagte er „soll", denn unter allen in diesen Blättern geschilderten Pfaden ist dies der einzige, den ich nie betrat. In Malbun angekommen, übernehme ich wieder die Führung, möchte aber meine Begleiter schon am Sareiserjöchl bitten, sich des lauten Sprechens und überflüssigen Lärmens mit den Bergstöcken zu enthalten. Wir betreten nämlich unter der Kammlinie Liechtensteinschen Boden und damit eines der wildreichsten Gebiete der gesamten Alpenkette. Mehr als einmal gelang es mir, ein volles Dutzend Hirsche beisammen zu sehen, wenn ich in früher Morgenstunde die hochgelegenen Alpen und Lichtungen zwischen den Bergwäldern durchschritt. Wenn ich sage, daß die Bergflanken und Schluchten allenthalben von Gemsen belebt sind, so ist das keine alpin-poetische Phrase. Bei der Malbunalpe beginnt eine gute Straße, der wir in dem sonst ziemlich einförmigen, etwas reizlosen Tale bis zu dem ungefähr 50 Meter langen, oberhalb Triesnerberg gelegenen Tunnel folgen. Wir durchschreiten ihn und erblicken beim Austritte an seiner Westseite (1459 Meter) eines der packensten Bilder, die wohl jedermann lange, wenn nicht für immer, in Erinnerung bleiben: Volle tausend Meter tiefer breitet sich das Rheintal aus, mit Städtchen und Dörfern dicht besetzt, darüber erheben sich, steil aufgebaut, anscheinend zum Greifen nahe, die Säntisgruppe und die Palfrieserberge, wiederum tausend Meter höher als unser Standpunkt. Niemand, der in diese Gegend kommt, wolle sich diesen seltenen Augenschmaus entgehen lassen. Wir gehen nach dem Osteingange des Tunnels zurück und durch Alpenweiden nach der Alpe Salum und weiter nach Gaflei (1500 Meter).

Den Aufenthalt auf dem Sareiserjöchl und auf Kulm — so heißt die Stelle, wo der Tunnel sich über dem Rheintale öffnet — mit eingerechnet, braucht man vom Nenzinger Himmel hierher fünf Stunden. Man betritt überall gut gebahnte Wege, und ein Wegweiser ist für einigermaßen Geübte durchaus entbehrlich. Die prächtige Lage von Gaflei auf aussichtsreicher Bergterrasse, sowie die gute Verpflegung, die man in dem stattlichen Gasthofe findet, blieben mir nach jedem meiner zahlreichen Besuche in angenehmster Erinnerung. Hier beginnt einer der schönsten alpinen Spaziergänge, die man unternehmen kann. Es ist dies der „Dreischwesternweg", der sich aus dem „Fürstensteige" und dem „Alpenvereinswege" zusammensetzt. Teilweise in den Felsen gesprengt, mit Sicherheitsvorrichtungen aller Art versehen, führt die hervorragend großartige Weganlage bald an der Ost-, bald an der Westseite des Gebirgsstockes dahin, überschreitet die Haupterhebungen, Kuhgratspitze (2125 Meter), Garsellakopf (2109 Meter) und Dreischwesternspitze (2097 Meter), um endlich nach der Alpe Garsella sich zu senken. Während man sich auf der Grathöhe befindet, wechseln wildromantische Felsszenerien in der Nähe mit der ausgedehnten Fernsicht, je nachdem man sich in einem Sattel oder auf einem der Gipfel befindet. Nach Osten sind es die Höhen des Rhätikon, die Klostertaler und Lechtaler Berge und die stolze Ferwallgruppe, nach Westen und Südwesten die Säntisgruppe, die Kurfirsten und ein großer Teil der Graubündner Bergwelt, die uns in eine Welt von Formen und Farben Einblick gewähren. Dennoch möchte ich den Hauptreiz der Aussicht in den unvergleichlich malerischen Talaussichten erblicken; das Rheintal, der Bodensee, das Illtal, der Anblick eines großen Teiles der Arlberglinie bieten wahrhaft bezaubernde Einzelnheiten. Von Gaflei bis zur Alpe Garsella rechnet man samt den sich von selber aufdrängenden Rasten an den schönsten Punkten, $3^1/_2$ Stunden, etwa ebensoviel von Garsella nach

Feldkirch. Wir verlaſſen die lichtumwobenen Höhen nur mit Wehmut und ziehen über die Alpen Sarüja, Vorder-Älpele und Amerlügen zu Tal. Auf Amerlügen, das auf einer Felsnaſe liegt, genießen wir nochmals einen herrlichen Blick über den Wallgau und die ihn umgebenden Berge, das große Walſertal, bis zum Arlberge hinauf. Dann ſenkt ſich der Weg raſch über das reizend gelegene Maria Grün nach Feldkirch, wo wir unſeren Wanderſtab mit dem ſicheren Bewußtſein in die Ecke ſtellen können, eines der ſchönſten Gebiete der deutſchen Alpen durchwandert und die Natur in ihren geheimſten Werkſtätten belauſcht zu haben.

Gründende Mitglieder. 1899.

III.

Festbericht über die 10jährige Tätigkeit des Vereines deutscher Touristen in Brünn.

(1899 — 13. April — 1909.)

Zusammengestellt vom Vereinsmitgliede Anton Graf.

Eine kleine, für die Schönheiten der Natur hochbegeisterte und ideal veranlagte Schar von Jünglingen war es, welche vor nunmehr zehn Jahren das Samenkorn des heutigen „Vereines deutscher Touristen in Brünn“ ausstreute. Nicht durch den Zwang behördlicher Statuten gebunden, waren treue Freundschaft und aufrichtige Kameradschaftlichkeit, deutsches Denken und Fühlen, deutsches Reden und Handeln die Paragraphen ihrer Satzungen, Liebe und Begeisterung für die Schönheiten der Natur hieß ihre Geschäftsordnung. Die Jünglinge, sie reiften zu Männern heran und mit ihnen wuchs ihr Werk. Das Samenkorn, das sie ausgestreut, es fiel in fruchtbaren Boden, die Pflanze, treu gehütet und gepflegt von ihren Gründern, gedieh recht kräftig, einen Ast nach dem anderen setzte der lebensfähige Baum an und heute nach zehn Jahren hat er eine dichtbelaubte Krone, die Adern jedes einzelnen Blattes, sie sind die Runen, die uns von der intensiven Tätigkeit der Leitung des Vereines und seiner einzelnen Unterausschüsse erzählen.

Heute beim zehnjährigen Wiegenfeste des Vereines können die Gründer desselben mit erhebenden Gefühlen die herrliche Entfaltung überblicken, die der Verein deutscher Touristen in Brünn genommen hat, aber auch die Vereinsmitglieder muß das stolze Bewußtsein erfüllen, einer Vereinigung anzugehören, die in einer so kurzen Spanne Zeit sich einen guten Ruf und einen geachteten Namen in der touristischen Welt erworben hat. Dieses Bewußtsein mag die Vereinsmitglieder umsomehr befriedigen, als sie selbst auch einen großen Teil dazu beitrugen, den Verein deutscher Touristen in Brünn auf jene Höhe zu bringen, auf der er heute steht.

Zehn Jahre Tätigkeit mag wohl unter gewöhnlichen Umständen ein viel zu kurzer Zeitraum sein, um daraus die Berechtigung abzuleiten, die Geschichte eines Vereines in einer Denkschrift niederzulegen, sie mag vielleicht auch nicht als hinreichend bezeichnet werden, um ein Bestandfest in größerem Stile feierlich zu begehen. Aber wir haben es hier mit einem ganz besonderen Ausnahmefall zu tun, der deshalb bedeutungsvoller in die Wagschale fällt, als dem heutigen Vereine die Ziele und Aufgaben, die er löste und noch lösen wird, nicht vorgeschrieben waren. Und in der Tat, jene jungen Männer, die vor nunmehr zehn Jahren den Verein ins Leben riefen, mochten wohl damals nicht geahnt haben, daß sie mit ihrem Werke den Grundstein legten zu einem Touristenvereine, der heute, was Größe und Leistungen anlangt, sich ebenbürtig in die Reihen älterer Vereine stellen kann.

Es war am 13. April 1899 als sich die Herren Anton Neuwirth, Moritz Wagner, Alfred Exner, Oskar Heiszl, Fritz Stritesky, Franz Schandera, Johann Maschek, Alfred Jungmann und Viktor Langer zusammenfanden, um behufs Veranstaltung gemeinsamer Ausflüge, Pflege der Geselligkeit und Ausübung der Turnerei eine Vereinigung zu gründen, die den bescheidenen Namen „Deutsche Ausflugsgesellschaft“ annahm.

Zum Obmanne dieser Gesellschaft wurde Herr Anton Neuwirth gewählt, Schriftwart und zugleich Obmannstellvertreter war Herr Moritz Wagner und das Amt eines Säckelwarts bekleidete Herr Alfred Exner.

Die Veranstaltung von gemeinsamen Ausflügen stand im Vordergrunde der Tätigkeit der Deutschen Ausflugsgesellschaft nnd wurden im ersten Bestandjahre 22 Ausflüge unternommen. Zum Ausflugsleiter wurde Herr Moritz Wagner berufen, dem auch die Zusammenstellung der einzelnen Partien oblag.

Neben der Ausflugstätigkeit wurde auch die Geselligkeit in hohem Maße gepflegt und wurden gleich im ersten Jahre 45 gesellige Abende abgehalten, die alle ein Bild kameradschaftlichen Zusammenhaltens lieferten. Am 13. Mai 1899 wurde die Gründungsfeier, am 14. Oktober desselben Jahres der erste größere Unterhaltungsabend und am 26. Dezember eine Julfeier veranstaltet; letztere besonders nahm einen äußerst gelungenen Verlauf und der zahlreiche Besuch bewies, daß sich die Deutsche Ausflugsgesellschaft bereits der Sympathien weiterer Bevölkerungskreise zu erfreuen hatte. Am 31. Dezember 1899 wurde weiters noch eine höchst gelungene Silvesterfeier abgehalten.

Außer den vorigen Veranstaltungen hielt die Deutsche Ausflugsgesellschaft noch 21 Ausschußsitzungen und 3 Vollversammlungen ab.

Bei Gründung der Gesellschaft betrug die Zahl der Mitglieder 9, die sich im ersten Vierteljahre auf 10, im zweiten auf 18 und im vierten auf 21 erhöhte.

So jung die Gesellschaft noch war, so fällt doch schon in das erste Jahr ein für die damaligen Verhältnisse sehr wichtiges Ereignis. Herr Anton Neuwirth kehrte in seine Heimat zurück und dadurch verlor die Vereinigung leider ihren ersten Obmann. Behufs Neuwahl des Ausschusses wurde eine außerordentliche Hauptversammlung für den 17. Dezember 1899 einberufen, in welcher Herr Moritz Wagner zum Obmann gewählt wurde; derselbe versieht dieses Ehrenamt ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag. Schriftwart und zugleich Obmannstellvertreter wurde Herr Franz Schandera, während als Säckelwart Herr Alfred Exner verblieb.

Die Hauptversammlung vom 17. Dezember 1899 war zugleich für den scheidenden Obmann Neuwirth ein Ehrenabend; derselbe wurde mit einstimmigem Beschlusse zum Ehrenmitgliede der deutschen Ausflugsgesellschaft ernannt und zum Andenken wurde ihm das Gruppenbild der gründenden Mitglieder der Gesellschaft in schönem Rahmen feierlichst überreicht, welches wir in vorliegender Denkschrift im Bilde bringen.

Das zweite Vereinsjahr (1900) stand bereits im Zeichen der allmählichen Entwicklung; die Mitgliederzahl hob sich von 21 auf 43 (1 Ehrenmitglied, 14 ausübende und 28 beitragende Mitglieder). Auch die Tätigkeit der Gesellschaft war eine umfangreichere: Ausflüge fanden 26 statt und wurde zur Verzeichnung derselben ein eigenes „Tourenbuch" angelegt. Schon zu damaliger Zeit befaßte man sich übrigens mit dem Gedanken, auch größere, über die engere Heimat hinausreichende Partien zu unternehmen und wurde zu diesem Behufe ein „Reisesäckel" gegründet. Die Vereinsleitung hielt zur Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten 16 Ausschußsitzungen ab, und wurden in denselben in erster Linie die Vorarbeiten zur behördlichen Anerkennung der Deutschen Ausflugsgesellschaft bewältigt. Die Gesellschaftsregeln wurden neu durchberaten und zu Vereinssatzungen erweitert, welche am 17. März 1900 bei der Behörde überreicht und bereits am 22. März desselben Jahres von derselben genehmigt wurden. Die gründende Versammlung der nunmehr als öffentlicher Verein geltenden Deutschen Ausflugsgesellschaft fand am 10. April 1900 statt und als weitere Gründungsfeierlichkeit wurde am 9. Juni 1900 ein Festkommers und tags darauf ein Gartenfest abgehalten.

Weiters beschäftigte sich die Vereinsleitung mit der Frage eines Vereinsabzeichens und wurde damals das noch heute bestehende Vereinsabzeichen gewählt. Im zweiten Vereinsjahre tauchte auch der Gedanke einer einheitlichen Vereinskleidung auf, und wurde diese Idee in der ersten Zeit auch konsequent durchgeführt. Als sich jedoch in den späteren Jahren die Mitgliederzahl stets vermehrte, mußte man von der strikten Einhaltung einer einheitlichen Vereinskleidung Abstand nehmen.

Die Vereinstätigkeit erfuhr in diesem Jahre eine weitere Bereicherung durch Abhaltung von Vorträgen; den Reigen derselben eröffnete der Vereinsobmann Herr Moritz Wagner, ferner sprachen noch Herr Vikar Dr. F. K. Schenner und Fritz Stříteský. Die Vorträge waren aber vorläufig noch keine öffentlichen, sondern blieben auf die Vereinsversammlungen beschränkt; auch war der gewählte Stoff derselben kein spezifisch touristischer, sondern ein allgemein gehaltener.

Daß neben der eigentlichen Vereinstätigkeit auch die Geselligkeit und Gemütlichkeit gepflegt wurde, ist selbstverständlich. Außer dem bereits genannten Gartenfeste fanden noch 17 gemütliche Vereinsabende, 3 größere Familienabende, 1 Damenkränzchen im maurischen Saale des Grand Hotels, 1 Julfeier und 1 Silvesterfeier statt. Im Oktober 1900 bildete sich ein eigenes Vereinsorchester, das zur Hebung der Unterhaltung bei den gemütlichen Abenden und sonstigen geselligen Veranstaltungen ungemein viel beitrug.

Bei der gründenden Versammlung der Deutschen Ausflugsgesellschaft am 10. April 1900 wurde zum Obmann Herr Moritz Wagner, zum Obmannstellvertreter Herr Franz Schandera, zum Schriftwart Herr Fritz Stříteský und zum Säckelwart Herr Alfred Exner bestellt, welcher Ausschuß bei der am 6. Oktober 1900 stattgefundenen zweiten ordentlichen Hauptversammlung einstimmig wiedergewählt wurde.

So endete das zweite Vereinsjahr, wenn auch noch bescheiden, so doch schon mit einigen Erfolgen und froh und zuversichtlich konnte der Verein seiner weiteren Entwicklung entgegensehen und diese Entwicklung blieb denn auch tatsächlich nicht aus. Denn bereits zu Beginn des dritten Vereinsjahres machten sich Bestrebungen bemerkbar, die auf eine Erweiterung des Wirkungskreises hinzielten. Die Vereinsleitung trug in richtiger Erkenntnis der Sachlage diesen nur freudigst zu begrüßenden Bestrebungen Rechnung, arbeitete neue Satzungen aus, die in einer am 21. März 1901 einberufenen Hauptversammlung durchberaten und mit einigen Abänderungen angenommen wurden. Da der bisherige Name „Deutsche Ausflugsgesellschaft" dem erweiterten Wirkungskreise des Vereines nicht entsprach, wurde derselbe in „Verein deutscher Touristen in Brünn" abgeändert.

Die neuen Statuten wurden im Mai 1901 von der Behörde genehmigt, und begann von diesem Zeitpunkte an ein nicht geahnter Aufschwung des Vereines, den geschichtlich festzulegen, Zweck der nachstehenden Ausführungen sein soll. Das Wachstum des Vereines findet den deutlichsten Ausdruck in der

Mitgliederbewegung.

Bei der Gründung zählte der Verein bloß 9 Mitglieder, während er heute schon 355 besitzt. Den jeweiligen Mitgliederstand zu Ende der einzelnen Vereinsjahre veranschaulicht nachstehende Zusammenstellung auf Seite 48.

Die Anzahl der Mitglieder vermehrte sich demnach von Jahr zu Jahr; 1905 wurde infolge Satzungsänderung eine andere Gruppierung der Mitgliederkategorie eingeführt, indem die ausübenden Mitglieder in zwei Kategorien, die gründenden und wirklichen, eingeteilt wurden; erstere sind jene, welche sich verpflichten, einen jährlichen Gründungsbeitrag von mindestens 10 Kronen zu zahlen, während letztere lediglich den von der jeweiligen Hauptversammlung festzusetzenden Jahresbeitrag zahlen. Außerdem wurde die Kategorie der außerordentlichen Mitglieder eingeführt, zu welchen von der Vereinsleitnng mit Zweidrittelmehrheit Personen ernannt werden können, die sich um den Verein oder um die touristische Sache verdient gemacht haben. Außerordentliche Mitglieder sind derzeit Frau Therese Wagner, die Mutter unseres Vereinsvorstandes, die sich bei wiederholten Gelegenheiten in hervorragender Weise in den Dienst des Vereines stellte

Mitglieder-Bewegung.

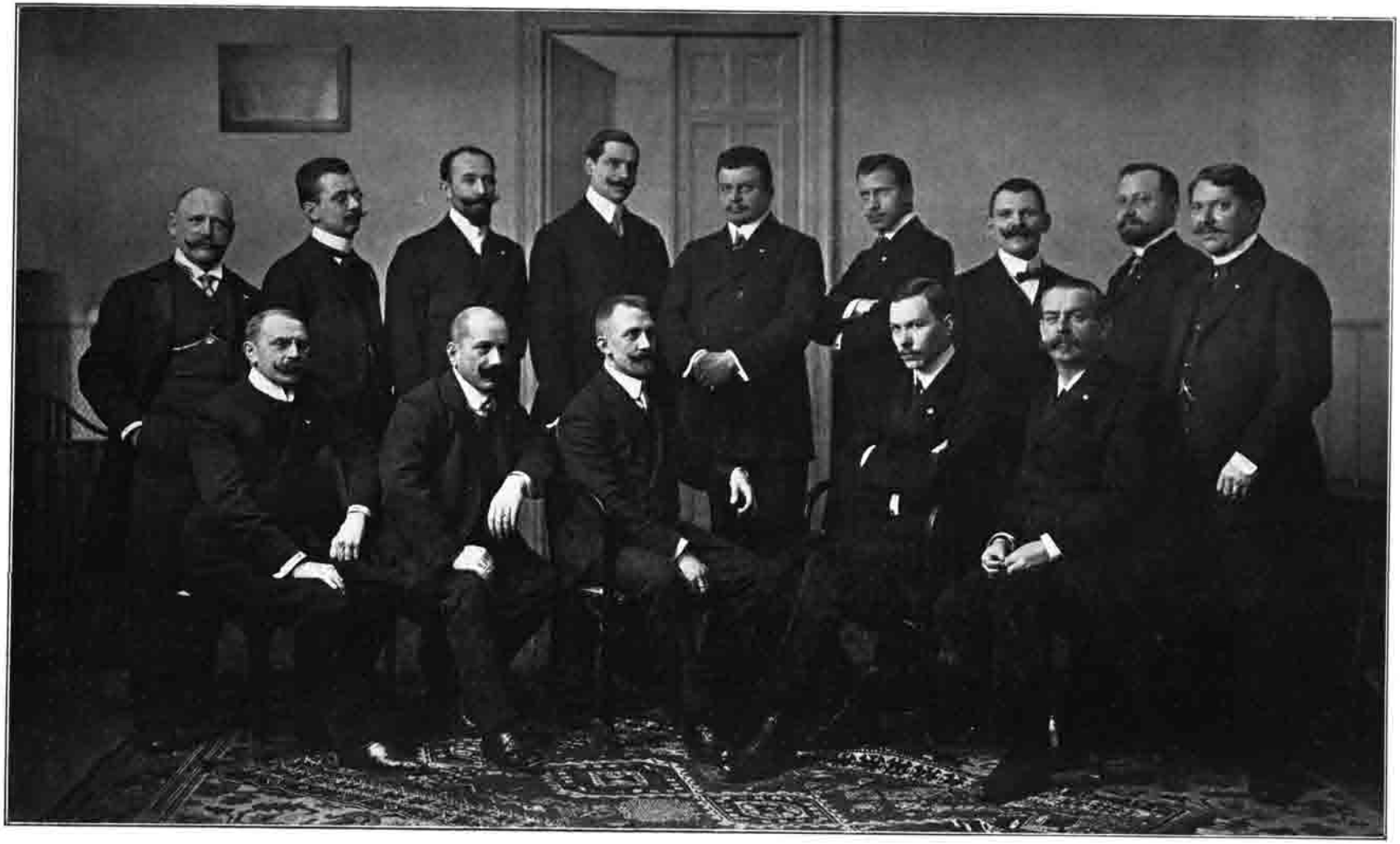
Mit Schluß des Jahres	Ehren-	Außerordentliche	Gründende	Ausübende	Wirkliche	Beitragende	Summa der
	Mitglieder						
1899	1	—	—	10	—	10	21
1900	1	—	—	14	—	28	43
1901	1	—	—	21	—	55	77
1902	1	—	—	31	—	75	107
1903	1	—	—	36	—	116	153
1904	1	—	—	44	—	134	179
1905	1	—	44	—	150	—	195
1906	1	1	48	—	211	—	261
1907	2	1	47	—	286	—	336
1908	2	2	40	—	300	—	344
Derzeit	5	2	40	—	308	—	355

und Herr Hermann Bock, Landeskulturingenieur in Graz, dessen Verdienste um den Verein, insbesondere durch Erforschung und teilweise Neuentdeckung der in der Verwaltung des Vereines stehenden Höhlen der Mährischen Schweiz, bekannt sind.

Ehrenmitglieder besaß der Verein mit Ende 1908 bloß 2, und zwar Herrn Anton Neuwirth, dem gleich im ersten Jahre des Bestandes des Vereines diese Ehrung zuteil wurde und Herrn Moritz Wagner, unser unermüdlicher und nie rastender derzeitiger Vorstand, dem über Antrag des Vereinsmitgliedes Anton Graf in der Hauptversammlung vom 10. Jänner 1907 die Ehrenmitgliedschaft des Vereines zuerkannt wurde.

Über die Ernennung des Herrn Anton Neuwirth zum Ehrenmitgliede wurde bereits berichtet. Was nun die Ernennung des Vereinsvorstandes Herrn Moritz Wagner zum Ehrenmitgliede anbelangt, so hat der Verein damit nur eine alte Dankesschuld abgetragen; denn unserem Vorstande gebührt in erster Linie das Verdienst, durch sein rastloses und aufopferndes Wirken unseren Verein zu seiner jetzigen Größe und damit in die erste Reihe der Touristenvereine gebracht zu haben. Wir finden in Herrn Wagner nicht nur einen der besten Vertreter der Touristik und einen hervorragenden Förderer regen Fremdenverkehres, sondern auch den besten Repräsentanten unseres Vereines. Dessen eingedenk veranstaltete der Verein deutscher Touristen in Brünn aus Anlaß der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an den Vorstand Herrn Wagner am 6. April 1907 einen Ehrenabend, bei welcher Gelegenheit demselben die vom akademischen Maler Herrn August Potuczek künstlerisch und nach den Anregungen der Vereinsmitglieder Herren Hans Pfleger und Karl Zobek höchst originell ausgeführte Ernennungsschrift feierlichst überreicht wurde.

Die Ernennungsschrift, die in der Art ihrer Zusammenstellung, sowie auch Ausführung, ein wares Prachtstück ist, präsentiert uns die schönsten und interessantesten Motive und Landschaften aus dem Brünner Ausflugsgebiete. In der Mitte erscheint eine schön durchgeführte Komposition von mehreren Landschaften, und zwar erhebt sich rechts im Vordergrunde der mächtige Absturz der Mazocha, an die sich die Novyhradruine samt dem Tunnel und im Hintergrunde die Burg Pernstein anschließt. Links im Vordergrunde gewahren wir das charakteristische Felsgebilde der Teufelsbrücke im Dürren Tale. Oberhalb und unterhalb dieses Mittelbildes sind als Marmortafeln die Ernennungsschrift und die Unterschriften der Leitung



Vereinsleitung. 1909.

angebracht. Recht sinnreich ist die Umrandung ausgeführt, und zwar erscheint uns im Bilde der Spielberg und Sloup, links der Punkwaausfluß und eine Winterlandschaft mit Rodlern, rechts der „Wasserfall" in der Stierfelshöhle und Skifahrer und schließlich als untere Umrandung drei Bilder aus den Pollauer Bergen, und zwar der „Kronstein", die „Maydenburg" und der „Drachenkopf". Die Ecken werden dann von touristischen Emblemen und dem Landes- und Stadtwappen geziert.

Die Damen des Vereines bereiteten dem Vereinsvorstande durch Überreichung eines Ehrengeschenkes überdies noch eine besondere Ehrung.

In der am 14. Jänner 1909 abgehaltenen Hauptversammlung wurden weiters drei um den Verein hochverdiente Persönlichkeiten durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet; es sind dies die Herren Julius Wiehl, Fürst Liechtensteinscher Oberforstrat in Olmütz, Oswald Schatt, Fürst Liechtensteinscher Forstmeister in Adamstal und Stephan Richter, Zentraldirektor in Rossitz, so daß der Verein deutscher Touristen in Brünn derzeit 5 Ehrenmitglieder besitzt.

Die Tätigkeit des Vereines wird durch die Vereinsleitung geregelt, der zur Bewältigung der mannigfaltigen Aufgaben verschiedene Unterausschüsse mit bestimmtem Wirkungskreise zur Seite stehen. Solche Unterausschüsse sind: der Vollzugs-, Ausflugs-, Markierungs-, Vortrags-, Wirtschafts-, Bau-, Bücherei-, Vergnügungs-, Herbergs-, Zeitungs- und Klettereiausschuß. Als selbständige Abteilung ist dem Vereine noch die Wintersportgruppe angegliedert.

Die Haupttätigkeit des Vereines besteht wohl in erster Linie in der Veranstaltung von Ausflügen und alpinen Touren und muß speziell die

Ausflugstätigkeit

als eine ganz hervorragende bezeichnet werden, wie aus folgender Nachweisung zu ersehen ist:

Jahr	Mehrtägige Ausflüge		Ganztägige Ausflüge		Halbtägige Ausflüge		Zusammen	
	Zahl	Teilnehmer	Zahl	Teilnehmer	Zahl	Teilnehmer	Zahl	Teilnehmer
1901	1	7	6	32	24	277	31	316
1902	3	26	9	48	37	465	49	539
1903	5	159	16	83	47	419	68	661
1904	4	43	18	142	56	324	78	509
1905	5	74	13	103	53	615	71	792
1906	9	103	25	159	64	778	98	1040
1907	5	104	41	224	62	833	108	1161
1908	4	60	48	424	61	733	113	1217
Summe	36	576	176	1215	404	4444	616	6235

Hiezu kommen noch die 48 Ausflüge der ersten beiden Jahre; die Anzahl der Teilnehmer ist hiebei im Tourenbuche nicht numerisch, sondern nur prozentmäßig angegeben. Umgerechnet auf die Teilnehmeranzahl ergibt sich hiefür die Ziffer 581, so daß der Verein deutscher Touristen seit dessen Bestande bis Ende 1908 im Ganzen 664 Ausflüge mit 6816 Teilnehmern veranstaltet hat. In diesen genannten Ausflügen sind selbstverständlich die Kletterübungen und Markierungstouren nicht inbegriffen.

Die vorhin ausgewiesenen Ausflüge fanden unter ausdrücklicher Führung des Vereines statt, welcher hiezu eigene „Ausflugsleiter" bestimmte, die an die von der Vereinsleitung ausgearbeitete „Führerordnung" gebunden sind. In den ersten drei Jahren fungierte als einziger Ausflugsleiter Herr Moritz Wagner, der auch die Zusammenstellung der Partien besorgte. Später, als die Mitgliederzahl und damit im Zusammenhange auch die Anzahl der Ausflüge eine Vermehrung erfuhr, wurde ein eigener Ausflugsausschuß eingesetzt. Von größeren Partien unternahm der Verein folgende:

1901. Dreitägige Sommerwanderung in das mähr.-schlesische Sudetengebirge.

1902. Rax-Schneebergausflug und Wienerwaldwanderung. — Beskidenausflug. — Thayatalwanderung.

1903. Gesäuseausflug. — Sommerreise in die Dolomiten und hohen Tauern. — Sudetenwanderung. — Beskidenfahrt. — Zweitägiger Ausflug in die Mährische Schweiz.

1904. Mariazeller Alpen. — Großglocknergebiet. — Beskidengebirge. — Wachau.

1905. Raxpartie. — Altvatergebirge. — Dachsteingruppe. — Stubaieralpen und Grödner Dolomiten. — Hochschwab.

1906. Mährische Schweiz. — Hochschwabpartie. — Zillertaler- und Dolomitentour. — Klettertour in den Dolomiten. — Beskidenwanderung. — Riesengebirgspartie und Besuch der Reichenberger Ausstellung. — Burg Busau und Mähr.-Aussee. — Namiester Gebiet.

1907. Zwei mehrtägige Ausflüge in die Mährische Schweiz. — Lurlochgrotte bei Semriach. — Sudetenausflug. — Ötztaler- und Ortlergruppe.

1908. Osterausflug in die Mährische Schweiz. — Pfingstausflug in die Mährische Schweiz. — Raxausflug. — Hochlantsch, Bärenschützklamm und Lurlochgrotte in Steiermark. — Brentagruppe (Dolomiten).

Zur Vorbereitung größerer alpiner Touren richtete der Verein deutscher Touristen bereits im Jahre 1903

Kletterkurse

ein, die am 15. März 1903 eröffnet wurden und sich einer regen Beteiligung seitens der Vereinsmitglieder erfreuten. Die Übungen im Klettern fanden größtenteils im Sommer in den Pollauerbergen statt, in den Wintermonaten wurden Kletterübungen in den Höhlen der Mährischen Schweiz vorgenommen. Durch die alljährlich wiederkehrenden Kletterkurse erwarben sich die Teilnehmer eine gewisse Technik, Ruhe und Überlegung im Felsklettern, wie sie Touristen, die sich dem Alpinismus widmen, so unumgänglich notwendig haben. Hervorgehoben soll hier werden, daß sich an den Kletterkursen auch einige Damen des Vereines beteiligten.

Zur weiteren Unterstützung der Ausflugstätigkeit wurden im Vereine seit dem Jahre 1904 regelmäßige

Kartenlesekurse

eingerichtet, durch welche die Vereinsmitglieder in die Kenntnis der Terrainformen eingeführt wurden. Bei den Ausflügen wurden die in den Kartenlesekursen erworbenen Kenntnisse ins Praktische umgesetzt.

Es muß bei dieser Gelegenheit besonders betont werden, daß unser Verein von allen touristischen Vereinigungen Brünns der erste war, der Kletter- und Kartenlesekurse einrichtete.

Der Verein deutscher Touristen war aber nicht allein darauf bedacht, nur bei seinen Mitgliedern und eventuell deren Angehörigen durch Veranstaltung von Ausflügen und größeren

Partien Liebe und Lust zur Touristik zu erwecken, sondern sein Streben ging auch dahin, der breiten Öffentlichkeit die Schönheiten der Natur zu erschließen. Diese Aufgabe konnte nur erfüllt werden, durch Aufnahme einer ausreichenden

Markierungstätigkeit,

durch welche bisher wenig oder gar nicht gekannte Wege voll reizender Naturschönheiten dem Publikum zugänglich gemacht werden konnten.

Bis zum Jahre 1902 hat es aber dem Vereine deutscher Touristen in Brünn in dieser Beziehung an einem eigentlichen Arbeitsgebiete gemangelt; wohl hatte das Markierungsnetz in der unmittelbaren Umgebung von Brünn noch ziemliche Lücken aufzuweisen, aber unser Verein konnte sich an dem im Interesse der Allgemeinheit gelegenen Ausbau des Wegmarkierungsnetzes nicht beteiligen, weil das Markierungswesen, speziell in den Besitzungen des Fürsten Johann von und zu Liechtenstein, sich zu damaliger Zeit in den Händen der seinerzeitigen Sektion Brünn des österreichischen Touristenklubs befand und diese Sektion eine Unterstützung der Markierungsarbeiten durch unseren Verein rundweg ablehnte.

Der Verein deutscher Touristen in Brünn sah sich daher nach einem anderen Arbeitsfelde um und er fand dasselbe dank des liebenswürdigen Entgegenkommens der Forstverwaltung von Rossitz-Eichhorn auch in dem an Naturschönheiten reichen Ausflugsgebiete Eibenschitz — Rossitz — Eichhorn. Gleich im Frühjahre 1903 entfaltete der Markierungsausschuß des Vereines eine intensive Tätigkeit und erschloß binnen vier Monaten 11 neue Wege in einer Länge von 120 Kilometern. Im Jahre 1904 wurde das Posořitzer und Ratschitzer Gebiet durch Neumarkierungen erschlossen und als sich später die Sektion Brünn des österreichischen Touristenklubs auflöste, erlangte der Verein deutscher Touristen in Brünn auch das Markierungsrecht in der mittleren und südlichen „Mährischen Schweiz". Dadurch wurde das Markierungsnetz unseres Vereines zum größten und weitgehendsten in der Brünner Umgebung und besitzt dasselbe heute eine Länge von etwa 700 Kilometern, das 45 markierte Wege mit 109 Wegstunden in sich schließt. Im nachstehenden bringen wir das Verzeichnis der vom Vereine deutscher Touristen in Brünn bisher durchgeführten

Wegmarkierungen:

Laufende Nr.	Nummer des Weges in der Markierungskarte	Markierter Weg	Farbenmarkierung	Wegstunden
1	29	Schreibwald — Schebetein	weiß-rot	2
2	30	Schebetein — Obora (Eichhorn) . . .	dto.	1¾
3	27	Obora (Eichhorn) — Gurein	dto.	1½
4	31	Schreibwald — Schebetein — Rossitz . .	weiß-gelb	3½
5	35	Rossitz — Tetschitz — Buczin — Střelitz . .	dto.	2½
6	34	Střelitz - Obrawatal — Schöllschitz — Mödritz .	weiß-blau	3¾
7	32	Střelitz — Eibenschitz	weiß-rot	3
8	33	Eibenschitz — Bahnstation Kanitz-Eibenschitz .	dto.	1
9	36	Rossitz - Tetschitz Buczin-Eibenschitz . .	weiß-blau	3½
10	28	Hradschan — Eichhorn-Bitischka . . .	dto.	1¾
11	37	Eichhorn-Bitischka — Weißbachtal — Schmelzhütte Domaschow — Cistrowertal — Segengottes .	dto.	5½
12	38	Neu-Raußnitz — Kiritein	weiß-rot	5

Laufende Nr.	Nummer des Weges in der Markierungskarte	Markierter Weg	Farbenmarkierung	Wegstunden
13	40	Ratschitz—Kalečnik—Ochos . . .	weiß-gelb	4
14	55	Střelitz—Womitz—Josefshof—Obora (Eichhorn)	weiß-schwarz	4½
15	39	Cultsch—Ratschitz—Kiritein	gelb-rot	5
16	59	Kiritein—Ochos	blau-weiß	2¼
17	56	Ratschitz—Jedownitz	dto.	4
18	57	Jedownitz—Mazocha	dto.	1½
19	60	Kiritein—Prokleſt—Jedownitz . . .	weiß-gelb	2
20	61	Adamstal—Josefstal—Kiritein . . .	gelb-blau	2½
21	58	Ochos—Hoſtienitz	weiß-schwarz	1½
22	72	Adamstal—Steigerhof—Ruditz—Jedownitz .	weiß-rot	3½
23	73	Ubetz—Jägerhaus-Hadek—Neuwieſe—Kiritein	grün-weiß	2½
24	75	Zinsendorf—Jnatschowitz—Rozdrojowitz-Obora	blau-weiß	2
25	74	Hradschan—Herotitz—Marschow—Schmelzhütte	weiß-rot	3½
26	2	Bilowitz—Autiechau—Wranau . . .	schwarz-weiß	2½
27	63	Wranau—Novyhrad	dto.	3½
28	63	Novyhrad—Habruwka—Kiritein . . .	dto.	
29	46	Bilowitz—Ochos—Ubetz	rot-gelb	1½
30	10	Adamstal—Alexanderwarte	blau-rot	¾
31	11	Alexanderwarte Babitz—Ubetz . . .	rot-blau	2½
32	4	Adamstal—Wranau	rot-weiß	1¼
33	9	Adamstal—Novyhrad-Blansko . . .	grün-weiß	2¾
34	51	Jägerhaus unterm Novyhrad—Rieſenei .	weiß-grün-weiß	1
35	22	Jehnitz—Wranau	rot-gelb	1½
36	53	Wranau—Kolonade—Zwittatal . . .	weiß-blau-weiß	1¼
37	52	Wranau—Hirſchenſprung	weiß-gelb-weiß	¾
38	12	Alexanderwarte—Schweizerhütte . . .	rot-gelb	½
39	62	Schweizerhütte—(Josefstal)—Stierfelshöhle—Rabenſtein	dto.	½
40	3	Bilowitz—Jehnitz	gelb-weiß	2
41	8	Blansko—Ruditz—Kiritein	rot-gelb	2½
42	6	Adamstal—Autiechau—Jehnitz . . .	blau-weiß	2¼
43	—	Raußnitz—Wittowitz—Kalečnik—Jägerhaus—Ričky	weiß-blau	4
44	7	Adamstal—Babitz—Kiritein . . .	gelb-weiß	2¼
45	1	Bilowitz—Baba—Kiritein	weiß-rot	2¼

Mit berechtigtem Stolze kann der Verein deutscher Touristen auf dieſes Rieſenwerk zurückblicken, das in dem kurzen Zeitraume von bloß ſechs Jahren und verhältnismäßig mit geringen Mitteln bewältigt wurde; 3488 Kronen wurden bisher für Wegmarkierungen aufgewendet, ſo daß im Durchſchnitte ein Kilometer Wegmarkierung auf rund fünf Kronen zu ſtehen kommt.

Das Markierungsnetz in der Brünner Umgebung iſt — ſoweit es in das Arbeitsgebiet des Vereines deutſcher Touriſten in Brünn fällt — heute vollſtändig ausgebaut und es legt Zeugnis ab von dem freudigen Eifer und der mühevollen Arbeits- und Opferwilligkeit des Markierungs-

ausschusses, dessen Mitglieder fast sämtliche angeführten Markierungen ohne Zuhilfenahme fremder und bezahlter Arbeitskräfte in hingebungsvoller Weise selbst durchführten. Zu wiederholtenmalen hat der Verein die Gelegenheit wahrgenommen, dem äußerst rührigen Markierungsausschusse, sowie jenen Vereinsmitgliedern, welche diesen Ausschuß bei seinen mühevollen Arbeiten unterstützten, den gebührenden Dank zum Ausdrucke zu bringen. Auch an dieser Stelle sei dieser Dank nochmals wiederholt; den schönsten Lohn aber werden die Mitglieder des Markierungsausschusses darin finden, wenn sie Rückschau halten auf das, was sie geleistet haben.

Durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Fürst Liechtensteinschen Forstdirektion in Olmütz, sowie der Dreherschen Güterdirektion in Brumow ist es dem Vereine gelungen, sich für die kommenden Jahre ein neues Arbeitsfeld zu sichern und dadurch sein bisheriges Markierungsnetz zu erweitern, indem sich dasselbe nunmehr auch auf die weißen Karpathen erstrecken wird. Durch Erschließung dieses Markierungsgebietes wird nunmehr die Verbindung zwischen dem österreichischen Alpenvorlande und den Beskiden hergestellt sein.

Mit der Markierung von Wegen schließt jedoch noch keineswegs die Tätigkeit des Vereines auf diesem Gebiete; dieselbe wurde vielmehr noch ergänzt durch Herausgabe einer Touristenkarte, in welcher sämtliche Wegmarkierungen in Originalfarben, das Höhlengebiet („Mährischer Karst") in brauner Farbe und die einzelnen Höhlen, der Ein- und Ausfluß der Höhlenbäche und endlich alle bemerkenswerten Aussichtspunkte genau und deutlich verzeichnet sind. Diese Karte ist im Verlage der k. u. k. Hofbuchhandlung Karl Winiker in Brünn erschienen. Weiters gab der Verein noch Wegmarkierungsblätter mit dem Vordrucke der markierten Strecken und den in Originalfärbung versehenen Markierungszeichen heraus.

Wenn wir die Markierungstätigkeit unseres Vereines beschließen, so ist es unsere Pflicht, all jener Faktoren zu gedenken, die zur Erreichung der großen Erfolge auf diesem Gebiete beigetragen haben. Und so statten wir denn unseren ganz besonderen Dank ab der sehr verehrlichen Fürst Liechtensteinschen Forstdirektion in Olmütz, der Forstdirektion Rossitz-Eichhorn, der Fürst Schönburg-Hartensteinschen Forstverwaltung in Königsfeld, dem Fürst Salmschen Forstamte in Raitz, der Graf Deymschen Gutsverwaltung in Hajan, dem Ritter von Schoellerschen Forstamte in Ratschitz und der Dreherschen Güterdirektion in Brumow. Weiters gebührt auch unserer Dank dem geehrten Forst- und Gutspersonale der vorgenannten Besitzungen für ihr dem Vereine stets bewiesenes liebenswürdiges Entgegenkommen.

Ganz besonderen Dank aber sind wir dem hohen mährischen Landtage für die seit dem Jahre 1905 alljährlich gewidmete Subvention zu Markierungszwecken schuldig, aus demselben Anlasse statten wir unseren Dank ab an die Sektion „Moravia" des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines, sowie an alle jene Personen und Mitglieder, die durch freiwillige Spenden zur Markierungstätigkeit des Vereines beitrugen.

Eine weitere, nicht so sehr für die Vereinsmitglieder, als vielmehr für die Öffentlichkeit bestimmte Tätigkeit bestand in der Abhaltung von alpin-touristischen Vorträgen. Wie schon eingangs erwähnt wurde, fanden Vorträge bereits in den ersten Jahren des Bestandes des Vereines statt; da dieselben aber nur im engeren Rahmen für die Vereinsmitglieder und deren Angehörigen abgehalten wurden, müssen wir die eigentliche

Vortragstätigkeit

in jenen Zeitraum verlegen, in welchem dieselbe für die weitere Öffentlichkeit bestimmt war. Der erste diesbezügliche Vortrag fand am 8. November 1902 statt und eröffnete den Reigen unser Vereinsvorstand Herr Moritz Wagner. Seit diesem Zeitpunkte wurden alljährlich 3—5 öffentliche Vorträge abgehalten.

Im Nachstehenden lassen wir das Verzeichnis der vom Vereine deutscher Touristen in Brünn veranstalteten öffentlichen alpin-touristischen Vorträge folgen:

Datum	Thema des Vortrages	Vortragender
8. November 1902	Haben schwierige Klettertouren eine Berechtigung?	Herr Moritz Wagner, Vorstand des V. d. T. in Brünn.
17. Jänner 1903	Das erstemal über Eis und Firn. Alpiner Humor in Vers und Prosa.	Herr Richard Friedl, Zahlmeister des österr. Gebirgsvereines in Wien.
12. Februar 1903	Meine Sommereise.	Herr Alois Rüdiger.
28. Februar 1903	Unsere neuen Alpenbahnen.	Herr A. Blumauer, Wien.
2. April 1903	Vergessene deutsche Orts- und Bergnamen am Südhange der Alpen.	Herr Ed. Hübl, Wien.
8. November 1903	Unsere Sommerreise in den Dolomiten.	Herr Paul Slameczka, Vereinsmitglied.
30. Jänner 1904	Eine Fahrt durch die Radstädter Tauern. Heiteres aus den Bergen.	Herr Richard Friedl, Zahlmeister des österr. Gebirgsvereines in Wien.
19. März 1904	Vom weißen Firn an rauher Wand, von Tal und Berg im Alpenland.	Herr Alfred Berger, stud. phil, Vereinsmitglied.
3. November 1904	Unsere Sommerreise.	Herr Oskar Olensky, stud. techn., Vereinsmitglied.
3. Dezember 1904	Fahrten und Wanderungen in den Dolomiten.	Herr Karl Sandtner, Vorstand der alpinen Gesellschaft D'Reichensteiner, Wien.
18. Februar 1905	Touren in der Ortlergruppe.	Herr Hans Haid v. Haidenburg, Reichenau, N.-Ö., Vereinsmitglied.
18. März 1905	Zwei Tage im Stubai.	Herr Alfred Berger, stud. phil., Vereinsmitglied.
18. November 1905	Altes und Neues aus einsamen Bergen.	Herr Karl Sandtner, Vorstand der alpinen Gesellschaft D'Reichensteiner, Wien.
20. Jänner 1906	Vier Tage im Ortlergebiete.	Herr Karl Baum, Wien.
17. Februar 1906	Von der Guglia zum Ortler.	Herr Albert Blattmann, Wien.
22. März 1906	Ritterliches Leben in Österreich.	Herr Dr. Karl Fuchs, Wien.
15. November 1906	Eine Donaureise von Passau bis zum Schwarzen Meer.	Herr Dr. Karl Fuchs, Wien.

Datum	Thema des Vortrages	Vortragender
12. Jänner 1907	Aus Zlatorogs Felsrevier und Anderes. (Gebiet des Triglaw in den Julischen Alpen.)	Herr Karl Sandtner, Wien.
14. Februar 1907	Die Raxalpe.	Herr Kamillo Kronich, Schutzhüttenpächter des Erzherzog Otto-Hauses auf der Rax.
21. März 1907	Eine Orientreise.	Herr Hans Haid v. Haidenburg, Reichenau, N.-Ö.
26. November 1907	Klettertouren in der Monte-Rosagruppe.	Herr Dr. Karl Blodig, Bregenz.
25. Jänner 1908	Die Rax.	Herr Dr. Karl Fuchs, Wien.
11. Februar 1908	Die Lurgrotte bei Semriach.	Herr Hermann Bock, Landeskulturingenieur, Graz.
14. März 1908	Abseits der Herresstraße, Bergfahrten in der Reiseckgruppe.	Herr Karl Sandtner, Wien.
15. Oktober 1908	Eine Reise durch Indien, Himalaja und Ceylon.	Herr Eduard Urban jun., Vereinsmitglied, Brünn.
21. November 1908	Hoch vom Dachstein.	Herr Hans Barth, Wien
21. Jänner 1909	Eine Woche in Afrika. — Bilder aus den Julischen Alpen.	Herr Hans Haid v. Haidenburg, Reichenau, N.-Ö.
13. Februar 1909	Travenanzestal und seine Berge (Ampezzaner Dolomiten). — Drei Tage in den Riesenfernern.	Herr Karl Sandtner, Wien.

Wie aus vorstehendem Verzeichnisse zu entnehmen ist, waren die Vortragsthemen durchwegs von aktueller Bedeutung und erschienen an unserem Vortragstische unter anderem auch einige in der Touristenwelt bekannte Hochalpinisten, die in ihrer eleganten und formvollendeten Sprache und unterstützt durch zahlreiche Lichtbilder, die Zuhörer außerordentlich zu fesseln wußten. Die Vorträge, die teils im Erzherzog Rainermuseum, teils im Heime des Mährischen Gewerbevereines „Deutsches Haus" stattfanden, waren jederzeit sehr gut besucht, was für die Beliebtheit dieser Veranstaltungen in den Kreisen der Brünner Bevölkerung spricht. Nach den Vorträgen fanden sich zu Ehren der Vortragsmeister die Mitglieder des Vereines, sowie zahlreiche Zuhörer als Gäste im Vereinsheime zu zwanglosen Zusammenkünften ein.

Die Veranstaltung der Vorträge ruhte in den Händen eines eigenen Vortragsausschusses, der aus einem Vortragsleiter und zwei Beiräten besteht. Jenen Herren Vereinsmitgliedern, welche seit Abhaltung der Vorträge jeweilig dem Vortragsausschusse angehörten, sei an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt. Den größten Dank natürlich sind wir den geehrten Herren Vortragsmeistern schuldig, die oft eine lange und beschwerliche Reise nicht scheuten, um an unseren

Vortragstisch zu eilen. Weiteren Dank statten wir noch ab den verehrlichen Leitungen des Erzherzog Rainermuseums und dem Mährischen Gewerbevereine für die billige Überlassung der Vortragssäle, sowie der k. u. k. Hofbuchhandlung Karl Winiker für die kostenlose Übernahme des Kartenverkaufes. Schließlich sei noch jenen Herren gedankt, welche sich der Bedienung des Lichtbilderapparates unterzogen haben. Es waren dies insbesondere die Vereinsmitglieder Herr Fritz Weithofer und Herr Hans Fix.

Waren die öffentlichen Vorträge mehr oder weniger darauf berechnet, den Sinn und die Liebe zur Touristik in den weiteren Kreisen der Bevölkerung wachzurufen, so mußte es nebstbei Pflicht des Vereines sein, auch auf eine eingehendere alpin-touristische Ausbildung seiner Mitglieder bedacht zu sein. Der Verein kam dieser seiner Pflicht durch Abhaltung von

Sprechabenden

nach, deren alljährlich einige stattfanden und bei welchen die Mitglieder über touristische Ausrüstung, Verproviantierung, Seilhandhabung usw. unterrichtet wurden. Anschließend daran sei noch erwähnt, daß der Verein einen eigenen

Ausrüstungsfonds

besitzt, der mit Ende 1908 aus einem Barbestand von K 13·50 und einem Inventar von 25 Gegenständen (Gletschergürtel, Rucksäcke, Eispickel, Seile, Kompaß usw. usw.) bestand. Die Gegenstände des Ausrüstungsfonds können von jedem Vereinsmitgliede unter den von der Vereinsleitung festgesetzten Bestimmungen entlehnt werden.

Eine ganz besondere Tätigkeit, welche sonst nur von sehr wenigen anderen Touristenvereinigungen ausgeübt wird, bestand in den

Arbeiten des Bauausschusses.

Ursprünglich ins Leben gerufen, um an einzelnen Punkten der reizenden Brünner Umgebung Aussichtswarten zu erbauen, konnte der Bauausschuß speziell in dieser Hinsicht wegen des zu geringen Entgegenkommens einzelner Körperschaften greifbare Erfolge noch nicht aufweisen und muß die Verwirklichung der Idee zur Errichtung von Aussichtswarten einem späteren Zeitpunkte überlassen bleiben.

Umso segensreicher war jedoch die Tätigkeit des Bauausschusses bezüglich der Verwaltung, Zugänglichmachung und Erforschung der Höhlen in der mittleren und südlichen mährischen Schweiz. Im Jahre 1903 wurden die früher entweder gar nicht oder nur schwer zugänglichen Höhlen im Adamstaler und Posoritzer Gebiete von der Fürst Liechtensteinschen Forstdirektion in Olmütz in die Verwaltung des Vereines deutscher Touristen in Brünn übergeben. Der Bauausschuß des Vereines deutscher Touristen sah sich hier ganz unvermittelt vor eine Reihe von Aufgaben gestellt, deren Lösung nicht nur große Sachkenntnis und mühevolle langjährige Arbeit, sondern auch beträchtliche Geldmittel erforderte. Dank der hingebungsvollen Arbeitsfreudigkeit der Mitglieder des Bauausschusses, unterstützt durch zahlreiche Vereinsmitglieder gelang jedoch die Lösung der Aufgaben vollständig; ja die Arbeiten des Bauausschusses übertrafen alle Erwartungen, da derselbe nicht nur die Zugänglichmachung der Höhlen im Adamstaler und Kiriteiner Gebiete durchführte, sondern durch Erforschung und Erschließung neuer Höhlenteile sich große Verdienste erwarb.

Doch betrachten wir die Arbeiten des Bauausschusses in chronologischer Reihenfolge.

In der Stierfelshöhle wurde der Weg geebnet und in dem tiefer gelegenen Teile — im Heidenschlot — ein Steg errichtet, um diesen Teil auch zu Zeiten größerer Wasseransammlungen begehen zu können. Der Eingang zur Höhle wurde gehörig hergestellt und durch eine feste Türe verschlossen. Mit der Aufsicht der Stierfelshöhle wurde der Heger Franz Neffe im Josefstale betraut, dem gleichzeitig das Amt eines Höhlenführers übertragen wurde. In der Auslaßhöhle beschränkten

sich die Arbeiten vorläufig auf die Herrichtung und Verschließung des Einganges; umso umfangreicher dagegen waren die Arbeiten in der noch wenig gekannten und erst 1902 entdeckten Marienhöhle. Hier mußten Grabungen und teilweise wieder Verschüttungen vorgenommen und die nach abwärts führenden Abgründe mit Brücken übersetzt werden; weiters wurde der Zugang zur Höhle hergerichtet usw. Als Höhlenführer für die Kiriteiner Höhlen wurde der Schlosser Johann Hlouschek in Kiritein Nr. 93 bestellt.

Nun hieß es auch, für den Besuch der Höhlen die nötige Reklame zu machen; in den heimischen und auswärtigen Tageszeitungen, ferner in den touristischen Fachzeitschriften wurden Artikel veröffentlicht, eine Führerordnung mußte ausgearbeitet und der Fürst Liechtensteinschen Forstdirektion zur Genehmigung vorgelegt werden; Fremden- und Höhlenbücher wurden angeschafft, Ansichtskarten hergestellt und die nötigen Orientierungstafeln angebracht. Erst nach Fertigstellung aller dieser Arbeiten, die der Bauausschuß in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigte, konnte an die Eröffnung der Höhlen geschritten werden, die in feierlicher Weise am 7. Mai 1905 in Anwesenheit des Fürst Liechtensteinschen Forstmeisters Herrn Oswald Schatt und unter zahlreicher Beteiligung seitens der Vereinsmitglieder und vieler Gäste, darunter auch einiger Brünner Vereine, stattfand.

Der Erfolg der Tätigkeit des Bauausschusses soll nun an den Besuchsziffern gezeigt werden:

Besuchsziffer der	1905	1906	1907	1908	zusammen
Stierfelshöhle	904	851	763	467	2985
Auslaßhöhle	244	257	372	234	1107
Marienhöhle	1456	1349	452	754	4011
zusammen	2604	2457	1587	1455	8103

Außer diesen ausgewiesenen 8103 Besuchern wurden an Schulen und Institute noch Freikarten zur Besichtigung der Höhlen abgegeben, und zwar: Im Jahre 1905 270, 1906 350, 1907 320 und 1908 289, zusammen 1229

Vom Vereine aus wurden wiederholt Höhlenexkursionen unternommen, und zwar 1905 mit 250, 1906 mit 65, 1907 mit 54 und 1908 mit 123, demnach zusammen mit 492 Teilnehmern.

Der Gesamtbesuch der Höhlen in den vier Jahren seit deren Eröffnung betrug daher 9824 Personen.

Gleichzeitig mit den vorgenannten Höhlen wurden auch seitens des Bauausschusses die Vorarbeiten behufs Zugänglichmachung der Ochoser Höhlen in Angriff genommen. Leider erwiesen sich hier alle aufgewendete Mühe und alle Geldopfer gegen die Tücke der Elemente als ergebnislos; das oft ganz unvermittelt hereinbrechende Wasser zerstörte die bereits durchgeführten mühseligen Arbeiten, so daß jede weitere Tätigkeit in der Ochoser Höhle bis zur Lösung wegen Ableitung des Höhlenbaches eingestellt werden mußten. Die Ochoser Höhle ist daher heute noch nicht allgemein zugänglich und beschränken sich die Besuche derselben lediglich auf Exkursionen durch den Verein, beziehungsweise dessen Bauausschuß, jedoch ist auch bei diesen Besuchen größte Vorsicht geboten, da bei einem plötzlich eintretenden Gewitterregen die eindringenden Wassermassen den in der Höhle weilenden Besuchern leicht lebensgefährlich werden könnten. Trotz dieser schwierigen Verhältnisse sind die Mitglieder des Bauausschusses schon zu wiederholtenmale auch bis in die „Neue Höhle" vorgedrungen, und es gelang denselben, die bisher noch unbekannten Hohlräume genau zu vermessen und von den wunderbaren und feenhaften Tropfsteingebilden sehr hübsche Aufnahmen zu machen.

Die Tätigkeit in den nächsten Jahren nach Eröffnung der Höhlen beschränkte sich auf die Instandhaltung, Verbesserung und Verwaltung derselben; die Einführung regelmäßiger Höhleninspektionen erwies sich als eine recht praktische Vorkehrung. Die im Jahre 1906 anläßlich

einer Straßenanlage entdeckten zwei neuen Höhlen im Nordostabhange des Siebeneichenberges oberhalb der Schweizerhütte wurden im Jahre 1907 genau erforscht und vermessen und hiebei zahlreiche Knochenfunde postdiluvialer Höhlentiere gemacht. Die Funde wurden dem Fürst Liechtensteinschen Forst- und Jagdmuseum in Mähr.-Aussee einverleibt; gleichzeitig wurden auch Funde in der bereits vielfach durchforschten Schwedentischgrotte gemacht, unter anderem ein Bruchteil eines Mammut-Backenzahnes, dann verschiedene durchweg vom diluvialen Menschen bearbeitete Röhrenknochen.

Im Jahre 1908 entwickelte der Bauausschuß des Vereines unter Leitung seines verdienstvollen Obmannes, Ingenieurs Herrn Julius Simon, eine besonders segensreiche Tätigkeit; es gelang demselben in der Marienhöhle einige weitere Gänge und Hallen zu erschließen, darunter die „Fürst Liechtensteingrotte", den „Kleinen Dom" und die „Kaskadengalerie"; weiters wurde durch den Gang „Des Sängers Fluch" die Verbindung mit der bereits bekannten „Hexenhalle" hergestellt. Der Bauausschuß arbeitete nun mit emsigem Eifer an der Zugänglichmachung dieser neu entdeckten Höhlenteile; gegenwärtig sind die hiezu erforderlichen Arbeiten bereits fertiggestellt und wird die feierliche Eröffnung zu Ostern des Jahres 1909 stattfinden.

Auch in der Ochoser Höhle gelang es dem Bauausschusse wieder um mehrere Meter weiter vorzudringen, doch werden die Erschließungsarbeiten hier durch die herrschenden ungünstigen Wasserverhältnisse sehr erschwert.

Eine Angelegenheit, die den Bauausschuß, beziehungsweise den Verein schon seit Jahren beschäftigt, ist die Frage der Einführung der Azetylenbeleuchtung in die Marienhöhle. Da aber die Kosten einer Beleuchtungsanlage in keinem Verhältnisse zu den eingehenden Eintrittsgeldern stehen, wurde die Verwirklichung der Idee der Einführung einer Azetylenbeleuchtung einem späteren Zeitpunkte vorbehalten. — Wenn wir nun den äußerst reichhaltigen und umfangreichen Bericht über die Tätigkeit des Bauausschusses schließen, können wir dies nicht tun, ohne unseren herzlichsten Dank allen gewesenen und derzeitigen Mitgliedern des Bauausschusses, sowie auch allen jenen Herren, die dieses schwierige Werk des Vereines unterstützt haben, auszusprechen. Vor allem sei aber auch unserem sehr geehrten Mitgliede, Landeskulturingenieur Herrn Hermann Bock in Graz, gedankt, der durch seine schriftstellerische Mitarbeit auf diesem Gebiete und für die Veröffentlichung dieser seiner wissenschaftlichen Abhandlungen in unseren „Mitteilungen" auch weitere, insbesondere wissenschaftliche Kreise für das herrliche Höhlengebiet unseres Heimatlandes interessierte und damit auch zur Unterstützung dieses schwierigen Unternehmens wesentlich beitrug.

Eines Mannes aber müssen wir an dieser Stelle besonders dankend erwähnen; es ist dies Herr Oberforstrat Julius Wiehl in Olmütz, durch dessen ureigenstes Verdienst es dem Vereine deutscher Touristen in Brünn ermöglicht ward, sein Tätigkeitsgebiet auch auf die Zugänglichmachung und Durchforschung der Adamstaler, Kiriteiner und Ochoser Höhlen zu erstrecken. Es war dem Vereine deutscher Touristen in Brünn ein Herzensbedürfnis diesem jederzeitigen Förderer der Vereinsinteressen den herzlichsten und innigsten Dank durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft zum Ausdrucke zu bringen.

Auch Herrn Forstmeister Oswald Schatt in Adamstal wurde für seine Förderung der Vereinsinteressen im allgemeinen, speziell aber für die dem Vereine stets bewiesene Unterstützung auf dem Gebiete der Höhlenforschung und -verwaltung der besondere Dank durch Ernennung zum Ehrenmitgliede zum Ausdrucke gebracht. Gerne und freudig anerkennen wir auch die große Bereitwilligkeit und das äußerst lobenswerte Entgegenkommen des gesamten Fürst Liechtensteinschen Forstpersonales in unserem Arbeitsgebiete und wir sprechen nur die eine Bitte aus, es mögen alle Gönner und Förderer unseres Vereines uns auch weiterhin in unseren Bestrebungen unterstützen und uns ihr Wohlwollen erhalten.

Wenden wir uns nun der Tätigkeit der anderen, mehr intern wirkenden Unterausschüsse des Vereines zu, so muß von denselben gesagt werden, daß dieselben in treuer Pflichterfüllung all ihren Obliegenheiten nachkamen.

Der Büchereiausschuß,

der stets auf die Vermehrung der Vereinsbibliothek und deren Instandhaltung bedacht war, hat im letzten Jahre eine Neueinführung durch die Eröffnung eines Lesezimmers getroffen. Mehr als 40 alpin-touristische Blätter liegen in Mappen zur Benützung der Vereinsmitglieder auf. Sehr verdient machte sich unser Leitungsmitglied Herr Edmund Schreyer, durch geschenkweises Überlassen der Zeitungsmappen, wofür demselben besonders gedankt werden soll.

Die Bücherei des Vereines, welche nun schon seit Jahren den Mitgliedern wöchentlich zweimal zur Benützung geöffnet ist, muß als eine sehr reichhaltige und umfangreiche bezeichnet werden; sie umfaßt nebst einer großen Anzahl alpiner Werke und touristischer Fachzeitschriften auch zahlreiche „Führer", Erzählungen und Bände schöngeistigen und wissenschaftlichen Inhaltes, sowie viele Panoramen und Karten. Speziell in der Anschaffung von Karten hat der Büchereiausschuß im verflossenen Jahre Ersprießliches geleistet und sind beispielsweise jetzt sämtliche Karten von Mähren und Schlesien in der Bücherei vorhanden.

Die Benützung der Bücherei, die derzeit 430 Bände und 91 Karten besitzt, war seitens der Vereinsmitglieder seit jeher eine recht rege und hat sich der Büchereiausschuß stets mit der größten Opferwilligkeit dem oft recht großen Aufwande an Zeit und Mühe unterzogen, wofür demselben bestens gedankt sei; herzlicher Dank gebührt aber auch allen jenen Damen und Herren, die durch wiederholte Bücherspenden zur Vergrößerung und Bereicherung der Bücherei beigetragen haben.

Nicht minder verdient um die Interessen des Vereines hat sich auch unser

Wirschaftsausschuß

gemacht, der jederzeit bestrebt war, sowohl für den Verein als solchen, als auch für die einzelnen Vereinsmitglieder Begünstigungen bei Bahnen, touristischen und sonstigen Unternehmungen, sowie bei Kauf- und Geschäftsleuten usw. zu erwirken. Auch den Mitgliedern dieses Ausschusses sei herzlicher Dank gesagt.

Endlich müssen wir noch eines Ausschusses gedenken, den wir zu den wichtigsten unseres Vereines zu zählen haben, da er uns mit der großen Öffentlichkeit in Fühlung bringt; es ist dies der

Zeitungsausschuß

(Schriftleilung der Vereinsmitteilungen).

Die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift muß als ein ganz besonderer Fortschritt unseres Vereines angesehen werden und hat dieselbe nicht nur zur Hebung und Stärkung des eigenen Vereines wesentlich beigetragen, sondern sie stellte sich auch in den Dienst der Verallgemeinerung der Touristik in unserem Heimatlande.

Die erste Nummer der Vereinszeitschrift, die unter dem Titel „Mitteilungen des Vereines deutscher Touristen in Brünn" herausgegeben wurde, erschien im Jänner 1903 und stehen die Mitteilungen nunmehr in ihrem VII. Jahrgange. Eine reiche Fülle fachwissenschaftlicher und sonstiger Abhandlungen ist in den bereits erschienenen Nummern unserer Vereinszeitschrift niedergelegt und kann sich dieselbe, was Inhalt und Form anbelangt, anderen Fachblättern würdig zur Seite stellen. Für die besonderen Leistungen des Vereinsorganes, die auch in weiteren touristischen Kreisen lobend anerkannt wurden, gebührt wohl zunächst dem ersten Schriftleiter des Blattes, Herrn Moritz Wagner, uneingeschränktes Lob; aber auch den beiden anderen Schriftleitern, sowie den zahlreichen Mitarbeitern der Zeitung, darunter besonders unserem geschätzten Mitgliede Herrn Hermann Bock, Landeskulturingenieur in Graz, sei für die große Unterstützung des Vereinsorganes der beste Dank gezollt.

Wohl mußte sich die Vereins- und Schriftleitung im letzten Jahre eine kleine Zurückhaltung bezüglich des Umfanges der Zeitung auferlegen, aber diese Erscheinung war nur eine vorübergehende und wird unser Vereinsorgan bereits im heurigen Jahre wieder in seinem vollen Umfange erscheinen.

Die Vielseitigkeit der Vereinstätigkeit, die von Jahr zu Jahr immer reichhaltiger und umfangreicher wurde, drängte endlich den Verein dazu, sich ein eigenes

Vereinsheim

zu schaffen und wurde zu diesem Behufe im Jahre 1906 eine selbständige Vereinskanzlei (Adlergasse 5, Zwischenstock) errichtet, in welcher sich nunmehr das ganze Vereinsgetriebe in bedeutend größerem Maßstabe abwickeln konnte. Dank der Opferwilligkeit unserer Vereinsdamen wurde ein Ausschmückungsfonds gegründet und zahlreiche, von zarten Damenhänden verfertigte Ausschmückungsgegenstände zieren den Arbeitsraum unseres Vereines. Daß die Vereinskanzlei auch eines zahlreichen Bilder- und touristischen Schmuckes nicht entbehrt, ist eigentlich selbstverständlich.

Hand in Hand mit der Errichtung eines eigenen Vereinsheimes ging auch die Anstellung eines

Vereinssekretärs.

Die Agenden des Vereines waren derart vielseitig, die Arbeiten so umfangreich, daß die Vereinsamtswalter trotz größter Aufopferung und hingebungsvollem Eifer außer Stande waren, mit der gewünschten Raschheit das Arbeitsmaterial zu bewältigen; es war demnach die Anstellung eines eigenen Sekretärs nur ein Gebot der Notwendigkeit. Erwähnt sei hiebei die große Opferwilligkeit der Vereinsmitglieder, die zur Schonung des Vereinssäckels den Gehalt des Vereinssekretärs fast zur Gänze durch freiwillige Beiträge aufbringen.

Durch die Errichtung einer eigenen Vereinskanzlei und Anstellung eines Vereinssekretärs konnte der Verein deutscher Touristen in Brünn nunmehr auch eine weitere Tätigkeit in sein Arbeitsprogramm aufnehmen; zunächst konnte das bereits seit dem Jahre 1905 bestehende

Alpin-touristische Auskunftsbureau

bedeutend erweitert werden und tatsächlich entfaltete dieses Bureau in den nächsten Jahren eine außerordentliche Tätigkeit, wovon die zahlreichen mündlichen und schriftlichen Anfragen Zeugnis ablegen, die in Bezug auf Zusammenstellung von Ausflügen nach den verschiedenen Gebieten und Kronländern gestellt wurden. Gleichzeitig mit dem Alpin-touristischen Auskunftsbureau wurde auch eine

Auskunftsstelle des Fremdenverkehrsverbandes

für Mähren und Schlesien (sowie auch für Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Niederösterreich und Steiermark) errichtet, was zur Hebung des Fremdenverkehres in Brünn von besonderer Bedeutung ist. Um die Umgebung Brünns dem Fremdenverkehr besser erschließen zu können, hat der Verein zahlreiche Orientierungstafeln und Wegweiser in den Ortschaften und an den Bahnhofgebäuden angebracht. Weiters gab der Verein die bereits einmal erwähnte Wegmarkierungskarte der Brünner Umgebung heraus; für den Besuch der Mährischen Schweiz wurde die nötige Reklame entfaltet. Unser Verein beteiligte sich auch im Jahre 1907 durch ein Reklambild über die Höhlen im Josefstal, sowie durch ein Album mit Photographien aus der Mährischen Schweiz an der Ausstellung der neuesten Erfindungen in Olmütz.

Was für eine ersprießliche Tätigkeit unser Verein auf dem Gebiete des Fremdenverkehres entfaltet hat, geht schon daraus hervor, daß der Vereinsvorstand, Herr Moritz Wagner, als Mitglied der Hauptleitung des Fremdenverkehrsverbandes in Wien berufen wurde und in dieser Körperschaft als Referent für Touristik fungiert. Auch unser Säckelwart, Herr Hans Pfleger, wurde in den Aufsichtsrat der vorgenannten Körperschaft gewählt.

Wo Arbeit und Pflichten herrschen, da darf zur Abwechslung auch das Vergnügen und die Gemütlichkeit nicht fehlen, und so ist es selbstverständlich, daß der Verein deutscher Touristen auch für ausreichende Unterhaltung seiner Mitglieder und deren Angehörige sorgte. Zur Durchführung der Tätigkeit auf diesem Gebiete wurde ein eigener

Vergnügungsausschuß

eingesetzt. Es würde zu weit führen, wenn wir all der gemütlichen Stunden hier gedenken wollten, die uns der jeweilige und nimmermüde Vergnügungsausschuß durch seine Veranstaltungen bereitete und es würde auch den Rahmen einer Festschrift bedeutend überschreiten, wenn wir all die verschiedenen Damenabende, Kirchweihunterhaltungen, Nikoloscherzabende, Tanzkränzchen, Julfeiern, Silvesterunterhaltungen usw. usw., sowie die in den Sommermonaten regelmäßig stattfindenden Kegelabende mit Preiskegelschieben eingehend schildern wollten. Es genüge daher bloß darauf hinzuweisen, daß die Vereinsmitglieder nicht nur gut zu marschieren und zu klettern verstehen, sondern daß sie auch Freunde froher und ungebundener Heiterkeit sein können. Fühlen sich die Vereinsmitglieder schon in Ausübung ihrer ernsten Tätigkeit als Angehörige einer einzigen großen Touristenfamilie, so kommt dieses Verhältnis bei zwangloser Unterhaltung umso deutlicher zum Vorscheine. Nur zweier, alljährlich sich wiederholender Veranstaltungen sei hier gedacht: in erster Linie des im Faschinge stattfindenden alpinen Touristenkränzchens, das stets von Persönlichkeiten der besten Gesellschaftskreise besucht wird, und in zweiter Reihe unser alljährliches Sommerfest „A Hetz auf d'r Alm", das sich bei Jung und Alt einer großen Beliebtheit erfreut und von Jahr zu Jahr einen immer steigenden Besuch aufweist. Und kein Wunder auch! Ist doch der Ertrag dieses Festes stets einem wohltätigen Zwecke, der Errichtung von

Deutschen Studenten- und Schülerherbergen

gewidmet. Mit dieser Errichtung verläßt der Verein deutscher Touristen in Brünn sein eigentliches touristisches Gebiet und begibt sich auf ein anderes, das humanitäre. Und auch hier hat unser Verein Erfolge aufzuweisen. Am 8. Juli 1906 wurde die erste und einzige deutsche Studenten- und Schülerherberge in Brünn eröffnet und schon im ersten Jahre war dieselbe von 35 Personen besucht. Ermuntert durch diesen schönen Beginn errichtete der Verein im nächsten Jahre auch eine solche Herberge in Nikolsburg und Kiritein; die Herberge in Brünn war im Jahre 1907 von 46, jene in Nikolsburg von 22 und jene in Kiritein von 18 Wanderlustigen besucht. Im Jahre 1908 wurde eine vierte Studenten- und Schülerherberge in Znaim eröffnet und waren die Besuche in diesem Jahre folgende: Brünn 51, Kiritein 29, Nikolsburg 9 und Znaim 18, zusammen 107 Personen; hievon entfallen 8 Besuche auf Teilnehmer aus dem Deutschen Reiche. Seit dem Bestande der Herbergen waren dieselben somit im ganzen von 228 Personen besucht; es ist dies ein schöner Anfang und wird in den nächsten Jahren gewiß eine Steigerung der Besuchsziffer bestimmtest zu erwarten sein.

Die Stellen als Herbergsleiter versahen:

In Brünn: Die Herren Direktor Heinrich Bertl, Moritz Wagner und Hans Pfleger.

In Kiritein: Die Herren Direktor Heinrich Bertl und Moritz Wagner.

In Nikolsburg: Herr Direktor Karl Langer und

in Znaim: Herr Oberlehrer Johann Beschel.

Den genannten Herbergsleitern sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank abgestattet für ihre außerordentliche Mühewaltung. Zu ganz besonderem Danke aber sind wir unserem Vereinsmitgliede Herrn Direktor Heinrich Bertl verpflichtet, der eigentlich die Seele der Herbergstätigkeit ist und die auch von anderer Seite dadurch gewürdigt wurde, daß Direktor Bertl in die Hauptleitung der deutschen Studenten- und Schülerherbergen in Hohenelbe berufen wurde.

Unseren besten Dank sprechen wir auch der löblichen Direktion der Ersten mährischen Sparkasse aus, die dem Herbergsfonds alljährlich eine Spende von 60 Kronen zukommen läßt.

Außer den Studenten- und Schülerherbergen wurde noch für die Vereinsmitglieder und deren Gäste ein

Touristenheim

in Kiritein eingerichtet und im April 1908 eröffnet.

Daß der Verein deutscher Touristen in Brünn nebst seiner alpin-touristischen Tätigkeit auch noch in hervorragendem Maße dem Sporte huldigte, das beweist die im Jahre 1906 gebildete

Rodel- und Skiabteilung.

Der Verein war damit einer der ersten, der dem Wintersport in Brünn Eingang verschaffte. Am 19. Februar 1907 konstituierte sich diese Abteilung als

Wintersportgruppe

des Vereines deutscher Touristen in Brünn. Diese Tochter unseres Vereines erfreut sich sowohl in Kreisen der Sportwelt als auch des sportlustigen Publikums Brünns einer immer größeren Beliebtheit und zählt bereits über 100 Mitglieder. Die Wintersportgruppe des Vereines verfügt heute über zwei Rodelbahnen, und zwar hat die Gruppenleitung nebst dem bereits früher bestehenden Rodelwege in Adamstal noch eine ganz neue Bahn auf der Juranshöhe mit großen Kosten hergestellt und dem sportliebenden Publikum zur Verfügung gestellt. Auch der Skisport wurde von der Wintersportgruppe eifrigst gepflegt und unternahmen die Mitglieder dieser Gruppe zahlreiche, sowohl kleinere als auch größere Skitouren. Die Benützung der beiden Rodelbahnen war in den beiden abgelaufenen Jahren eine recht rege und erfreute sich besonders die Bahn auf der Juranshöhe wegen der Nähe der Stadt eines fleißigen Zuspruches. Die Gruppenleitung veranstaltete auch zu wiederholtenmalen ein Abendrodeln mit effektvoller Beleuchtung der Bahn. Am 2. März 1909 veranstaltete die Leitung der Wintersportgruppe ein äußerst gelungenes, dem Charakter dieser Gruppe entsprechendes Kränzchen, das äußerst animiert verlief und zufolge des zahlreichen Besuches seitens der sportliebenden Brünner Gesellschaft einen namhaften Reinertrag abwarf, der zur Instandhaltung und Verbesserung der im Besitze der Wintersportgruppe befindlichen Rodelbahnen verwendet werden wird.

Für die nächste Saison plant die Gruppenleitung die Veranstaltung eines allgemeinen größeren Meisterschafts-Rodelwettfahrens.

Um die Herstellung und Instandhaltung der Rodelbahn auf der Juranshöhe hat sich in besonderer Weise das Vereinsmitglied und Rodelfahrwart der Wintersportgruppe, Herr Franz Brettner, außerordentlich verdient gemacht, der nicht nur die erste Anlage der Bahn selbst leitete, sondern auch mit nie ermüdendem Eifer für die Fahrbarkeit derselben sorgte; herzlicher Dank sei ihm dafür gezollt. Zu großem Danke sind wir selbstverständlich neben der Leitung der Wintersportgruppe, an deren Spitze heute als Obmann Herr Hans Wejmann steht, auch der hochlöblichen Fürst Liechtensteinschen Forstdirektion in Olmütz und dem Forstmeister Herrn Oswald Schatt in Adamstal, sowie unserem Gönner und Förderer Herrn Josef Juran, für ihr jederzeit freundliches Entgegenkommen verpflichtet.

Bevor zum Schlusse der Berichterstattung geschritten wird, sei noch mit einigen wenigen Worten der Geld- und Säckelgebahrung des Vereines gedacht; ein Vermögen — abgesehen von den notwendigen Inventargegenständen — besitzt der Verein allerdings nicht und es ist dies angesichts der enorm großen Arbeitsleistung des Vereines nur eine ganz natürliche Erscheinung. Die äußerst intensive Markierungstätigkeit (3488 Kronen), die Verwaltung und Instandhaltung der Höhlen (4584 Kronen), die rührige Vortragstätigkeit, die Herausgabe einer eigenen Zeitung (4305 Kronen), die Erhaltung der Herbergen (1986 Kronen) usw. erfordern ungeheure Geldopfer,

ſo daß es gerade Wunder nehmen muß, wenn der Verein bei ſeiner beſcheidenen Haupteinnahmsquelle — den Mitgliederbeiträgen — dennoch allen ſeinen Verpflichtungen nachkommen konnte und dabei trotzdem keines ſeiner Arbeitsgebiete vernachläſſigte. Wohl erfreut ſich der Verein deutſcher Touriſten in Brünn ſeitens des hohen mähriſchen Landtages einer Subvention von 100 Kronen für Markierungszwecke und ſeitens des löblichen Stadtrates der Landeshauptſtadt Brünn einer ſolchen von 300 Kronen für allgemeine Vereinszwecke, außerdem kam demſelben in den letzten Jahren eine Spende von 60 Kronen ſeitens der Erſten mähriſchen Sparkaſſe in Brünn für Zwecke der Studenten- und Schülerherbergen zu; das hohe k. k. Miniſterium für Kultus- und Unterricht gewährte dem Vereine für Zwecke der Schüler- und Studentenherberge eine einmalige Subvention von 400 Kronen und die Sektion Moravia des Deutſchen und Öſterreichiſchen Alpenvereines widmet alljährlich einen Beitrag für Markierungszwecke. Aber ſo dankbar wir dieſen hohen Behörden und Anſtalten für die munifizenten Unterſtützungen ſind und unſeren ergebenſten und verbindlichſten Dank auch noch an dieſer Stelle ganz beſonders zum Ausdrucke bringen, ſo muß doch geſagt werden, daß dieſe Spenden allein nicht hingereicht hätten, all die großen Aufgaben zu löſen, die der Verein deutſcher Touriſten bisher vollführt hat. Es muß daher die Opferwilligkeit der einzelnen Vereinsmitglieder an dieſer Stelle beſonders rühmend hervorgehoben werden, die in den zehn Jahren des Beſtandes des Vereines nebſt den ordentlichen Mitgliedsbeiträgen von 7850 Kronen noch einen weiteren Betrag von 4265 Kronen als freiwillige Markierungs- und Baugruppenbeiträge, ſowie durch gelegentliche Spenden aufbrachten; lobend muß hier auch der Tätigkeit des Vereinszahlmeiſters, Herrn Hans Pflegers, gedacht werden, dem wir durch ſeine ökonomiſche Gebahrung für die Ordnung im Vereinshaushalte zu beſonderem Danke verpflichtet ſind. Angeſichts der Opferwilligkeit der Vereinsmitglieder braucht es daher dem Vereine deutſcher Touriſten in Brünn für die Zukunft nicht bange zu ſein, denn die Mitglieder werden ſich gewiß auch fernerhin in den Dienſt der guten Sache ſtellen und ihr Schärflein auch weiterhin beitragen; gilt es doch, das bisher Vollführte nicht nur zu erhalten, ſondern auch neue Aufgaben zu löſen, ſo vor allem die Ausgeſtaltung des Schülerreiſefonds, beſonders aber die Schaffung des Kaiſerregierungs-Jubiläumswerkes, der „Schlafſtätten für die deutſche Jugend Mährens“, welche beide Inſtitutionen dazu beſtimmt ſein ſollen, der deutſchen Schuljugend in Mähren in Begleitung ihrer Lehrer und Erzieher den Beſuch der Landeshauptſtadt Brünn und ſeiner ſo herrlichen und an Naturwundern ſo reichen Umgebung zu ermöglichen.

Durch dieſe genannten Einrichtungen werden wir von ſelbſt auf die beiden im letztverfloſſenen Vereinsjahre 1908 ſtattgehabten ſeltenen und freudigen Ereigniſſe aufmerkſam gemacht: Das 60jährige erinnerungs- und glorreiche Regierungsjubiläum unſeres allgeliebten Monarchen, Seiner Kaiſerl. und Königl. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſef I. und das 50jährige Regierungsjubiläum Seiner Durchlaucht des regierenden Fürſten Johann II. von und zu Liechtenſtein. Beide Freudentage wurden vom Vereine durch würdige Feierlichkeiten begangen; am 26. November 1908 fand in dem der Feier des Tages entſprechend geſchmückten Vereinsheime eine Kaiſerjubiläums-Feſtſitzung ſtatt, bei welcher das Vereinsmitglied Anton Graf die Kaiſerfeſtrede hielt, während am 5. November 1908, ebenfalls in einer eigenen Feſtſitzung, des 50jährigen Regierungsjubiläums unſeres hohen Gönners, des Fürſten Johann von und zu Liechtenſtein gedacht wurde; die Feſtrede hielt bei dieſer Gelegenheit der Vereinsvorſtand Herr Moritz Wagner. In beiden Fällen wurden Huldigungsdepeſchen abgeſendet.

Freudig müſſen wir am Schluſſe unſeres Berichtes auch noch eines anderen Momentes gedenken, nämlich unſerer Beziehungen zu anderen Vereinen; daß wir mit den meiſten deutſchen Vereinen Brünns im beſten Einvernehmen lebten, braucht wohl hier nicht beſonders betont zu werden. Zeugnis davon gibt die Beteiligung dieſer Vereinigungen an unſeren Veranſtaltungen und umgekehrt. Auf was aber beſonders hingewieſen werden ſoll, iſt die Pflege und Feſtigung der guten Beziehungen zu anderen alpinen und touriſtiſchen Vereinigungen; ein beſonders herzlich-freund-

schaftliches Verhältnis verband uns mit dem Österreichischen Gebirgsvereine und seinen Gruppen in Wien; ein ähnliches Verhältnis unterhielt unser Verein mit dem Mähr.-schlesischen Sudetengebirgsvereine, dem Beskidenvereine, der alpinen Gesellschaft „Die Alpenfreunde", dem Volkstrachtenvereine „D'Wallberger", der Sektion Moravia des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines u. v. a. Außerdem steht unser Verein noch mit mehr als 50 alpin-touristischen Vereinigungen in guten Beziehungen und ist derselbe unter anderem auch Mitglied des Verbandes deutscher Touristenvereine in Frankfurt a. M.

Für die dem Vereine deutscher Touristen in Brünn von so vielen Seiten zugekommenen Unterstützungen und Förderungen wurde bereits an den einschlägigen Stellen dieses Festberichtes der herzlichste Dank zum Ausdrucke gebracht; es erübrigt daher nur, diesen Dank allen jenen, welche sich um das Wohl des Vereines verdient gemacht haben, allen Mitgliedern, Freunden, Förderern und Gönnern zu wiederholen; der deutschen Presse unserer Stadt, welche die Bestrebungen unseres Vereines stets in wirksamer Weise förderte, sei besonderer Dank gezollt, ebenso allen touristischen Vereinigungen für die verschiedenen Begünstigungen in ihren Schutzhütten. Insbesondere aber sei nochmals Dank gesagt unserer sehr geehrten Vereinsleitung, welche stets darauf bedacht war, das Ansehen des Vereines nach jeder Richtung hin zu wahren und zu fördern, endlich noch unseren einzelnen Arbeitsausschüssen, welche, unterstützt durch die Vereinsmitglieder, jene Erfolge schaffen halfen, auf die wir heute nach zehn Jahren mit Stolz zurückblicken können.

Zum Zeichen des besonderen Dankes und der Anerkennung für die geleisteten Arbeiten und Verdienste, die sich unsere Vereinsleitung und die einzelnen Arbeitsausschüsse erworben haben, wird über Wunsch der Vereinsmitglieder aus Anlaß der zehnjährigen Bestandfeier im Heime unseres Vereines ein hübsch ausgestattetes Tableau angebracht werden, das die Namen und Funktionsdauer sämtlicher seit Bestand des Vereines bis auf den heutigen Tag sowohl der Vereinsleitung und der Wintersportgruppe, als auch den einzelnen Arbeitsausschüssen angehörenden Amtswalter und Beiräte enthalten wird. Im Rahmen dieser Festschrift begnügen wir uns damit, unseren Lesern die heutige Vereinsleitung im Bilde vorzuführen.

Und wenn nun der unbefangene Beobachter all das überschaut, was der Verein deutscher Touristen in Brünn im Laufe eines Jahrzentes geschaffen und geleistet hat, dann darf man diesem Vereine das Zeugnis ehrlichen Strebens und nimmerruhender Schaffensfreudigkeit, gekrönt durch sichtbare Erfolge, nicht versagen.

Zu diesen unbefangenen Beobachtern gehöre ich, als Verfasser vorstehender Festschrift; zwar eines der älteren Mitglieder des Vereines, war ich stets eine Drohne im emsigen Bienenstaate, das heißt ich beteiligte mich nie in hervorragender Weise am Vereinsleben, ich gehörte trotz meiner neunjährigen Mitgliedschaft bisher weder der Vereinsleitung noch irgend einem Arbeitsausschusse an, und konnte daher vorstehende Festschrift in vollkommen objektiver Weise niederschreiben. Und als an mich der Ruf zur Abfassung derselben erging, da trat ich an die Lösung meiner Aufgabe mit kritischem Auge heran. Die Tätigkeit des Vereines hat dieser Kritik stand gehalten; auf Grund des mir zur Verfügung gestellten Vereinsarchives konnte ich nur Erfreuliches konstatieren und beglückwünsche ich den Verein zu seinen erzielten Erfolgen.

Ein Jahrzehnt ist verflossen, seit der Verein deutscher Touristen in Brünn ins Leben gerufen wurde und er hat seine Aufgabe bisher in glänzender Weise erfüllt; leicht wurde ihm die Sache nicht gemacht, denn die heutige Größe und Bedeutung des Vereines sind nicht etwa die Erfolge eines ruhigen Entwicklungsganges; zahlreiche Stürme, zumeist äußerer Natur, sind über denselben hinweggebraust. Aber der feste Stamm, er braucht den Sturm und er setzt demselben Widerstand entgegen, indem er sich mit seinen Wurzeln tiefer ins Erdreich gräbt. Und so steht er nun heute da in seinem Jubeljahre, der „Verein deutscher Touristen in Brünn", knorrig, markig und unbeugsam und frohgemut kann er in die Zukunft blicken; die bisher errungenen zehnjährigen Erfolge sind die sicherste Gewähr für das weitere Wachsen, Blühen und Gedeihen desselben. „Berg Heil!"